
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-632527-p0001-6

DR.

O



August Ludewig Albrecht
Ernst Grote,
Reichs Freyherr zu Schauen

2157.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-632527-p0003-7

Reisen

von London nach Genua

durch

England, Portugal, Spanien

und Frankreich,

von

Joseph Baretti.

Aus dem Englischen.

Zweyter Theil.



Leipzig,

bey Caspar Fritsch, 1772.

Universitäts- u. Landesbibliothek
HALLE
(SAALE)

L 25

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-632527-p0006-4

Innhalt
der Briefe des zweyten Theils.

Sieben und funfzigster Brief. Buchhändler und Buchdrucker in Madrid. Charakter der Spanischen Sprache. Die besten Schriftsteller davon. Lope de Vega und Calderon. Autos Sacramentales, Loas und andere dramatische Stücke. Beyspiele von ein paar derselben. Ritterbücher. Quevedo, Feyoo und Bruder Gerundio. Castri Verzeichniß Arabischer Handschriften. Oeffentliche Bibliotheken.

Acht und funfzigster Brief. Madrid ist eine sehr reiche Stadt. Via Crucis. Unterschied eines Anno, Estrecho und Santo. Rührende Trennung von Freunden.

Neun und funzigster Brief. Die königliche Malerakademie. Charakter und Lebensart des Königes von Spanien. Nachrichten von dem Sänger Farinelli. Weiber sitzen vor den Pallästen. Maulesel, anstatt der Pferde. Jubilado, Calessin. Der Prado.

Sechzigster Brief. Musik von Blinden. Kleidung eines Majo. Karnevalslustbarkeiten. Beschreibung des neuen Amphitheaters. Wirkungen des Fandango.

Leibgarde. Besatzung von Madrid. Speisen der Vornehmen und Armen. Frühzeitige Heyrathen. Begräbnisse. Gemälde auf der Kanzel.

Ein und sechzigster Brief. Plätze in allen Städten zum Stiergefechte. Mitleiden für die Seelen im Fegefeuer. Kleine Kapellen an den Heerstraßen. Schlechter Zustand der hohen Schule zu Alcala.

Zwey und sechzigster Brief. Produkte von Spanien. Lebensart der hiesigen Mauleseltreiber. Tuchmanufaktur in Guadalaxara. Innschrift einer Eremitage.

Drey und sechzigster Brief. Gespräch zwischen einem Reisenden und einem Mauleseltreiber. Höflichkeit eines Grande von Spanien. Der höchste Berg in Spanien. Wohlfeile Miethe von Häusern.

Vier und sechzigster Brief. Fleiß einiger Spanischen Bauerweiber. Singen aus dem Stegereif. Stellen davon im Homer und Virgil.

Fünf und sechzigster Brief. Viele verfallene Schlösser, und woher? Ein Französischer Pilgrimm. Schlechte Oekonomie mit Wachskerzen. Ein Spanischer Kastrate.

Sechs und sechzigster Brief. Unfruchtbare Gegenden. Ein Porchero. Englische und Spanische Hunde. Garnache ein vortrefflicher Wein.

Sieben und sechzigster Brief. Reisen der Spanischen Schaafe. Irrthum der Piemonteser

monteser in Ansehung der Schöpse. Des Don Diego Art zu reisen. Einfalt des Wirthes zu Maria. Projekte des Spanischen Hofes. Zwo Kathedralkirchen in einer Stadt. Unglückliche Begebenheiten des Anton Perez.

Acht und sechzigster Brief. Ursache, warum alle wunderthätige Bilder so heßlich sind. Gemalte Dachziegel. Kirchen und Gebäude in Zaragozza. Gemälde von Martern. Spanische und Piemontesische Advokaten sind Rabulisten. Gemalte Statuen. Bey den wunderthätigen Bildern giebt es viele Bettler. Spanische Dichter.

Neun und sechzigster Brief. Charakter der Arragonier. Tanzen ist ein unschuldiger Zeitvertreib. Ohne Wasser hilft der beste Boden und die Sonne nicht. Fleiß der Einwohner in Asturien und Biscaya. Warum Arragonien fruchtbarer als Altcastilien. Verschiedene Dialekte in Spanien. Fernerer Charakter der Arragonier. Hoher Pacht der Wirthshäuser.

Siebenzigster Brief. Wüsten, die nicht fürchterlich sind. Schönheiten in Biscaya, ihre Coketterie und Kenntniß in Sprachen. Ursache, warum die Biscayer nicht betteln. Sie sind häufig in Madrid. Verschiedene Dialekte des Bascuenze. Wenige Bücher in dieser Sprache. Des Zaramendi Werke. Die Stadt und der Fluß Ordunna. Eisenmanu-

fakturen. Ackerbau. Anpflanzung der Bäume. Angullas, eine Art sehr kleiner Fische. Unbequemlichkeiten in Spanien.

Ein und siebenzigster Brief. Don Diego erscheint wieder. Irrländische Regimenter. Eine schöne Landschaft. Ein sonderbares Gemälde. Singen und Tanzen.

Zwey und siebenzigster Brief. Trennung vom Don Diego. Besuchung einer Universität. Schlechte Sitten der Studenten. Eine schöne Heerstraße.

Drey und siebenzigster Brief. Eine Vergleichung mit dem Dante. Legende von der Maria von Monserrate. Sonderbare Lage des dabey befindlichen Klosters.

Vier und siebenzigster Brief. Fleiß der Bauern in Catalonien. Ihre Frömmigkeit. Weinreben als Festonen. Enge aber wohl gepflasterte Gassen.

Fünf und siebenzigster Brief. Lage, Clima, Hafen, öffentlicher Platz, Citadelle und Preis der Lebensmittel in Barcelona.

Sechs und siebenzigster Brief. Eine neue Stadt. Las Minas und Gages ein paar rechtschaffene Männer.

Sieben und siebenzigster Brief. An den Tischen befestigte Messer. Verschiedene Manufakturen. Eine Menge von Schneidern, und warum? Abreise von Barcelona.

Acht und siebenzigster Brief. Höfliche Zollbediente. Art in Catalonien zu reisen. Catalonische Stiefeln. Namen der Maulesellinnen.

Neun und siebenzigster Brief. Anblick großer Berge. Eine Begebenheit, welche politische Betrachtungen nach sich zieht.

Achtzigster Brief. Ein abgebranntes Wirthshaus. Reise über die Pyrenäen bey Mondenschein. Ankunft in Perpignan.

Ein und achtzigster Brief. Eine neue Methode wird gewählt. Verschiedene Oerter werden nur obenhin berührt.

Zwey und achtzigster Brief. Ein Ort, wo Cäsar sich ehemals aufgehalten. Ein Epicurer aus Andalusien. Ein gelehrter Wirth.

Drey und achtzigster Brief. Ueberbleibsel einer Wasserleitung. Wissenschaft der alten Römer. Madronno. Die Insel S. Marguerite. Lage von Antibes.

Vier und achtzigster Brief. Eine kurze aber gefährliche Seereise. Schleunige Hülfe. Montalban und Villa Franca. Ein schönes Thal. Einfalt eines jungen Menschen von S. Remo.

Fünf und achtzigster Brief. Pulver unter Wasser. Nizza thut weder Genua noch Livorno im Handel Abbruch. Der Spanier ist ein Freund der Wahrheit. Höflichkeit der Franzosen. Sie reden gerne die Unwahrheit.

Sechs und achtzigster Brief. Ein Staat in Miniatur. Nachrichten von demselben.
Sieben und achtzigster Brief. Eine sonderbar verzierte Kapelle. Seegänse. Anchises, der den Aeneas trägt. Sittsamkeit der Weiber in S. Remo.
Acht und achtzigster Brief. Eine Felucke wird flott gemacht. Eine Tonadilla wird gesungen. Eine lange Reihe von Wohnungen. Eine starke Festung.
Neun und achtzigster Brief. Lügen der Wirthe in Genua. Beschluß der Reise.

Nachrichten für diejenigen, welche zu Lande nach Madrid reisen.
Reise von Bayonne nach Madrid über Pampelona.
Einige Nachrichten von Madrid. Beschreibung eines Spanischen Schauspielhauses.
Reise von Madrid nach Bayonne über Burgos, Bilbao und S. Sebastian.

Sieben und funfzigster Brief.

Buchhändler und Buchdrucker in Madrid. Charakter der Spanischen Bücher. Die besten Schriftsteller davon. Lope de Vega und Calderon. Autos Sacramentales. Loas und andere dramatische Stücke. Beyspiele von ein paar derselben. Ritterbücher. Quevedo. Feyoo und Bruder Gerundio. Casiri Verzeichniß Arabischer Handschriften. Oeffentliche Bibliotheken.

Madrid den 10. Oct. 1760.

Die Schriftsteller, welche die Charaktere der Nationen schildern, deren es in diesem Jahrhunderte eine solche Menge giebt, sind darinn einig, daß den Völkern gleichsam verschiedene Neigungen angeboren sind; sie halten zum Exempel den Spanier und Italiener von Natur für träge und unthätig, und hingegen den Engländer und Holländer für fleißig und arbeitsam. Es gehört aber nicht viel Einsicht dazu, um die Unrichtigkeit dieses und aller Sätze solcher Art zu bemer-

ken, wenn wir die Beschaffenheet der Sache nur genau untersuchen, und die Nationalvorurtheile bey Seite setzen wollen.

Die Menschen haben keine angebornen Eigenschaften, als die dem ganzen Geschlechte eigen sind. Wenn wir jenen Schriftstellern Recht geben wollen, so müssen wir die sonderbare Meynung annehmen, daß die Vorsehung sehr partheyisch gewesen, und einer Nation einen vorzüglichen Trieb zur Arbeit, und der andern einen unüberwindlichen Widerwillen dafür eingepflanzt hat. Daß dieß falsch sey, lehrt uns die Vernunft, wenn wir Acht geben. Die menschliche Natur ist von jeher in der ganzen Welt dieselbe gewesen, ob die Völker gleich periodenweise in verschiedenen Betrachtungen verschieden und abwechselnd bald mehr bald weniger arbeitsam, bald herzhaft, bald feige, bald gelehrt, bald unwissend, bald ehrbar, bald ausschweifend sind. Gewisse Tugenden und Laster fassen in einem Lande Wurzel, reißen die Einwohner auf eine Zeitlang dergestalt hin, daß sie ihnen gleichsam nicht widerstehen können, verlieren aber allmählig ihre Kraft, und machen andern Tugenden oder Lastern

Platz,

Platz, und nachdem diese beschaffen sind, steigt oder fällt eine Nation.

Dieß ist ein beständiger Umlauf, der sich nur zuweilen hurtiger und zuweilen langsamer eräugnet. Im Grunde bleiben die Menschen aber dieselben, und besitzen dieselbe Fähigkeit zu guten und bösen Eigenschaften, dieselben Neigungen, dieselbe Natur. Ist die Activität die Haupttugend einer Nation, so werden die übrigen damit verbundenen Eigenschaften ihr einen großen Vorzug über andere geben. Ist sie nicht activ, so wird sie in der Erniedrigung unter andern bleiben. Dieß sind die Ursachen, warum diese oder jene Nation bald groß, bald klein, bald berühmt, bald unbekannt ist. Die Meder, Assyrer, Perser, Macedonier, Griechen, Römer, Gothen, Türken und andere haben ihre Perioden gehabt, da sie mächtig oder schwach gewesen, und da sie andern Nationen die Unthätigkeit vorwerfen konnten.

Die Engländer sind gegenwärtig die activeste Nation, und gleichsam die vornehmste unter allen; wie lange sie diesen Rang behaupten werden, läßt sich nicht bestimmen. Wollen sie aber nicht zurück kommen, so müssen sie in ihrem Fleiße auf das standhafte

teste anhalten, wie ehemals die Franzosen und Spanier, deren Periode vor nicht vielen Jahrhunderten war. Die letztern verloren diesen Vorzug, weil sie in ihrer Activität nachließen. So bald der Engländer etwas in seiner Lebhaftigkeit und Activität nachlassen wird, so wird die Nation mit eben der Geschwindigkeit in Verfall gerathen, als sie sich gehoben; eine andere wird sich, zu ihrem Schaden, in die Höhe schwingen, und die künftigen Schriftsteller werden in Entwerfung des Charakters ihrer Nachkommen dieselbe Unthätigkeit schildern, welche sie jetzt, nicht ohne Grund, den Spaniern beylegen.

Aber gesetzt, daß die Engländer ihren jetzigen Vorzug, den sie unläugbar durch einen höheren Grad der Activität erreicht haben, verlieren: gesetzt, daß sich ihr Einfluß nicht viel weiter als über ihr eigenes Land, wie bey den Spaniern, erstreckte: läßt sich deswegen behaupten, daß die Engländer ihren ganzen jetzigen Charakter verändern müßten? daß sie innerlich eine geringere Anlage von Muth, als jetzo, weniger Freygebigkeit, weniger Geschicklichkeit zu den Künsten und Wissenschaften haben würden? Ihre ganze Natur wird sich so nicht verändern; sie werden

ben dasselbe innerliche Vermögen dazu haben, es werden nur gewisse äußere Umstände verhindern, daß sie solches nicht so anwenden können, als jetzo. Sie werden keine so starke Schifffahrt haben, sich weniger in Kriege einlassen, die Wissenschaften und andere Geschäffte nicht so fleißig treiben, nicht so freygebig seyn. Dieß ist alles, was wir vernünftiger Weise in einem solchen Falle annehmen können.

Diese Betrachtungen haben mich oft über die ewigen Vorwürfe unserer philosophischen Köpfe verdrießlich gemacht, wenn sie behaupten, der Italiener sey von Natur eifersüchtig, der Franzose flüchtig, der Deutsche phlegmatisch und ohne feinen Witz. Soll man nicht böse auf diese Klüglinge werden, wenn sie die menschliche Natur mit so falschen Farben abmalen? Solche irrige und partheyische Grundsätze, welche einer Nation nur eine verächtliche Meynung von der andern beybringen, muß man bey aller Gelegenheit widerlegen.

Aus diesem ernsthaften Anfange meines Briefes können Sie schon den Schluß machen, daß ich die allgemeine Meynung, als wenn die Spanier von Natur träge wären,

nicht annehme. Wenn sie weniger arbeiten, als die Engländer, Holländer oder andere Nationen, so liegt der Grund darinn, daß sie sich weniger zu beschäfftigen wissen. Man gebe ihnen Gelegenheit und Aufmunterung, so werden sie bald arbeitsamer seyn. Ich urtheile nach dem, was ich jetzo sehe. Wenn ich auf die Buden, worinn Handwerke und Geschäffte getrieben werden, und auf die Plätze, wo andere Arbeit verrichtet wird, Acht gebe, so finde ich, daß sie das, was sie zu thun haben, mit eben dem Fleiße und Geschicklichkeit thun, als andere.

Ich besuchte heute früh eine große Druckerey in einer Gasse, (Calle de las Carretas), darinn viele Buchdrucker und Buchhändler wohnen. Die Geschäfftigkeit der funfzig Menschen, welche darinn arbeiteten, war mir ein Beweis, daß die Spanier so arbeitsam sind, als andere Völker, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Ich fragte ein paar Drucker an einer Presse: wie viel Bogen sie an einem Tage abdrucken könnten? und sie antworteten: zweytausend und fünfhundert, welches mir eine gute Anzahl schien, zumal da sie nicht groß und stark waren. Gäbe es hier so viel Leser, als in Frankreich und

England,

England, so würden die Pressen in Spanien eben so fleißig als dort gehen; und die Arbeiter in den übrigen Manufakturen würden unter andern Umständen eben so fleißig seyn, als die Buchdrucker. Was ist also von den nachtheiligen Nachrichten von dieser Nation zu halten, die uns so viele partheyische Schriftsteller geben, welche die Wirkungen mit den Ursachen verwechseln, und uns einen Theil Menschen von Natur so sehr verschieden von andern abmalen?

Bey Besuchung verschiedener Buchladen in gedachter und noch anderen Gassen, erstaunete ich über die Menge Bücher, welche die Spanier in ihrer Sprache geschrieben haben. Vor meiner Ankunft wußte ich bereits, daß sie mehrentheils die Theologie, Geschichte und Dichtkunst betreffen, hatte aber keinen Begriff von ihrer Litteratur. Jetzt, da ich so viele Spanische Bücher dem Titel nach kenne, bin ich überzeugt, daß wir es zu sehr versäumt haben, uns mit den Spanischen Gelehrten bekannt zu machen. Wir Italiener sind mit der Französischen Litteratur, wenigstens in den großen Städten, so ziemlich bekannt, wir haben auch einige Kenntniß von der Englischen, durch viele

Uebersetzungen aus ihrer Sprache; aber um die Spanische haben wir uns, zu unserer Schande, wenig bekümmert, und wissen seit zweyhundert Jahren fast nichts von ihnen, da ihre Sprache doch eine weit größere Aehnlichkeit mit der unsrigen hat, als das Französische und Englische.

Mir kommt das Spanische in der Aussprache noch harmonischer vor, als das Italienische. Wenigstens ist es eben so geschickt zur Musik, als das letztere, welches sich weder vom Französischen noch Englischen behaupten läßt. Die Spanier reden etwas durch die Kehle, wie die Toscaner, welches für meine Ohren angenehm klingt. Sie können sich leicht vorstellen, daß die Sprache, da sie an einem Hofe, der weit ansehnlicher ist, als alle Italienische, geredet wird, auch weit mehr verfeinert ist, als die unsrige, und auch vielleicht viel reicher an Worten und Ausdrücken. Es ist in Italien, und auch so gar in Toscana etwas seltenes, jemand zu finden, der das Toscanische recht rein und zierlich spricht. In Madrid hingegen bemüht sich ein jeder, der nur etwas über den gemeinen Stand erhaben ist, richtig und gut zu reden, so wie die Engländer

und

und Franzosen es gleichfalls machen. Viele ihrer neuesten Schriftsteller haben alle Mühe angewandt, die älteren zu übertreffen. Wir thun das Gegentheil. Manche haben sich bey uns recht bemüht barbarische Wörter zu schmieden, und der Sprache gar nicht angemessene Ausdrücke anzunehmen.

Daß Spanische Wörterbuch ist eben so ansehnlich, als das von der Academia della Crusca, und von der Spanischen Akademie zusammen getragen, welche König Philipp der Fünfte, unter dem Namen la Real Academia Espannola, gestifftet. Es besteht aus sechs Quartbänden, jeder von siebenhundert Seiten, und ist im Jahre 1726. gedruckt. In der Zuschrift an den König heißt es: daß dieses Wörterbuch auf königliche Kosten besorgt worden.

Nach der Vorrede folgen im ersten Theile die Geschichte der Akademie, Abhandlungen vom Ursprunge der Spanischen Sprache, von der Spanischen Etymologie, von der Orthographie, nebst einem Verzeichnisse der Schriftsteller, daraus das Wörterbuch zusammen gesetzt ist. Es ist nach chronologischer Ordnung eingerichtet, und in sechs Klassen getheilt.

Die erste Klasse enthält nur einen Schriftsteller, der vor dem Jahre 1200. gelebt; das Buch führt den Titel: Fuero Iuzgo, und ist eigentlich Lateinisch, und noch ehe die Araber in Spanien einfielen, geschrieben, und im eilften Jahrhunderte ins Spanische übersetzt, wie die hiesigen Gelehrten glauben. Man sieht es als den Grund der Spanischen Gesetze und politischen Verfassungen an, wie die Magna Charta bey den Engländern. In der andern Klasse stehen nur drey Bücher aus dem dreyzehnten Jahrhunderte. Die Schriftsteller der dritten Klasse vom Jahre 1300. bis 1400. sind zahlreich genug, die von 1400. bis 1500. aber noch zahlreicher, und so weiter bis auf unsere Zeit.

Die Spanische Sprache ist eben so zeitig auf gewisse Regeln gesetzt worden, als das Toscanische; daher sind ihre Bücher aus dem vierzehnten Jahrhunderte in Ansehung der Wörter und des Ausdruckes wenig von den jetzigen unterschieden, welches in Italien eben so ist. Die Spanier haben auch, so wie wir, über alle Gegenstände geschrieben.

Es hält schwer von dem Spanischen Wörterbuche ein vollständiges Exemplar zu bekommen. Die Akademisten verschenkten eine

große

große Menge vom ersten Theile, sobald als solcher abgedruckt war, und theileten ihn unter die Angesehensten der Nation in der Hoffnung aus, daß diejenigen, welche den ersten Band geschenkt bekommen, die folgenden selbst anschaffen würden. Ihre Erwartung traf aber nicht ein; eine große Menge Exemplare von den fünf letzten Bänden blieb liegen, welche man für zwanzig Thaler haben kann, da es vollständig fast dreymal so viel gilt.

Außer diesem Wörterbuche haben die Spanier noch viele Bücher über ihre Sprache, darunter Bernardo Aldrete und Sebastian de Covarrubias Orozco am meisten geachtet werden. Des erstern Werk führt den Titel: Del Origen y principio de la lengua Castellana, o Romance, que oy se usa en Espanna. Madrid 1674. Es ist bekannt, daß die Spanier ihre Sprache auf verschiedene Art nennen: Lengua Espannola, lengua Castellana, Romance Castellano, oder auch nur bloß Romance. Ein Mann, der Spanisch redet, ist un hombre que habla el Romance. Der Italiener giebt seiner Sprache auch dreyerley Namen: Lingua Italiana, lingua Toscana und lingua Volgare.

Dieses

Dieses Werk macht einen kleinen Band in Folio aus, und ist fast noch seltener, als der erste Band des Spanischen Wörterbuches. Ich bezahlte mehr dafür, als ich eigentlich gesollt hätte, in Betrachtung, daß ich ein Reisender bin, der nicht viel Geld hat, konnte aber doch der Versuchung nicht widerstehen, weil ich jederzeit eine Neigung zu Sprachen gehabt habe. Aldrete leitet den Ursprung der Spanischen Sprache von der Römer Zeiten her; sie hat aber seit der Zeit durch die verschiedenen Nationen, welche darinn gewohnt haben, viele Veränderungen gelitten. Sein Buch ist voll von Gelehrsamkeit, wie man in einem Buche von der Art erwarten kann. Es lassen sich viel seltene Kenntnisse daraus ziehen.

Von des Covarruvias Werke habe ich zwo Ausgaben von 1673. und 1674. beyde in zween Folianten gesehen. Die letzte ist die beste; sie führt den Titel: Tesoro de la lengua Castellana o Espannola, vermehrt von Remigio Noydens. Es ist eine Art von einem etymologischen Wörterbuche, darinn viele Tausend Spanische Wörter aus dem Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, Cantabrischen, Gothischen, Arabischen und anderen

deren Sprachen hergeleitet und erklärt sind. Wenige Nationen können sich so gelehrter Etymologisten rühmen, als Covarruvias und Noydens.

Außer dem Wörterbuche hat die Spanische Akademie ein kleines Buch in Octav*) unter dem Titel: Ortographia de la Lengua Castellana, herausgegeben. Ich habe hier die nöthigsten Bücher für diejenigen angezeigt, welche sich etwas genauer auf die Spanische Sprache legen wollen.

Könnte ich nur ein Jahr hier bleiben, so wollte ich suchen meine Landsleute mit der Litteratur der Spanier, und mit dem, was sie seit hundert Jahren in den Wissenschaften gethan, bekannter zu machen. Wenn ich gleich im Spanischen nicht unerfahren gewesen bin, so habe ich mich doch nicht mit hinlänglichem Fleiße darauf legen können, weil mir immer eine hinlängliche Anzahl von Büchern gefehlt hat. Was ich bisher im Spanischen gelesen habe, ist der Don Quixotte, einige Lyrische Poesien von Boscan und Garcilasso, einige Komödien von Calderon

*) Die beste Ausgabe ist die dritte von 1763. Sie ist sehr sauber gedruckt, und hat zweyhundert und sechzig Seiten.

deron und de Vega, die Geschichte von de Solis, Sandoval und Herrera, etliche Ritterbücher, nebst dem Lazarillo de Tormes, das Gedicht Araucana, und die Uebersetzung des Orlando Furioso. Diese Bücher helfen wenig oder nichts zur Kenntniß der Spanischen Litteratur.

Ich will diese Materie aber nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, sondern so viel mittheilen, als ich kann. Die poetische Sprache scheint von der Spanischen Prose noch mehr unterschieden zu seyn, als das Italienische. Einige Spanische Dichter kommen mir so schwer vor, daß ich fast auf jeder Seite einen Anstoß finde, zumal wenn ich in den Werken des Gongora lese. Ueber diesen satyrischen Odendichter hält le Sage sich in seinem berühmten Gilblas auf, er wird aber gleichwohl von den Spaniern im Werthe gehalten. Um den Gongora völlig zu verstehen, müßte ich noch einige Monathe rechten Fleiß anwenden, da ich hingegen den Boscan und Garcilasso so geläufig lese, als den Bembo und Petrarch, welche jene Spanier sich zu Mustern gewählet haben.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß die Spanier eine große Menge dramatischer

Dichter

Dichter haben. Lope de Vega Carpio und Calderon de Barca haben unter allen am meisten geschrieben. Lope de Vega soll drey hundert gedruckte Stücke hinterlassen haben, und noch zweymal so viel im Manuscript. Einige geben gar eine so große Anzahl an, daß ich Bedenken trage, sie zu nennen, aus Furcht, man möchte mich für leichtgläubig halten. Es hat niemand jemals eine fruchtbarere Einbildungskraft gehabt Charaktere und Intrigen zu Schauspielen zu entwerfen. Vom Calderon besitze ich zehn Quartanten, welche hundert und dreyßig Komödien enthalten, außer sechs Bänden von Autos Sacramentales, welches eine Art von geistlichen Tragödien und Comödien, oder beydes zugleich sind. Er hat gegen hundert solcher Autos geschrieben. Ueberdieses hat man noch ein Verzeichniß von hundert Stücken, die ihm zugeeignet werden, aber nicht in der Sammlung seiner Werke stehen, welche einer seiner Freunde nach seinem Tode herausgegeben.

Es wäre zu weitläuftig, mich in eine Kritik über diese beyden Dichter einzulassen, und es ist auch überdieses mein Fach nicht. Um über die dramatischen Werke einer fremden

den Nation zu urtheilen, dazu wird weit mehr Kenntniß der Sprache, der Sitten und Gebräuche erfordert, als ich in Ansehung der Spanier besitze. Ich will überhaupt nur so viel sagen, daß man ein Portugise oder Spanier seyn muß, um die Vorstellung eines Auto Sacramental auszustehen, deren sie gleichwohl, ohne den angeführten von Calderon, noch eine große Anzahl haben.

An dem wunderbaren Gemische vom Geistlichen und Weltlichen in diesen Stücken kann man nur in diesem Lande Geschmack finden. In allen Autos, die ich noch bisher gelesen, finde ich, außer den übrigen ungereimten Einfällen, das sonderbarste Gemische von allegorischen Personen, heidnischen Gottheiten, Propheten, Heiligen, Engeln, Teufeln, der Maria, und sogar auch den Heiland selbst. Zum Beweise will ich Ihnen nur die Personen anzeigen, welche in einem Stücke des Calderon vorkommen, welches den Titel führt: A Dios por razon de estado, Gott um einer Staatsursache willen.

Witz, eine Mannsperson.
Gedanke, ein unsinniger Mensch.

Die

Die heidnische Religion, eine häßliche Frau.
Die Synagoge, ein schmutziges Weibsbild.
Atheismus, ein monstroser Mann.
St. Paul, der Apostel.
Die Taufe, ein artiger Knabe.
Die Beichte, eine Frauensperson.
Das Priesterthum, ein Mann.
Die Ehe, ein Mann.
Das natürliche Gesetz, eine Frauensperson.
Das geschriebene Gesetz, eine Frauensperson.
Das Gesetz der Gnade, eine Frauensperson.

Was würden Sie zu einem solchen Mischmasch von Charakteren auf unserer Bühne sagen, wenn es auch möglich wäre, sie auf eine gute Art mit einander zu verbinden? Vor einem solchen Autos geht insgemein eine Loa vorher, welches zuweilen ein eigenes Stück ist, oft aber gleichsam zur Einleitung des Autos dient. Vor dem jetzt gedachten Autos steht eine Loa, die nicht weniger sonderbar ist. Die Personen sind folgende:

Der Glaube, eine Frauensperson.
Die Fama.
Die Urtheilskraft, ein Mann.

Die Gottesgelahrheit,
Die Rechtsgelehrsamkeit,
Die Weltweisheit,
Die Medicin,
Die Natur,
} Frauenspersonen.

Musikanten beyderley Geschlechts.

Sie wundern sich vielleicht, daß in Calderons Stücken so viele Schauspielerinnen vorkommen: allein Sie müssen wissen, daß außerdem, daß manche dieser Wörter, als der Glaube u. s. w. im Spanischen weiblichen Geschlechts sind, zu den Zeiten dieses Schriftstellers keine Mannspersonen in Spanien auf der Bühne erscheinen durften, und daß die männlichen Rollen durch Weibspersonen vorgestellt wurden. Seit einigen Jahren haben die Spanier erst die Erlaubniß, ich weiß nicht, vom Könige, oder von der Inquisition, daß Mannspersonen auf der Bühne auftreten dürfen. Wie wunderlich und verschieden sind doch die Denkungsarten der Nationen! In England durfte sich vor hundert Jahren keine Weibsperson auf dem Theater blicken lassen, eben diese Gewohnheit hat lange in Portugal und in Rom geherrscht, und ist noch daselbst üblich.

Außer

Außer diesen geistlichen Loas, welche vor den Autos Sacramentales hergehen, haben die Spanier noch andere weltliche Loas, die aus einem oder zwey Acten bestehen, und an feyerlichen Tagen, als am Geburts- und Hochzeittage des Königs und der Königinn, und anderer vornehmen Standespersonen aufgeführet werden. In einer Loa des Calderon, die man zur Ehre Königs Karls des Zweyten vorgestellet, finden sich unter den Personen drey Vögel, ein Phönix, ein Adler und ein Pfau, nebst den zwölf Monathen, und den zwölf Zeichen des Thierkreises. Man lache nun noch über die Franzosen, bey welchen nicht nur die Flüsse, sondern auch die Tulipanen und Rosen tanzend eingeführet werden.

Dergleichen Loas werden auch in den Pallästen der Großen, zumal auf dem Lande, von ihren Bedienten, auf den zu dem Ende errichteten Bühnen, vorgestellet, wenn eine große Hochzeit in der Familie vollzogen wird. In solchen Stücken darf man sich nicht wundern, wenn der Herr mit dem Jupiter, Mars und Neptun verglichen wird, und wenn Juno, Venus, Minerva, Diana und alle mögliche

Gottheiten für seine Braut, oder für seine Mutter knien müssen.

Der gemeine Mann liebt die geistlichen Loas und Autos sehr, weil das Auge dabey beschäfftigt, und durch das Theatralische unterhalten wird. Aber die vernünftigen Spanier und die vom Stande sind sehr darwider, welches, wie mich dünkt, ein Beweis ist, daß der Geschmack zunimmt. Der König soll willens seyn, sie gänzlich abzuschaffen *), weil die Geistlichkeit nicht unterlassen hat, ihm, seit seiner Gelangung auf den Thron, deswegen häufige Vorstellungen zu thun.

In den übrigen Komödien des Lope de Vega und Calderon sind viele Dinge, welche die Kritik nicht billigen kann. Was mir darinn tadelnswürdig scheint, sind die langen weitläuftigen Dialogen, die überflüßigen Beschreibungen, das Gemische von tragischen und komischen Gedanken, der weithergeholte Witz, die schwülstigen Gedanken, die Wortspiele und Zweydeutigkeiten, und vor-

*) Einige Zeit, nachdem dieser Brief geschrieben ist, sind sowohl die Autos als Loas, auf königlichen Befehl, verboten worden.

vornemlich die wunderbare Verbindung wirklicher und idealischer Personen, als Tugenden und dergleichen, welche beständig vorkommen.

Bey allen großen Fehlern und Ungereimtheiten dieser beyden Dichter, gestehe ich doch, daß ich sie kaum wieder aus den Händen legen kann, wenn ich einmal angefangen habe darinn zu lesen. Ihre reichen und ihnen originelle Erfindungen, ihre Geschicklichkeit die Intrigen einzuleiten und zu entwickeln, die erstaunliche Abwechselung in den Charakteren, die vielen Gedanken, die Zierlichkeit und Stärke im Ausdruck, die leichte Versification, und noch verschiedene andere Vorzüge, nehmen mich dergestalt ein, daß ich darüber ihre großen Fehler und alles, was wider die Regeln und die gesunde Vernunft ist, vergesse.

Das ganze Geschlecht unsrer heutigen dramatischen Schriftsteller, in Frankreich und England, ist das Frostigste, welches jemals in der theatralischen Welt gelebt hat. Sie sollten, anstatt die Spanier mit verächtlichen Augen anzusehen, ihre dramatische Werke, zumal die von dem Vega und Calderon lesen, nicht um sie ohne Wahl als

Muster anzunehmen, sondern um ihre frostige und unfruchtbare Einbildungskraft dadurch anzufeuern und fruchtbar zu machen.

Ich muß Ihnen noch sagen, daß der Teufel in vielen Spanischen Komödien eine ansehnliche, ja, wenn er vorkommt, insgemein die Hauptrolle spielt. Wenn er aber erscheint, so findet sich zum Glücke auch ein Engel oder ein Heiliger dabey, der seine Anschläge hintertreibet, und ihn zwingt, daß er nicht die Oberhand über die Religion und die Tugend behält. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen einen kurzen Auszug eines solchen Stücks mittheile. Vielleicht bekommen Sie dadurch zugleich einen deutlichern Begrif von dem Geschmacke und Charakter dieser Nation, als wenn ich Ihnen ihre Neigungen noch so gut zu schildern mich bemühe.

In dem Stück Diablo Predicador, (der Teufel ein Prediger), fängt sich die Handlung mit einer langen Rede des Teufels an, der auf einem feurigen Drachen reitet. Er erbost sich darinn über die Franciscaner, welche ihm beständig so viel Unterthanen wegnehmen, die sonst sein höllisches Reich vermehrt haben würden. Er hat vernommen,

men, daß diese Mönche sich nunmehr auch in Lucca niedergelassen, wo er, wegen der vielen Laster der Einwohner, die sich nun zu seinem größten Schaden bekehren werden, bisher ruhig regieret hatte.

Um die Mönche zu verhindern, daß sie sich nicht daselbst einnisteln sollen, schickt er seinen Bedienten, Asmodi, ab, um alles anzuwenden, daß die Mönche, ehe sie sich zu fest setzen, verjagt werden. Zu dem Ende befiehlt er ihm, die Herzen der Einwohner so zu verhärten, daß sie niemals wegen der Bedürfnisse der Mönche das geringste Mitleid empfinden und ihnen mit Almosen beystehen. Der vereinigte Eifer des schlauen Asmodi und seines schrecklichen Herrn bringt es dahin, daß der Statthalter von Lucca ein Erzfeind der Franciscaner wird, und daß die Einwohner sie mit Steinen werfen. Die Verfolgung wird so arg, daß die frommen Absichten der Mönche beynahe vereitelt werden, weil sie in Gefahr stehen, das Leben zu verlieren.

Aber der Ninno (das Kind Jesus) kann die Unbilligkeit der Menschen und des Teufels nicht länger ansehen; er kommt also persönlich nebst dem Erzengel Michael vom

Himmel herab, und schickt ihn zu dem Fürsten der Finsterniß mit dem Befehl, die Gestalt eines Franciscaners anzunehmen, und den Einwohnern von Lucca Busse zu predigen, daß sie ihre Sünde bereuen, und wieder auf den verlassenen Weg nach dem Himmel zurückkehren.

Der Teufel darf sich diesem Befehl des Erzengels freylich nicht widersetzen; er geräth aber in Wuth, tobet und speyt Feuer aus Nase und Maul, muß aber seines Stolzes und der Bosheit ungeachtet dennoch gehorchen. Er wird ein Franciscaner, und zum Pater Superior der kleinen Gesellschaft erwählt. Er fängt seine Mission mit einem Eifer an, den er nicht ändern darf.

Er findet aber nicht nur die Sitten der Einwohner sehr verdorben, sondern merkt auch, daß seine Mitbrüder einer großen Verbesserung bedürfen. Die meisten sind Heuchler, geil, Schwelger, faul, stolz, geizig, und diese sieht er sich gezwungen, sowohl als die Bürger zu einem bessern Wandel anzuführen.

Einer der gottlosesten Mönche im Kloster, ist der Bruder Antolin, welcher kürzlich eine Intrige mit einer verliebten Scheinheiligen

heiligen angefangen hat. Der pferdfüßige Pater Guardian *) hat seine Eigenschaften nicht verloren, ob er gleich eine andere Gestalt angenommen hat, er kann folglich die innersten Gedanken der Menschen wissen, und dies setzt ihn in den Stand alle gottlosen Anschläge des Bruders Antolin zu entdecken, so oft er im Begrif ist sie auszuführen. Antolin hat eine Zusammenkunft mit seiner Geliebten veranstaltet, aber der Teufel verhindert sie daran; er will einen Theil der gesammleten Almosen unter sich schlagen, aber der Teufel fordert deswegen Rechnung von ihm; er will sich an einem einsamen Ort begeben, um Fleisch an einen Fasttage zu essen, aber der Teufel wehrt es ihm, da er im Begrif ist ein Stück Schinken in den Mund zu stecken und den Stöpsel aus der Flasche zu ziehen; er zwingt ihn die Ermel, darinn er seine Leckerbissen versteckt hat, auszuschütten, und verdammt ihn zu einer desto strengern Fasten.

Antolin wird also vor der ganzen Versammlung der Zuschauer, als ein durchtriebener lasterhafter Mensch abgeschildert. Ich

*) Die Franciscaner nennen den Superior in ihrem Kloster den Pater Guardian.

wundere mich nur, daß die Mönche in Spanien, dieses und viele andere Stücke, darinn sie umbarmherziger weise lächerlich gemacht werden, ungehindert aufführen lassen. Aber sie lachen vielmehr selbst herzlich über dergleichen Vorstellungen. Denn Sie müssen wissen, daß die Mönche in Spanien die Schauspielhäuser besuchen dürfen. Die Geistlichen haben einen besondern angewiesenen Platz darinn.

Diese Komödie ist voll von lustigen Stellen und verschiedenen Charaktern, meistens zum Nachtheil der Mönche, und insonderheit der Franciscaner. Eine Nation, die an mehr regelmäßigeres in den Werken des Witzes gewohnt ist, würde ein solches Stück nicht ausstehen können, zumal da zugleich so viel Anstößiges dabey ist. Das Kind Jesus und der Erzengel Michael sind gewiß keine Personen, welche einem großen Haufen, der nicht denkt, zum Zeitvertreib dienen sollen. Ein solcher unanständiger Unsinn läßt sich auf keinerley Weise entschuldigen. Inzwischen sind die Begriffe von der Religion und der Hang zum Lustigen bey den Spaniern auf eine so sonderbare Art mit einander verbunden, daß diese

Komö-

Komödie, wie man mir sagt, allezeit unter großem Zulaufe aufgeführt wird. Mir ist sie beym Lesen hin und wieder anstößig gewesen, ich muß doch aber auch bekennen, daß ich zuweilen herzlich habe lachen müssen.

Nach dem Lope de Vega und Calderon de Barca, behauptet Augustin Moreto den dritten Platz unter den dramatischen Schriftstellern der Spanier. Ich kenne nur sechs und dreyßig Stücke von ihm, welche 1676. zu Valencia in drey Quartanten herausgekommen. Einige seiner Komödien werden noch aufgeführt. Aus dem, was ich von ihm gelesen, urtheile ich, daß er, wie seine beyden Vorgänger, große Schönheiten und große Fehler hat. Die Komödie, der Cavalier, wird für eines der schönsten Stücke des Spanischen Theaters gehalten, und ich habe sie mit Vergnügen gelesen.

Ich kenne kein Spanisches Stück, das fünf Handlungen hat. Die meisten haben drey Abtheilungen, welche sie aber nicht Handlungen, sondern Tage nennen. Man glaubt, ein Spanischer Dichter habe die Einheit der Zeit glücklich beobachtet, wenn er seine Handlung auf drey Tage einschränkt. Aber diese Einheit wird sowohl als die beyden

den andern sehr oft bey Seite gesetzt; obgleich die Franzosen so viel Lärmen davon machen, und sich einbilden, ein Stück könne weder lehrreich seyn, noch belustigen, wenn man sich nicht ängstlich daran bindet. Ich bin so gewissenhaft in diesem Punkte nicht. Beobachtet der Dichter diese Einheiten, so ist es desto besser. Ich überlasse mich in der Komödie hauptsächlich der Illusion der Handlung, und stoße mich an kleine Unrichtigkeiten in den Einheiten nicht, wenn der Verfasser nur die Personen in den ihnen bestimmten Charakteren reden läßt. Ist die Verwickelung sinnreich, der Lauf der Natur gut beobachtet, der Witz neu, der Ausdruck regelmäßig, und sind die Gedanken richtig, so verlange ich keine ängstliche Beobachtung der Regeln, welche der große Corneille festgesetzt hat.

Die Verfasser nennen hier alle ihre Stücke Comedia famosa, oder la gran Comedia. In andern Ländern würden sie sich den Selbstruhm vorwerfen lassen müssen, hier wird aber nichts daraus gemacht. Wird das Stück gleich bey der ersten Vorstellung verworfen, so ist es dem ungeachtet eine Comedia famosa. Die Spanier haben außer den

Komödien,

Komödien, Tragödien, Autos und Loas noch andere dramatische Werke. Z. E. ein Sainéte, welches eine Art von lustigem Nachspiel ist, das nur eine Handlung, oder Tag (Iornada) hat, und zuweilen ganz abgesungen wird, so wie die Zarzuela, oder kleinen Nachspiele von zwo Handlungen oder Tagen.

Die schlechtesten von ihren dramatischen Stücken sind die Entrémes und Mociganga, welche einen, zwey oder höchstens drey Auftritte, und selten mehr als vier Personen, zwo männliche und zwo weibliche, haben. Je mehr Narrenspossen darinn vorkommen, desto besser sind sie. Ich will Ihnen den Innhalt eines Entrémes mittheilen, welches mich, bey allen seinen abgeschmackten Dingen, sehr unterhalten hat. Es führt den Titel: Der Pfarrer mit seinen Pfarrkindern.

Ein Bauer eröffnet nebst seiner Frau die Handlung. „Frau, was denkst Du Dir? „Wir sind schon drey Monathe verheyra„thet, und Du bringst mir noch keinen Sohn! „Glaubest Du, ich werde Dir Deine Faul„heit so hingehen lassen? Beym heiligen An„ton, ich bringe Dich um, wenn Du es nicht „machest, wie Deine Nachbarn. Geh nur

„an

„an die nächste Hausthüre, und sieh den „Barbier an, was für einen schönen Jungen „hat er nicht gleich in der ersten Woche nach „der Hochzeit bekommen! und des Richters „Tochter kam gar noch vor der Hochzeit „ins Kindbette. In der ganzen Gegend ist „kaum eine Frau, die nicht gleich nach der „Hochzeit Mutter geworden. Höre Frau, „meine Geduld zerreißt. Ich gehe zu Markte, „und bin zu Mittage wieder da, schaffst Du „mir unterdessen keinen Sohn, so drehe ich „Dir den Hals um.„

Das arme Weib bemüht sich ihn zu verschiedenen malen zu unterbrechen, und ihm zu beweisen, daß ihre Ehrlichkeit Schuld daran ist, daß seine Wünsche noch nicht erfüllt worden; der Bauer ist aber ganz rasend, und nimmt keine Vorstellungen an. Er geht mit Schimpfen ab, daß sie so unverschämt ist, und etwas vor den andern voraus haben will, und droht ihre Saumseligkeit zu bestrafen, wenn sie ihm bey der Zurückkunft vom Markte keinen Sohn schafft.

Nunmehr erscheint der Pfarrer und des Nachbars Frau. „Was giebts? sagt die letztere. Was fehlt Eurem Manne, daß er in solchem Eifer davon läuft? Der Lärmen hat

uns

uns hergebracht, wir dachten, er würde Euch prügeln. Was will der närrische Mann?„

Jene erzählt ihnen ihres Mannes Einfalt, und setzt endlich hinzu: „Gebt mir doch einen guten Rath, ihr Nachbarn, wie ich aus diesem Handel komme. Er wird mich gewiß prügeln, wenn ich nicht gehorche.„

Mit einem solchen einfältigen Tropfe kann man leicht fertig werden. Wir dürfen nur ein Kind unterschieben.

„Wie wollt Ihr aber das anfangen, meine liebe Nachbarinn?„

Wir wollen hier unsern Pfarrer in Windeln schlagen, in die Wiege legen, und Eurem Manne weis machen, daß das der Sohn ist, welchen ihr ihm, seinem Geheiße zu Folge, bringt.

„Das ist ein vortrefflicher Einfall! Mein Mann ist viel zu dumm, er wird es gewiß glauben. Was sagt Ihr aber dazu, Herr Pfarrer? Wollt Ihr mir den Gefallen erweisen? (Er thut, als wollte er sich nicht gerne in Windeln legen lassen.) Seyd doch so gütig, Herr Pfarrer!„

Nein, ich thue es nicht.

„O in

„O in der That, Ihr müßt; ich werde sonst unbarmherzig geprügelt. Habt doch Mitleiden mit mir armen Frau!„

Nach einem kurzen Widerstande läßt der Pfarrer es sich gefallen, nachdem sie ihm zu verstehen gegeben, daß sie einige seiner verstohlnen Blicke gemerkt habe, und daß sie seine Wünsche erfüllen werde, wenn er jetzt die Rolle des Kindes spielen will. Diesem Anerbieten kann er nicht länger widerstehen; er läßt sich also bis unter das Kinn von den beyden Weibern einwickeln, und in die Wiege legen. Der Mann kommt darauf vom Markte zurück, wirft ein Bündel Zwiebeln, die er zur Mittagsmahlzeit gekauft, auf den Tisch hin, und fragt:

Nun, Frau! was hast Du gemacht? Hast Du —

„Stille, Mann! wecke den armen Jungen nicht auf. Du hast einen Sohn, hier ist er. Sieh! Sieh!„

Bewahre mich der Himmel! Was für ein ungeheuerer großer Junge! Die Wiege ist nicht einmal groß genug. Wie kommt das?

„Höre nur an, Mann! Du wareſt so böse, und hast mir ein solches Schrecken eingejagt,

gesagt, daß ich aus Angst einen größeren Jungen, als gewöhnlich, geboren habe. Hast Du doch immer gesagt, der Pfarrer wäre der schönste Mann im Kirchspiele, deswegen nahm ich mir vor, Dir einen eben so schönen Sohn zu bringen. Bist Du nun zufrieden? Dankest Du mir nicht? So bald er aufwacht, wird er seine Sachen so gut machen, als Du, und vielleicht noch besser. Nun was sagst Du dazu, Mann?„

„Ich sage, daß Du meine beste Frau bist. Er sieht dem Pfarrer wahrhaftig so ähnlich, als ein Ey dem andern. In meinem Leben habe ich nichts ähnlicheres gesehen. Wir wollen ihn aus den Windeln nehmen. Ich wette, er kann auf beyden Beinen stehen, und ein Liedchen mit uns singen. Juchhe! ich habe einen Jungen so schön als der Pfarrer. Juchhe!„

Darauf wird das Entremes mit Singen und Tanzen, wie alle dergleichen Stücke, beschlossen. Zur Entschuldigung der angezeigten Stücke muß ich noch hinzusetzen, daß in beyden die Sitten des gemeinen Mannes in den kleinen Städten und auf dem Lande sehr genau geschildert werden.

Die Spanier besitzen, so viel ich weis, kein dramatisches Stück in ungebundener Schreibart. Die Verse, welche sie insgemein sowohl in Lust- als Trauerspielen gebrauchen, haben acht Sylben, und sind zuweilen gereimt, zuweilen aber auch nicht. Sie scheinen sich aber in Ansehung der Versart nicht genau an Regeln zu binden, weil man oft ganze Scenen in einer andern Versart findet.

Was diese gemischten Versarten für eine Wirkung in dem Munde des Schauspielers thun, kann ich nicht sagen. Der Todesfall der Königinn beraubt mich des Vergnügens ein Spanisches Schauspiel zu sehen. Im Lesen fällt es mir nicht sonderlich ins Gehör; ich sollte denken, daß die kurzen achtsylbigten Verse das Gespräch, wegen der öfteren Pausen, zu langsam machen müßten. Aber diese Dichter verstehen es vermuthlich am besten, und wissen aus eigenem Gefühl, welches Sylbenmaaß sich am füglichsten schickt. Eine ganze Nation irrt sich in diesem Stücke nicht; ich vermuthe, daß die Gewohnheit mich bald mit diesen Versarten, die mir jetzt nicht gefallen, bekannt machen würde. Ehemals gefielen mir die zehnsylbigten Verse

der

der Engländer und die Alexandrinische Versart der Franzosen auch nicht. Die Gewohnheit hat mir meinen Widerwillen benommen.

Wenige Ausländer wissen, daß die Spanier von den besten klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer gute Uebersetzungen haben, und daß solche meistens auf Befehl des Königes Philipp des Zweyten veranstaltet worden, welchen man fast durchgängig für einen Politiker, aber für keinen gelehrten König hält, da er es doch in der That war. Wenigstens bewies er sich in so weit als einen Freund der Gelehrsamkeit, daß er ansehnliche Summen auf Spanische Uebersetzungen der Alten verwandte. Die wenigsten von diesen Uebersetzungen sind wieder aufgelegt, daher man sie selten findet. Die Spanischen Grandes, welche die vollständige Sammlung derselben besitzen, sehen solche als einen seltenen Schatz an.

Es wird Ihnen sonderbar vorkommen, daß es schwer hält, die sämmtlichen Werke des Lope de Vega zusammen zu bringen, ob er gleich der gemeinste Poet der Spanier ist, und die meisten Stücke seiner Schriften oft aufgelegt sind. Man hat mich versichert,

daß der Infant Don Ludwig, des Königes Bruder, verschiedenen Gesandten an auswärtigen Höfen aufgetragen, die ältesten Ausgaben von den Werken des de Vega aufzukaufen; gleichwohl hat man noch kein vollständiges Exemplar davon auftreiben können. Das einzige soll der Herzog von Medina Sidonia besitzen, welcher in dem Rufe steht, daß er der gelehrteste Herr unter allen Großen in Spanien ist.

Ich schreibe, was ich von der Spanischen Litteratur weis, nieder, so wie es mir einfällt; da es nicht viel ist, so braucht es keiner großen Ordnung. Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen nicht mehr davon sagen kann. Ehe ich nach Madrid kam, hielt ich es für etwas leichtes eine Sammlung von Spanischen Ritterbüchern zu machen, von denen allein fast siebenzig ins Italienische übersetzt, und im sechzehnten Jahrhunderte gedruckt sind. Aber sie sind eben so schwer, als des de Vega Werke zusammen zu bringen. Die Spanier kaufen sie selbst stark auf, weil sie etwas darinn suchen, eine ansehnliche Anzahl derselben zu besitzen. Die Gräfinn Oropesa, deren ich in einem meiner vorigen

Briefe

Briefe gedacht, hat in ihrem Schlosse die vollständigste Sammlung davon.

Die Spanier können einige Tausend Schauspiele, insonderheit Tragi-Komödien, aufweisen. Einige geben ihre Anzahl gegen siebentausend an, welches mir aber unglaublich scheint, ob ich gleich einräume, daß sie mehr haben als wir, die wir nur ohngefehr viertausend Stück gute und schlechte zählen können. Man hat mich gleichfalls versichert, daß von diesen siebentausenden ohngefehr dreyhundert auf den beyden Theatern dieser Hauptstadt aufgeführt werden. Weder Frankreich noch England kann so viel aufweisen; sie haben kaum hundert Originalstücke, welche die Zuschauer leiden können. Ich halte aber dafür, so viel ich urtheilen kann, daß das Englische und Französische Publikum viel ekler und eigensinniger ist, als das Spanische. Hier ist man zufrieden, wenn es nur viel Auftritte zum Lachen giebt, und lacht über Dinge, über die man in London und Paris verdrießlich werden würde.

Ich kann aber von dem Geschmacke des Madrider Publikums nichts weiter sagen, als was ich aus dem Durchlesen ihrer gemeinsten Stücke schließe. Ein Spanischer

Dichter muß nothwendig einen lustigen Charakter in einem Schauspiele, und auch so gar in den blutigsten Trauerspielen, einmischen, wenn er Beyfall erhalten will. Die edlen Gedanken in den Charaktern der Könige und Helden müssen mit lustigen Einfällen in den niedrigen Rollen vermischt seyn, welches man auf keinem Theater in England und Frankreich leiden würde.

Der Name Quevedo ist Ihnen bekannt, da seine Träume sowohl ins Italienische, als andere jetztlebende Sprachen übersetzt sind. Sonst kennt man von diesem Verfasser außer Spanien nicht viel. Ich besitze jetzt noch fünf Quartanten von ihm, daraus sieht man, daß er sich auch mit wichtigeren Sachen, als bloßen Werken des Witzes, abgegeben. Er hat in der Geschichte, in der Politik und Theologie gearbeitet, und die Spanier zählen ihn unter ihre besten Dichter. Aus seiner Lebensbeschreibung erhellet, daß er ein Mann von Stande, und in vielen Sprachen, als der Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und Arabischen, erfahren war, auch verschiedene lebendige Sprachen verstund. Seine größte Stärke scheint im Witze und lustigen Einfällen bestanden zu haben.

Das

Das Leben des großen Tacanno ist ein Meisterstück in seiner Art. Es enthält eine Abschilderung des gemeinen Mannes. Tacanno bedeutet so viel, als ein listiger gemeiner Kerl.

Unter den neueren Spanischen Schriftstellern ist ein Benediktiner, Namens Feyjoo, einer der berühmtesten. Ich habe eine Ausgabe seiner Werke in acht Quartanten gesehen. Er lebt noch, und fährt auch noch fort zu schreiben. Ich habe nicht genug von ihm gelesen, um seinen Charakter als Schriftsteller bestimmen zu können. Aus dem, was ich davon flüchtig gesehen, scheint es mir, daß man jenseits der Pyrenäen nicht viel aus ihm machen würde. Es ist aber ein Grundsatz bey mir, daß ein Mann, der bey seiner Nation seit mehreren Jahren in Achtung steht, wie dieser, außerordentliche Eigenschaften besitzen muß, wenn er gleich seine fehlerhaften Seiten hat. Die kleinen Spanischen Kritiker haben ihn verschiedentlich angegriffen, und vermuthlich zuweilen nicht ohne Grund, weil es gar leicht ist, auch in den besten Schriften Fehler zu finden, wenn man sie mit Fleiß sucht. Feyjoo hat die beißenden Kritiken der Spanischen

Journalisten aber glücklich überstanden, ihre Anmerkungen sind eben so geschwind vergessen als gelesen worden. Es geht hier wie in England, wo es so viel Kritiker giebt, als Austern und Muscheln.

Nach dem Feyjoo schätzt man noch verschiedene Patres in Spanien wegen ihrer Gelehrsamkeit hoch, nemlich den Sarmiento, einen Benediktiner, den Flores, einen Augustiner, und Buriel, einen Jesuiten. Fast sollte man denken, daß die Wissenschaften in diesem Lande, so wie in den unwissenden mittleren Jahrhunderten, bloß in den Klöstern getrieben werden. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, weder etwas von den Werken dieser drey Gelehrten, noch sonst von einigen anderen Spaniern zu sehen, ausgenommen die Historia del famoso Predicador Fray Gerundio, von der ich Ihnen jetzt etwas melden will. Der Verfasser ist ein Jesuit, de Lisla.

Dieß Buch, von dem nur der erste Band in Quart heraus ist, enthält vierhundert Seiten, und ist erst vor ein paar Jahren herausgekommen. Die Absicht ist, die Kanzelberedtsamkeit in Spanien zu verbessern, und die elenden Prediger, deren es eine große

Anzahl

Anzahl im Lande geben mag, lächerlich zu machen. Zu diesem Endzwecke beschreibt der Verfasser, der sich auf dem Titel des Buches verschwiegen hat, das Leben des Gerundio, eines Mannes von schlechter Abkunft und elender Erziehung.

Seine Eltern haben alle die Vorurtheile, die der Bauer in ganz Spanien besitzt. Unter andern schlechten Eigenschaften hegen sie eine einfältige Liebe zu allem, was nur ein Pfaffe heißt, und verwenden alles das ihrige auf diese Art. Ein Mönch, er mag seyn von was für einem Orden er will, kann gewiß versichert seyn, daß er in Campazas, einem unbekannten Dorfe, bey ihnen eine freye Mahlzeit und Quartier findet. Gerundio wird also mit vielen bekannt, ehe er heran wächst, und bekommt dadurch von manchem lächerliche Begriffe.

In seiner Kindheit wird Gerundio zu einem Dorfschulmeister geschickt, der Einfalt und Vorurtheile in großem Maaße besitzt. Um ein Beyspiel davon zu geben, so hat er verschiedene Arten der Orthographie untersucht, und sich, weil er keine nach seinen Gedanken gut befunden, eine eigene gemacht, welche er seinen Untergebenen mit der größ-

ten Strenge einschärft. Eine Regel ist: kleine Sachen mit kleinen und große mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Eine Maus wird mit einem kleinen m und ein Berg mit einem großen B angefangen. Wehe dem Knaben, der hierinn fehlt! er bekommt die Ruthe auf eine nachdrückliche Art. Gerundio geht allemal frey durch, denn je dümmer die Regeln sind, desto besser merkt er solche.

De Lisla schildert die Charaktere der verschiedenen Lehrer des Gerundio, und die einfältigen Männer, deren lächerliche Begriffe er nach und nach einsaugt, mit sehr lebhaften Farben. Gerundio nimmt von Klasse zu Klasse in seiner ausschweifenden Denkungsart zu. Erst lernet er eine falsche Rechtschreibung und Aussprache, darauf gewöhnt er sich an Wortspiele und zweydeutige Ausdrücke. Nachdem er sich auch in Anagrammen und Akrostichen geübt, erlangt er eine Fertigkeit in gekünstelten und unnatürlichen Gedanken, leeren Worten und Leoninischen Versen. Auf diese Weise nimmt er von Tage zu Tage an Fähigkeit zu. Im sechzehnten Jahre sind alle diese Fehler so tief bey ihm eingewurzelt, daß alle Hoffnung

zur

zur Besserung verloren ist. Sein Verstand ist zur Zeit, da er ein Mönch wird, dergestalt verfinstert, daß die bündigsten Vorstellungen, welche ihm ein paar vernünftige und gelehrte Superioren über seine verkehrten Begriffe von der Beredtsamkeit machen, vergebens sind, und ihn vielmehr in seinem Eigensinne bestärken. Er geht mit einer dreisten Selbstgelassenheit in seiner Laufbahn fort, entfernt sich immer mehr und mehr von allem, was natürlich und leicht zu begreifen ist, und verwirrt sich das Gehirn mit mehrerer Schwulst und weit hergeholtem Unsinn.

Dieß ist der Entwurf von dem Charakter des Bruders Gerundio, eines Predigers der ersten Größe. De Lisla theilt Proben seiner ersten Predigten in der Absicht mit, die Spanische Kanzelberedtsamkeit zu verbessern, und die elenden Prediger dahin zu bringen, daß sie sich für sich selbst schämen sollen. Er gab sein Buch mit dem Beyfalle vieler der angesehensten und gelehrtesten Männer in Madrid heraus, denen er es zuvor in der Handschrift mitgetheilt hatte. Die Inquisition selbst munterte ihn zur Herausgabe auf, lobte die guten Absichten öffentlich, weil sie glaubte, daß die so lange

gewünschte

gewünschte Verbesserung der Prediger dadurch vielleicht etwas befördert werden könnte *).

In der vor dem Buche gedruckten Approbation der Inquisition heißt es: Die Geschichte des Bruders Gerundio ist eines von den Mitteln, welche man aus Noth und Unwillen ergreifen muß, wenn andere Mittel und die guten Absichten nicht helfen wollen; und ferner: Wir mißbilligen es nicht, daß das Salz scharf und vielleicht etwas zu beißend ist, weil man keinen Krebsschaden mit Rosenwasser heilen kann. Ungeachtet des Beyfalles der Inquisition und der größten Männer unter der Spanischen Geistlichkeit, fiengen einige Orden, vornehmlich die Domi-

*) Herr Clarke schreibt, daß de Lisla, den er fälschlich einen Doktor nennt, wegen dieses Buches verfolgt worden, und daß die Inquisition ihm ein Stillschweigen auferlegt habe. Die Sache verhält sich so, wie ich sie hier erzähle. Die Inquisition hat das Buch vielmehr gebilliget, anstatt es zu verwerfen; ihre Erlaubniß es zu drucken, steht vor dem Werke selbst. Clarke ist sehr wider dieses Gericht eingenommen; ich gebe ihm Recht, so bald die Sache in der Wahrheit gegründet ist.

Dominikaner- und Bettelorden, einen großen Lärmen wegen dieses Buches an, so bald als es erschien. Sie stellten dem Könige nicht ganz ohne Grund vor, daß die Hochachtung, welche man den Lehrern des göttlichen Wortes schuldig wäre, durch solche unbarmherzige Kritiken zu sehr gemindert, und alle Orden dadurch bey dem gemeinen Manne lächerlich gemacht würden. Dieß müßte die Unterthanen nothwendig in der Religion laulich machen, ja wohl gar zum gänzlichen Verfall derselben im ganzen Lande gereichen.

Diese und andere dergleichen Vorstellungen, womit die Pfaffen und einige Bischöffe nicht nachließen, bewog den Rath von Castilien das Buch genau zu untersuchen, da es denn endlich mehr um des Friedens willen, als aus andern triftigen Gründen, verboten wurde.

Es hält daher schwer, ein Exemplar zu bekommen, weil eine Menge auf Befehl des gedachten Rathes vernichtet wurden. Ich habe aber doch eines aufgetrieben, und das Buch mit größtem Vergnügen gelesen. Meiner Meynung nach ist die Schreibart nicht nur schön und zierlich, sondern wenige Nationen

tionen können auch etwas aufweisen, das mit mehrerer Laune und Witz geschrieben wäre. Die Spanier haben nicht Unrecht, es mit dem berühmten Buche des Cervantes zu vergleichen. Bruder Gerundio wird eben den Nutzen für die schlechten Prediger schaffen, welchen Don Quixotte den irrenden Rittern brachte. Der zweyte Band war bereits fertig, das Verbot des ersten hinderte die Bekanntmachung desselben. Er geht aber im Manuscript herum, und soll dem ersten vollkommen gleich seyn.

Dieser neue Cervantes kommt dem alten in einem Stücke nicht bey. Er hält sich in einigen Kapiteln zu lange bey der Widerlegung eines Portugiesischen Buches auf, das es nicht verdient. Er tadelt diejenigen, welche sich auf die Gelehrsamkeit der Auswärtigen legen, ohne Grund, und redet bey der Gelegenheit mit zu vielen Vorurtheilen von Sachen, die eigentlich nicht hieher gehören. Dadurch giebt er seine Unwissenheit in den Wissenschaften bloß, und thut mit seiner Gelehrsamkeit auf eine lächerliche Art groß. Die Geschichte wird dadurch zu oft unterbrochen; wenn auch übrigens sein Tadel gegründet wäre, so mußte er doch bey dem

Faden

Faden derselben bleiben. Es ist aber, so viel ich sehe, der Fehler aller neuen und alten Verfasser der Spanier, daß sie in ihren Werken zu viel Gelehrsamkeit, wenn sie auch gar nicht zur Sache gehört, anbringen wollen. Uebrigens sind die Sitten der Mönche und des gemeinen Mannes in Spanien in diesem Buche vortrefflich geschildert.

Ich will Ihnen nunmehr eine Nachricht von einem Werke in einem ganz andern Geschmack geben. Sie wissen, daß das Escurial mit einem ansehnlichen Bücherschatze prangt, darinn außer vielen anderen schätzbaren Handschriften, insonderheit viele Arabische enthalten sind, wovon die gelehrte Welt bisher wenig gewußt hat. Die Bekanntmachung des Verzeichnisses derselben war bisher immer unterblieben, bis König Ferdinand, der Vorgänger des jetzt regierenden Königes, diese Arbeit dem Doktor Casiri *) auftrug.

Casiri ist von Geburt ein Maronite aus Syrien, und lange Bibliothekar des Escurials gewesen. Der erste Band ist seit kurzem, nach einer vieljährigen Arbeit, erschienen, und es sollen mehrere folgen. Der

Titel

*) Herr Clarke nennt ihn unrichtig Syri.

Titel heißt: Bibliotheca Arabico-Hiſpana, ſiue librorum omnium MSS. quos Arabice ab auctoribus magnam partem Arabo-Hiſpanis compoſitos Bibliotheca Coenobii Eſcurialenſis complectitur. Recenſio et Explanatio, opera et ſtudio Mich. Caſiri, Syro-Maronitae Presbyt. S. Theol. Doct. Tomus prior. Er iſt ſchön gedruckt, und enthält fünfhundert und funfzig Seiten. Die Anzahl der Handſchriften beläuft ſich auf tauſend ſechshundert und acht und zwanzig. Sie ſind unter zwölf Klaſſen gebracht, nemlich: Grammatici, Poetici, Rhetorici, Philologici et Miſcellanei, Lexicographi, Philoſophi, Ethici et Politici, Medici, ad hiſtoriam naturalem pertinentes, Theologici, Dogmatici et Scholaſtici Chriſtiani.

Dieſe Bibliothek enthält viele merkwürdige Nachrichten, die der Verfaſſer, ohne große Kenntniß der Morgenländiſchen Sprachen, ohnmöglich hätte ſammlen können. In der mediciniſchen Klaſſe kommen viele Arabiſche Ueberſetzungen des Hippocrates, Galens und Dioſcorides, und Erklärungen darüber vor. Ferner eine Menge Originalwerke Arabiſcher Aerzte, z. E. des Raſis, eines gebornen Perſianers, des Avicenna, eines

Sohnes

Sohnes eines Persianers, der zu Bockhara in Arabien geboren war, des Baita aus Malaga in Spanien, und des Maimonides, der von Jüdischen Eltern, aber aus Cordova stammte.

In dieser Klasse theilt Casiri aus dem Arabischen das Leben der jetzt erwähnten sieben Aerzte mit, desgleichen auch das vom Plato und Aristoteles, deren Werke sie, wie aus dieser Bibliothek erhellet, zum Theil so gut übersetzt hatten, als den Galen und Hippocrates.

In der Klasse der Naturgeschichte werden unter der Nummer 1901. die Arabischen Schriftsteller von der Haushaltungskunst angezeigt. In der theologischen kommt hauptsächlich der Alkoran nebst den Erklärern vor. Die Abtheilung der Christiani enthält nur eilf Handschriften. Die andere ist eine Arabische und Lateinische Widerlegung des Alkorans von einem Römischen Mönche; und die letzte eine Grammatik von dreyerley Sprachen, vom Arabischen, Persianischen und Türkischen mit der Lateinischen Uebersetzung.

Die poetische Klasse zog meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Die Anzahl der

Handschriften beläuft sich auf zweyhundert und ein und zwanzig, darunter sind aber nicht nur die Dichter, sondern auch ihre Ausleger und Abhandlungen über die Dichtkunst begriffen. Ich möchte Arabisch verstehen, um diese Sachen, oder wenigstens nur die Proben, welche Casiri davon mittheilt, lesen zu können. Wie würden die Arkadier stutzen, wenn sie mich von dem göttlichen Zohair, Abulol, von den gelehrten Erklärungen eines Uchali, Abdallah und anderer reden hörten!

Casiri hat verschiedene Stücke ins Lateinische übersetzt. Bey einer gewissen Gelegenheit räumt er ein, daß es in seiner Uebersetzung kindisch klingt, entschuldigt sich aber dadurch, daß die Gedanken schön und der Ausdruck sinnreich ist, daß es aber der Arabischen Poesie so wie andern geht, die in der Uebersetzung von der Originalschönheit und dem Wohlklange allemal viel verlieren, weil eine jede Sprache ihren eigenen Ausdruck und ihre Stärke hat, die von den übrigen unterschieden sind. Eine Anmerkung, die ein jeder, der ein paar Sprachen versteht, einsieht.

Der

Der Verfasser hat eine eigene Abhandlung von der Poesie der Araber beygefügt. Er zeigt darinn, daß die Araber die Poesie sehr fleißig getrieben, daß die Vornehmen sich gegen die Dichter sehr freygebig erwiesen, daß die Poeten in Fez sich an gewissen Tagen in dem Hause des Statthalters zu versammlen pflegten, um Verse zum Lobe Mahomeds abzulesen, und daß derjenige, welcher den meisten Beyfall erhalten, hundert Dukaten, ein reiches Kleid, ein schönes Pferd, und ein reizendes Mädchen zum Geschenk bekommen. Den übrigen Poeten wurden nur funfzig Dukaten zu Theil. In den ältesten Zeiten war eine außerordentliche Geschicklichkeit in der Poesie, ein Mittel, den Adelstand zu erlangen. Wenn ein berühmter Dichter in eine Stadt kam, so giengen ihm die Weiber mit Musik, wie zur Hochzeit, entgegen, bewirtheten ihn herrlich, und stellten ihn ihren Kindern als ein Muster der Nachahmung vor. Der Dichter Alaeldin empfieng, wie Casiri berichtet, von einem Egyptischen Könige, Malek Bibar, einst für vier Zeilen fünftausend Dukaten zum Geschenk, dafür heutiges Tages kein König, (so viel ich einsehe), fünftausend Pfennige geben würde. Hier ist der Inhalt

halt derselben, urtheilen Sie selbst, ob die Verse so viel wehrt sind:

„Sey nicht traurig. Der Wille Gottes „geschieht, und was in dem unveränderlichen „Schicksale beschlossen ist, das läßt sich „nicht ändern.„

„Die Sachen werden zwischen Ruhe und „Unruhe ausgeführt, und das Geschäffte wird „leicht und glücklich zu Stande kommen.„

Die Verse mögen im Arabischen ganz gut seyn; aber unsere Monarchen wissen so viele tausend Dukaten besser anzuwenden, wenn die Poesie auch noch so schön ist. Ich will Ihnen noch einige Absätze aus des Casiri Abhandlung von der Arabischen Dichtkunst mittheilen, welche mir merkwürdig geschienen.

„Die Araber haben weder Tragödien „noch Komödien, wie die Europäer; wir le„sen auch nicht, daß sie dergleichen geschrie„ben. Jedoch befinden sich in unserer Bi„bliothek ein paar Arabische Komödien, wo„von ich an einem anderen Orte reden werde. „Man trifft in ihren Poesien nichts von der „Mythologie der Griechen an, weil sie die „Namen und die Verehrung der heydnischen „Gottheiten verabscheueten. Sie haben aber

„Fabeln,

„Fabeln, die mit ihrem Genie und ihrer Re-
„ligion überein kommen. Sie besingen und
„erheben die Thaten ihrer Helden unter er-
„dichteten Namen. Insonderheit greifen sie
„die Laster der Menschen an, und machen
„Satyren über ihre Sitten; in dieser Art
„haben sie einige wirklich große Männer
„gehabt.„

„Ihre Poesie hat, so wie in anderen Spra-
„chen, ein gewisses Sylbenmaaß, aber von
„einer besonderen Art, wie wir jetzt zeigen
„werden. Sie haben alle Arten der Ge-
„dichte, wie die Griechen und Römer, Idyl-
„len, Elegien, Epigrammen, Oden, Saty-
„ren u. s. w. Der gemeinschaftliche Name
„dieser Gedichte ist *Divan*, (welches so viel
„heißt, als Academica). Die Werke der
„Poeten führen diesen Titel insgemein.„

„Die Araber nennen ihre Poesie, nemlich
„den metrischen Theil, Scheer, oder Haar,
„weil sie die Einrichtung desselben mit der
„Verfertigung eines Zeltes, das aus Ziegen-
„haaren und Sayten von Ziegendärmen be-
„steht, vergleichen. Einen Vers nennen sie
„Bait, ein Haus, weil er, wie ein ausge-
„bauetes Haus, aus allen Theilen des Syl-
„benmaaßes zusammengesetzt ist.„

„Ein Vers besteht aus langen und kur-
„zen Sylben, welche vier Füße ausma-
„chen. Der erste Fuß heißt die leichte
„Sayte (chorda leuis,) und besteht aus
„einer langen und kurzen Sylbe, oder wie
„die Araber sagen, ein bewegter und
„ruhender Consonante (consonans mota et
„quiescens,) der zweyte Fuß heißt die
„schwere Sayte (chorda grauis,) und be-
„steht aus zwey bewegten Consonanten,
„da nämlich ein Vokal angehängt wird,
„der nicht ruhet, sondern ausgesprochen
„wird. Der dritte Fuß heißt der verei-
„nigte Pfahl, (palus conjunctus,) weil er
„sanft und ununterbrochen fortläuft, da
„die zwey ersten Consonanten bewegt wer-
„den, und die letzten ruhen. Der vierte
„Fuß heißt der getrennete Pfahl, (Palus
„disjunctus,) weil ein ruhender Buchstabe
„zwischen zwey andern steht, die bewegt,
„das ist, mit einem Vokal ausgesprochen
„werden.„

„Aus diesen Füßen bestehen ihre Verse,
„in denen die Sayten und Pfähle mit ein-
„ander abwechseln, und nach den verschie-
„denen Zusammensetzungen bekommen die
„Versarten ihre Namen. Für die ver-

„schiedenen

„schiedenen Abwechselungen des Sylben„maaßes haben die Araber besondere Kunst„wörter *).„

*) Da die wenigsten Leser sich um die Arabische Poesie genau bekümmern, und die deutsche Uebersetzung zu verwirrt werden möchte, so wollen wir das übrige, was Baretti aus dem Casiri anführt, Lateinisch lassen. Wer kein Latein versteht, wird nicht viel dabey verlieren:

Metricam autem quantitatem seu mensuram Arabes hisce vocabulis exprimere solent, videlicet: *Mostafelon*, qua voce tres pedes denotantur nempe *chorda levis*, *palus disiunctus* et iterum *chorda leuis*. *Faclaton* quo nomine tres quoque pedes exprimuntur, scilicet chorda leuis, palus coniunctus et chorda leuis: *Faulon* vbi nempe duo pedes occurrunt, quorum prior *palus coniunctus* alter chorda leuis est: *Motafailon*, quae quidem vox tres pedes, nempe *chordam grauem*, *chordam leuem* et *palum coniunctum* designat: *Motafailaton*, quo tres pedes denotantur, scilicet *palus coniunctus*, *chorda grauis* et *chorda leuis*.

Arabicorum ergo versuum dimensio et quantitas non nisi in certo ac alterno consonantium mobilium et quiescentium numero consistit, qui duplex est *metricus* et *Rithmicus*.

Prior

„Die Araber sind aber in Beobachtung der „Regeln so gewissenhaft nicht, daß sie nicht „zuweilen eine oder zwo Sylben in einem „Verse

Prior alterius constat pedibus, posterior praeter pedum numerum, syllabis similiter desinentibus in fine singulorum versuum gaudet. Hic interdum alternus vt in Epigrammate, odis etc. accidit, perpetuus aliquando est; sed in solo carmine, quod plures quam septem continet versus.

Singuli versus duobus constant hemistichiis, quae simul sumta stichon seu integrum versum conficiunt. Hemistichium alterutrum *fores* seu *ianua* appellatur, vtrumque simul bifores, sumta metaphora ab ostio, quod duabus hinc inde foribus clauditur. Priorem hemistichii partem *accessum* *) vocant, posterio-

rem

*) Da die Araber in Zelten wohnten, so darf man sich nicht wundern, daß viele ihrer Metaphern daher genommen, und auf die Dichtkunst angewandt sind. Was Casiri hier durch *Accessus* ausdrückt, das giebt Golius in seinem Arabischen Lexicon durch Anterior pars pectoris siue thorax. Man kann aber sehr wohl annehmen, daß es den Eingang in ein Zelt bedeute. Das Wort *Propositio* ist dunkler; das Wort in der Grundsprache kommt von einem andern her, das so viel heißt, als einem etwas darbieten. Golius übersetzt es: *Palus tentorii*. *Palus tentorii* war der Eingang oder

„Verse hinzusetzen, oder weglassen sollten,
„zumal wenn es ein wichtiger Gedanke,
„oder ein Epiphonema, oder ein scharfsin-

 „niger

rem vero *propositionem*, vltimam tandem syllabam posterioris hemistichii, quo reddit consimilem desinentis sonum *pulsationem* appellant.

Ex chordis palisque alio atque alio ordine dispositis, quindecim carminum genera deducuntur, quae et quinque periodis siue circulis continentur.

Primus circulus qui *varius* nuncupatur, tria carminum genera complectitur, videlicet *longum*, *extensum* et *expansum*, quae syllabis decem longis et quatuor breuibus, seu quaduordecim *motis*, et decem *quiescentibus* constant: vbi animaduertendum est tria huiusmodi genera inter se distingui, non quidem ob maiorem vel minorem quantitatem syllabarum, sed solum ob *quiescentes* et *motas* litteras, quae alium et alium in carmine obtinent gradum.

Secundus

oder gleichsam die Schwelle des Zeltes, welche sich den Hineingehenden zuerst darbietet; daher ist das Wort entstanden, und nachgehends zur Metapher bey dem Sylbenmaaße geworden. Das Wort *Propositio* giebt aber, so viel ich einsehe, diesen Begriff nicht.

„niger Einfall erfordert. Dergleichen poe-
„tische Freyheiten nehmen sich die Griechen
„und Lateiner auch.„

„Den

Secundus circulus vocatur *compositus*, quo continentur duo carminum genera, videlicet perfectum et copiosum. Vtrumque *motas* habet quindecim, *quiescentes* sex diuerso ordine dispositas: prioris mensura *Montafaalon* sexies sumtum, secundi *Mofalaton* sex quoque vicibus repetitum.

Tertius circulus *similis* appellatur; eoque spectant tria carminum genera, cantilena, satyra, et breue carmen, quorum quodlibet duodecim consonantes *motas* et octo habet *quiescentes*.

Quartus circulus dicitur *contractus*, ad quem pertinent sex carminum species, nempe carmen *velox*, *emissum*, *leue*, *simile*, *concisum* *conuulsum*, quorum singula ex *motis* duodecim, *quiescentibus* nouem constant.

Quintus circulus appellatur consentiens, ad quem vnum duntaxat carminis genus refertur *coniunctum* nomine, quod ex duodecim *motis* et septem *quiescentibus* contexitur.

Hisce quindecim carminum generibus iam enumeratis addunt alii et decimum sextum,

quod

„Den Zusatz einer oder zwoer Sylben, „nennen die Araber Tarphil, und die Grie„chen Prothesis; wird der Vers um einen „Fuß länger, so wird die Cäsur *Mota„faalon* in *Mota falaaton* verändert. Die „Abkürzung einer Sylbe am Ende eines „Verses heißt *Athram*, auf Griechisch „Aphaeresis. Dies mag von der Arabi„schen Poesie nach meinem Zwecke genug „gesagt seyn, wer mehr davon wissen will, „kann unter andern des Paters Guadagnoli „1642. zu Rom in Arabischer und Lateini„scher Sprache gedrucktes Buch nachlesen, „welche den Titel führt: Arabicae linguae „institutiones. Hier findet man alles vom „Arabischen Sylbenmaaße, was Dhialdin „Alkhazragoeus, ein geborner Spanier, ei„ner ihrer größten Dichter, in zierlichen Ver„sen vorgetragen hat. Am Ende sind ver„schiedene Proben der Arabischen Dichtkunst „angehängt.„

Dieser lange Auszug aus des Casiri Buch wird Ihnen hoffentlich nicht unangenehm

quod vocant *duorum generum rythmum Dhubait*, vbi singula hemystichia sunt rythmica. De eo Arabes poetae acriter se decertant, eo etiam Persae vehementer delectantur.

nehm seyn, da man sich einen Begriff von der arabischen Prosodie daraus machen kann, wovon man sonst so wenig in Büchern findet. Ist es aber nicht sonderbar, daß eine Nation, die so viel aus der Poesie gemacht hat, wie die Araber, die in allen drey Theilen der alten Welt einen so weitläuftigen Strich Landes besessen, gleichwohl keine dramatischen Werke geliefert? So sehr ist der Geschmack der Nationen verschieden!

Daß die Araber große Liebhaber von der Poesie gewesen, davon sind die Handschriften im Escurial ein unleugbarer Beweis. Unter der Nummer 354. sind zwey Verzeichnisse von Dichtern, davon außer ihren Namen nicht viel bekannt ist. Das erste enthält dreyßig, und das andere hundert und zwey Dichter, und unter der folgenden Nummer kommen noch neun und funfzig vor.

Die Nummer 456. enthält eine Sammlung von Epigrammen de praepostera libidine, unter dem Titel: puerorum descriptiones. Ein gewisser Badereldin hat sie gesammlet. Casiri sagt von ihm: dieser Mann hat die sündliche Beschäfftigung unternommen, und diese Epigrammen aus

zwanzig

zwanzig obscönen Dichtern mit zu großer Sorgfalt, in diesem Buche zusammengetragen; wenn man den schlüpfrigen Gegenstand ausnimmt, so sind die Epigrammen schön.

Es scheint aber, daß Badereldin und die zwanzig Dichter, aus welchen er seine Epigrammen gesammlet, nicht die einzigen schädlichen Arabischen Schriftsteller gewesen. Casiri gedenkt unter der Nummer 271. des Abulol, eines gebornen Syrers, welcher im Jahre 1057 in der Blindheit starb, und sagt von ihm, daß er zwar ein witziger und schöner Dichter, aber ohne Religion gewesen, und nicht nur über die Christen, sondern auch über die Juden und Mahomedaner gespottet.

Die Arabischen Dichter im Escurial sind nicht durchgängig in Spanien, sondern zum Theil in Asien und Afrika, und einige so gar vor Mahomeds Zeiten geboren. Als Philipp der Zweyte sich entschloß, eine Sammlung von Arabischen Schriftstellern im Escurial anzulegen, machten verschiedene dem König, um sich beliebt zu machen, mit ihren Manuscripten ein Geschenk. Dadurch kam ein großer Vorrath zusammen, und weil

die

die nachfolgenden Könige solche fortsetzten, so entdeckte man noch viele bey Vertreibung der Mauren, welche sie versteckt hatten, und nicht mitnehmen durften. In den Briefen des unglücklichen Anton Perez, Sekretärs von Philipp dem Zweyten, welche zu Paris ohne Jahrzahl gedruckt sind, wird S. 93 eines Buchs von einer alten Hand gedacht, das man dem Salomon zuschrieb, und das Kaiser Karl der Fünfte bey der Plünderung von Tunis erhielt.

Den größten Zusatz bekam diese Bibliothek durch einen Zufall, dessen verschiedene Spanische Schriftsteller erwähnen, insonderheit aber der Verfasser *) der Geschichte des Lebens und der Thaten Königs Philipps des Dritten. Seine Worte sind folgende: „Als der Statthalter Pedro de Lara an der „Küste der Barbarey kreuzte, stieß er auf „dem Wege nach Salee auf zwey Schiffe „mit dem Gepäcke des Königes der Mau„ren, Zidan, bemächtigte sich derselben, „und

*) Der Verfasser ist unbekannt; Casiri führt diese Stelle aus der Handschrift, welche davon in dem königlichen Bücherschatze aufbewahret wird, an, und bestärkt sie mit Stellen aus andern Geschichtschreibern.

„und fand unter andern Kostbarkeiten über „drey tausend Arabische Bücher von der Me„dicin, Philosophie und Politik, alle sehr „schön geschrieben. Ich sahe sie, ehe „sie ins Escurial gebracht wurden. Zi„dan hielte das für einen großen Verlust, „und bot dem Könige siebenzig tausend Du„katen dafür. Man wollte sie ihm aber „unter keiner andern Bedingung zurück ge„ben, als wenn er alle in seinem König„reiche befindliche Christensklaven ausliefern würde. Zidan wäre die Bedingung „eingegangen, er war aber in einen schwe„ren Krieg mit einem Morabiten, und sei„nem eigenen Vetter, Muley Xeque, verwickelt. „Als der König von Spanien sahe, daß er „seinen Wunsch nicht erhielt, befahl er „sämmtliche Handschriften in das Kloster „des heiligen Laurentius im Escurial zu „schaffen.„

Wenn Casiri in seinem Verzeichnisse eine von diesen Handschriften anführt, setzt er hinzu: ex regia Bibliotheca Marochana.

So ansehnlich die königliche Büchersammlung durch diesen Zufall vermehrt wurde, so groß war der Verlust durch einen andern Zufall, indem über zweytausend Arabische

Hand-

Handschriften bey einer im Jahre 1671. im Escurial entstandenen Feuersbrunst ein Raub der Flammen wurden. Es ist traurig, wenn man erwegt, wie vieler Bibliotheken die Geschichte erwähnt, welche auf diese Art zu Grunde gegangen. Mir gefällt die Gewohnheit, große Bibliotheken anzulegen und auf einem Platze zu bewahren, gar nicht. Die Gefahr, sie auf einmal zu verlieren, ist zu groß. Meine Bücher sollen nach meinem Tode unter der Jugend in meiner Familie vertheilt werden, auf daß viele sie nutzen können, welches nicht geschehen würde, wenn ich sie einem oder einer öffentlichen Bibliothek vermachte. Ich habe bemerkt, daß diejenigen, welche Bibliotheken anlegen, oder solche erben, selten gelehrt werden; hingegen giebt es große Gelehrte, die nie viele Bücher gehabt haben.

Unter allen poetischen Werken der Araber im Escurial befindet sich kein episches Gedicht, und Casiri gedenkt auch keines, das jemalen vorhanden gewesen. Dieß giebt uns keinen vortheilhaften Begriff von ihrer Erfindungskraft. So viel ich aus den von Casiri mitgetheilten Proben abnehmen kann, zeigt sich bey den Arabern mehr Stärke in Gedanken,

Gedanken, als Genie und Erfindung. Und wenn dieß wahr ist, so haben die Griechen und Römer und viele der jetztlebenden Nationen mehr Talente zur Poesie, als die Araber, zumal da sie weder epische noch dramatische Werke hinterlassen. Die paar Stücke von der letzteren Gattung, sind, so viel man aus den Proben des Casiri urtheilen kann, gar nicht im theatralischen Geschmack.

Ob das Verzeichniß des Casiri gleich erst kürzlich herausgekommen, so kann man es doch nicht wohl haben. Es sind nur fünfhundert Exemplare gedruckt, welche der König größtentheils verschenkt, und unter andern auch an die berühmtesten hohen Schulen in Europa geschickt hat. Das Exemplar, daraus ich obigen Auszug gemacht habe, wurde mir nur geliehen, sonst hätte ich nichts davon sagen können.

Ich weis nicht viel mehr von der Spanischen Litteratur zu schreiben, weil ich selbst wenig mehr weis. Der König ist zwar kein eifriger Beförderer der Wissenschaften, doch hat er etwas zu ihrem Besten gethan. Er hat dem Casiri viel Gnade erwiesen, und verschiedenen gelehrten Männern wichtige Bedienungen gegeben, zum Exempel dem Mata,

Campomanes und anderen, die sich durch Schriften ein Ansehen erworben. Der König hat kürzliches ein ansehnliches Stück Feld gekauft, und will unter der Aufsicht des Ignatius Bernades einen botanischen Garten anlegen lassen. Dieser Arzt besitzt sowohl, als der bereits genannte Pater Sarmiento, viel Kenntniß von der Naturwissenschaft, und hat eine Reise durch verschiedene Spanische Provinzen gethan, um Pflanzen zu sammlen. Seine Absicht ist, wie er mir gesagt hat, den Garten erst mit inländischen Pflanzen zu besetzen, ehe er sich an die auswärtigen macht.

Der König hat dem Georg Juan und Anton de Ulloa, welche nebst den Französischen Akademisten, de la Condamine und Bouguer, drey Grade des Meridians unter der Linie abgemessen, wichtige Posten bey der Flotte anvertraut. Sie gaben im Jahre 1749. zu Madrid drey Bände in Quart mit physikalischen und astronomischen Bemerkungen gemeinschaftlich heraus. Ich habe sie nicht gesehen *); der Englische Consul, ein gelehrter

*) Sie sind ins Englische und Französische übersetzt. Die leztere Uebersetzung soll aber nicht getreu seyn.

ter Mann, versichert mich aber, daß viele neue Bemerkungen in der Naturkunde darinn sind, und daß man keine besseren Nachrichten vom Zustande des südlichen Amerika hat.

Zu den gelehrten Männern in Madrid gehört auch noch der königliche Geograph, Thomas Lopez, der an einer Sammlung Spanischer Landcharten arbeitet, welche sehr zuverläßig werden soll. Es fehlt den Spaniern auch nicht an Schriften von der Oekonomie und der Handlung. Verschiedene Werke in diesen beyden Fächern stehen in einem allgemeinen guten Ruf, ich habe aber nicht Zeit alles zu untersuchen.

Der Graf Gazoles, königlicher Generallieutenant, steht sehr gut bey dem Könige. Er ist eigentlich ein Italiener, ein großer Ingenieur und in allen Wissenschaften erfahren. Er ließ zuerst die Ruinen von Poestum im Neapolitanischen unter seiner eigenen Aufsicht abzeichnen, und auf seine Kosten durch Bartolozzi in Kupfer stechen *).

*) Der Graf hat mit der Herausgabe so lange gezögert, daß ihm die Engländer und Franzosen zuvor gekommen sind. Sowohl in London als in

Der König sucht die Künste zu befördern, und läßt sich seine Akademie der Baukunst, Malerey und Bildhauerkunst sehr angelegen seyn. Er belohnt diejenigen, welche sich besonders hervorthun, zum öfteren, und hat nicht nur innländische, sondern auch verschiedene berühmte ausländische Künstler in seinen Diensten. Die vornehmsten unter den letzteren sind Mengs und Tiepolo, deren bereits gedacht worden, und der Architekt Sabatini. Sabatini war ehemals ein Mündel des berühmten Vanvitelli, dessen Tochter er auch geheyrathet hat. Der König hat ihm jetzo aufgetragen, nicht nur einen Plan zu Reinigung der Stadt zu entwerfen, sondern auch ein paar ansehnliche Gebäude, nemlich ein Zollhaus und einen Poststall aufzuführen, woran jetzo gebauet wird.

Der König hat hier eine Porcellanfabrik angelegt, welche stark im Gange seyn soll. Er schießt nicht weniger große Summen zur Unterhaltung der Seiden- und Wollenmanufakturen zu Segovia, Talavera, Guadalaxara, Barcellona und anderen Orten her. Er hat die Ausbesserung verschiedener Landstraßen veranstaltet, und ein paar neue nach Madrid,

In Paris sind ein paar schöne Werke in Folio davon in Kupfer gestochen.

Madrid, eine von Bilboa, und die andere von Cadix, anlegen lassen.

Diese und andere Anstalten sind ein Beweis, daß die Spanier einen guten König haben, der noch mehr thun würde, wenn sein Vorgänger ihm nicht eine so erschreckliche Schuldenlast hinterlassen hätte, die nach und nach abgetragen wird. Es wird aber viel Zeit dazu gehören, den königlichen Schatz in gute Umstände zu versetzen, weil seine Mutter das Reich sehr erschöpft, um ihn zum Könige von Neapel zu machen, weil damals wenige Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß er mit der Zeit den Spanischen Thron besteigen würde.

Zum Beschluß dieses Briefes muß ich noch erwehnen, daß es in Madrid acht öffentliche Bibliotheken und überdieses verschiedene ansehnliche Privatbüchersammlungen giebt, daraus ich schließe, daß es hier verschiedene Männer von Kenntnissen geben muß, und vielleicht mehr, als man glaubt, weil die übrigen Europäer insgemein das Vorurtheil hegen, daß in Spanien eine große Unwissenheit in allen Theilen der Gelehrsamkeit herrscht.

Acht und funfzigster Brief.

Madrid ist eine sehr reiche Stadt. Via Crucis. Unterschied eines Anno, Estrecho und Santo. Rührende Trennung von Freunden.

Madrid den 11. Oct. 1760.

Ich halte es für unmöglich, Madrid zu einer wichtigen Handelsstadt zu machen, theils weil es zu weit von der See und an keinem schiffbaren Flusse liegt, theils weil die ganze Gegend umher, so wie die Provinz Estremadura, aus Mangel an Wasser nicht recht fruchtbar gemacht werden kann. Dieses Nachtheiles ungeachtet bleibt Madrid allemal eine reiche und ansehnliche Stadt, weil sie seit einigen Jahrhunderten die Residenz eines mächtigen Monarchen, und der Aufenthalt des reichsten Adels im ganzen Königreiche ist. Hier fließt nicht nur das Gold und Silber aus den übrigen Spanischen Provinzen, sondern auch aus ihren weitläuftigen Reichen in Amerika zusammen. Die reichen Vicekönige und Statthalter, welche aus Mexico und Peru, mit den Westindischen Piasters beladen, zurückkommen, beschließen ihr

ihr Leben hier insgemein mit vielem Pracht, und ihre Nachkommen suchen die erworbenen Schätze wieder unter das Volk zu bringen.

Aus einer solchen Stadt ist die harte Arbeit auf gewisse Weise verbannt, indem ein großer Haufe der Einwohner kein anderes Geschäffte hat, als nur darauf zu sinnen, wie er die Zeit hinbringen soll. Diese Umstände müssen nothwendig einen besonderen Einfluß auf die Sitten haben; und weil der Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechtes eine der vornehmsten Arten von Vergnügen ist, so ist man hier auch auf verschiedene Arten bemüht gewesen, diesen Umgang zu erleichtern.

Beyde Geschlechter in Madrid scheinen ein großes Verlangen zu hegen mit einander umzugehen. Es kommt einem, der sich lange in England aufgehalten, desto merklicher vor, weil die Engländer sich gewissermaßen schämen zu lange in Gesellschaft von Frauenzimmer zu seyn, und sie täglich einige Stunden meiden, um sich mit der Flasche und politischen Unterredungen zu beschäfftigen.

Man hat hier deswegen auf verschiedene Mittel gedacht, wie beyderley Geschlechter so viel Zeit, als es sich thun lassen will, mit einander zubringen mögen, und davon will ich Ihnen jetzt einige Nachricht geben. Ich besuchte heute früh um zehn Uhr eine artige Frau, mit der ich gestern in der Tertulia Bekanntschaft gemacht hatte. Don Felix hält sie für eine der klügsten in Madrid, und hat sie und ihren Mann gebeten, mir den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als möglich. Ich fand die Hausthüre auf, und keinen Thürhüter, gieng die Treppe hinauf, und bat einen Bedienten, weil der Herr nicht zu Hause war, mich nach dem Zimmer seiner Frau zu führen. Ich pochte an, und fragte: ob es erlaubt wäre hinein zu gehen? Kommen Sie! kommen Sie! rief Donna Paula.

Sie saß im Bette, in einer artigen Kleidung, und lehnte sich an ein halbes Dutzend Küssen. Vor ihr stand ein kleines Tischchen mit Chocolade und Gebackenem, und am Bette saßen ein halbes Dutzend Herren, die ich theils in der Tertulia, theils bey Don Felix gesehen hatte. Sie ließ mich bey ihr niedersitzen, und nachdem sie mir einige

Kompli-

Komplimente gemacht, ward die Unterredung allgemein.

Nach einer Stunde bat man uns in ein Nebenzimmer zu gehen. Bald darauf kam ein Kammermädchen mit der Nachricht, daß ihre Frau aufgestanden wäre, und uns bey der Toilette erwarte. Ein anderes war mit ihrem Haarputze beschäfftiget, weil die Friseurs in Madrid nur bey Damen von hohem Stande, die sich Franzosen dazu halten, Mode sind. Ich habe vergessen zu sagen, daß in der Stunde, da wir am Bette saßen, einige Herren weggiengen, und andere wiederkamen, und zwar ohne Ceremonien, als wenn es in ihrem eigenen Hause gewesen wäre. Sie sagten bloß, indem sie den Vorhang vor der Thüre wegzogen: Deo gratias, oder Ave Maria.

Die Toilette war geschwind vorbey, und ein Bedienter meldete ihr, daß es Zeit zur Messe wäre. Ich wollte mich, nach dem Beyspiele der andern, empfehlen, sie ersuchte mich aber da zu bleiben, um nach der Messe mit ihr spatzieren zu fahren, und Mittags bey ihr zu essen. Ich begleitete sie in die Kapelle, präsentirte ihr das Weihwasser mit meinem Finger, und kniete bey ihr nieder.

Ihre Mägde und Bedienten knieten um uns her; sie hatten alle einen Rosenkranz in der Hand, und beteten eben so andächtig, als ihre Frau, das Pater noster und Ave Maria. Der Gottesdienst dauerte kaum eine halbe Stunde. Die Kapelle war klein, aber artig. Nicht nur die Vornehmsten vom Stande, sondern alle bemittelte Personen, welche die Kosten bestreiten können, haben ihre Privatkapellen. Die keinen eigenen Kapellan halten können, geben einem Priester oder Mönch täglich einen halben Gulden als ein Allmosen, wofür er kommt und Messe lieset. Jede Dame hört alle Tage eine Messe. Es wäre nicht du bon ton sie zu versäumen, man würde sie überdieses für zu wenig fromm halten, ob ihre Religion sie gleich nur an Sonn- und Festtagen dazu verbindet.

Nach der Messe fuhren wir außer dem Bernhardsthore spatzieren. Ich bemerkte an der linken Seite des Weges viele hölzerne Kreuze, die ohngefehr funfzig Ellen von einander stunden. Auf meine Frage: was solche bedeuteten? erhielt ich zur Antwort, daß die Jesuiten solche errichtet, um hier Nachmittags, unter Begleitung einer Menge Volkes, eine Viam Crucis zu halten, welches auf

folgende

folgende Art geschieht: Zwey oder drey Jesuiten gehen ganz langsam vor dem Volke her, fallen vor jedem Kreuze in den Staub auf die Knie, und sagen jedesmal das Pater und Ave siebenmal, und einmal ein gewisses anderes Gebet, welches enthält, wie oft Christus gefallen, als er das Kreuz auf den Kalvarienberg getragen. Ein ähnlicher Gebrauch herrscht, wenn ich nicht irre, auch hin und wieder in Italien, nur mit dem Unterschiede, daß die Via Crucis nicht auf der Heerstraße, sondern in Kirchen gehalten wird.

Sie dürfen mich aber eben nicht für so glücklich schätzen, daß ich mit einer artigen Spanierinn allein gefahren bin, denn einer von ihren Bedienten, der aber keine Livree trug, stieg mit in den Wagen. Als ich mich darüber verwunderte, sagte sie mir auf Französisch, daß keine Frau vom Stande in Madrid mit einer Mannsperson, auch nicht einmal mit ihrem Manne, allein ohne einem Pagen in der Kutsche führe. Die Gemahlinnen der Grandes haben mehr als einen Pagen, welche aber nicht mit ihnen fahren, sondern in einem besonderen Wagen nachfolgen. Die vornehmen Damen in Neapel

ahmen

ahmen dieser Gewohnheit nach, die sie gelernt, weil das Land lange unter den Spaniern gestanden. Der Page der Donna Paula saß so enge in einem Winkel des Wagens, als möglich war, um uns die Aussicht durch das vordere Glas nicht zu benehmen, und machte jedesmal ein Kreuz auf der Brust, so oft wir auf der Via Crucis bey einem Kreuze vorbeyfuhren.

Nachdem wir ein paar Meilen gefahren waren, stiegen wir aus, und giengen zu Fuß, in Begleitung des Wagens und der Bedienten, zurück. Die umliegende Gegend kam mir gar nicht reizend vor. Man fand, so weit das Auge reichte, weder Haus noch Baum, welches in der Nähe einer volkreichen Residenz allerdings etwas seltenes ist. Alles sahe einer Wüsten ähnlich. Aber die Sonne schien angenehm, und der kühle Wind erfreischte uns, wodurch ich meine Kopfschmerzen verlor, die mich seit der Ankunft in Madrid noch nicht verlassen hatten.

Wir kamen gegen zwey Uhr zu Hause; ehe wir uns aber zu Tische setzen, muß ich einige der Spanischen Nation eigenthümliche Gewohnheiten erzählen, welche ich von meiner Begleiterinn erfuhr.

Ich

Ich fragte sie: ob die Spanischen Damen die Gewohnheit der Italiener an verschiedenen Orten nachahmten, und einen Cicisbee, unter dem Namen Cortejo, hätten? Ich habe viel von ihren Cicisbeen gehört, gab sie zur Antwort, und so viel ich schließen kann, haben sie etwas ähnliches mit einem Cortejo, das ist einer Mannsperson, die einer Frau mit vorzüglicher Achtung und auf eine Zeitlang beständig aufwartet. Wir treiben es aber noch weiter, als die Italiener, und theilen die Mannspersonen von unserer Bekanntschaft in drey Klassen, die Anno, Estrecho und Santo heißen.

Ich muß gestehen, versetzte ich, daß diese Namen mir in ihren Komödien und witzigen Schriften oft dunkel gewesen, und daß ich ihre Bedeutung nie recht verstanden.

Wissen Sie also, fuhr sie fort, daß hier die Gewohnheit eingeführt ist, daß sich die Bekannten am letzten Tage im Jahre versammlen, um die Annos durchs Loos zu ziehen. Man schreibt nemlich alle Namen der verheyratheten und unverheyratheten Personen in der Gesellschaft auf besondere Zettel, wirft die Namen der Männer in einen und die von den Frauenspersonen in einen anderen

deren Hut, die jüngste Mannsperson zieht mit einer Hand einen Mannsnamen und mit der andern einen Frauensnamen aus den Hüten. Die beyden zugleich herausgezogenen Personen sind in dem folgenden ganzen Jahre Annos mit einander. Der Anno einer Dame bekommt dadurch das Recht öfterer mit ihr in Gesellschaft zu seyn, als sonst geschehen würde. Er besucht sie zu jeder Stunde, speiset mit ihr ohne vorhergehende Einladung, und macht ihr eine vorzügliche Aufwartung, mit einem Worte, er wird dadurch gleichsam ein Theil der Familie.

Zwischen einem Anno und Estrecho ist kein anderer Unterschied, als daß der Anno im letzten Tage des Jahres und der Estrecho in der zwölften Nacht gezogen wird. Der Name des Estrecho wird zugleich mit ein paar Versen, oder einer Seguedilla aus einem Hute gezogen. Dergleichen Verse machen unsere Poeten zu dieser Absicht unzählige, welche man gedruckt kaufen kann. Sie sind insgemein etwas beißend und lustig, welches die Gesellschaft sehr vergnügt macht, zumal wenn es sich von ohngefehr zuträgt, daß die Verse einigermaßen auf den Charakter dessen, mit dem sie herausgezogen werden,

den, passen. Estrecho bedeutet einen vertrauten Freund.

Ein Santo ist eben das, was ein Anno und Estrecho ist; er wird nur am Weihnachtsabend, und anstatt der Verse mit dem Namen eines Heiligen, aus dem Hute gezogen. Daher kommt der Name Santo. Die Mannsperson muß gegen den Heiligen, welcher mit seinem Frauenzimmer zugleich herausgezogen wird, eine besondere Devotion in dem ganzen Jahre bezeigen, und so auch das Frauenzimmer gegen den Heiligen der ihr zugefallenen Mannsperson.

Durch diese Mode sind die Frauenspersonen gewiß, fuhr Donna Paula fort, daß es ihnen, wenn sie zu Hause sind, nicht an Besuch, und wenn sie ausgehen, nicht an Personen, welche ihnen die Cour machen, fehlt. Auf diese Ziehungen der Namen folgt insgemein eine Abendmahlzeit, wobey es nicht an munteren Scherzen fehlt, insonderheit wenn es sich von ohngefehr zuträgt, wie mir in diesem Jahre wiederfahren, daß Mann und Frau zugleich herausgezogen werden. Ich bin jetzt die Estrecha meines Mannes, und habe ein Recht auf seine Aufwartung bis zum nächsten heiligen Dreykönigesfeste.

Diese

Diese Mode würde sehr nach meinem Geschmack seyn, erwiederte ich, wenn ich einige Jahre in Madrid bleiben müßte. Es muß den Fremden, die sich hier aufhalten, sehr angenehm seyn, auf diese Weise genaue Bekanntschaften wenigstens mit drey Frauenzimmern zu stiften. Meine Neugierde trieb mich weiter zu fragen: Sind dergleichen Freunde aber den Männern und Vätern in Ansehung ihrer Weiber und Töchter nicht verdächtig? Und ist ein Cortejo in Spanien eben so wenig gefährlich, als die Cicisbeen in Italien es zu seyn vorgeben?

Ich muß Ihnen hierauf mit einem Sprichworte aus Ihrer Sprache antworten, versetzte Donna Paula: turto il mondo é paese *). Es giebt hier manche Frauenspersonen, die besser leben könnten; dieß ist aber Madrid nicht allein eigen, und man darf die schlechte Aufführung von einigen nicht der Gewohnheit, einen Anno und Estrecho zu haben, beymessen. Die nicht auf ihre eigene Ehre sehen wollen, brauchen diese Gewohnheit nicht, um ihren Leidenschaften eine Genüge zu thun. Ich kann inzwischen von meinen Landsmänninnen von guter Erziehung

*) Alle Länder sind einander gleich.

hung versichern, daß sie leben, wie sie sollen, was für Begriffe sich die Ausländer auch von einem Cortejo machen mögen, und wenn sie auch noch so viel auf Rechnung unsrer freyen Sitten schreiben. Wir sind lebhaft, lassen uns gerne die Cour machen, tanzen und singen gern, in so weit es mit der Ehre und Religion bestehen kann, wovon wir die Begriffe in Madrid noch nicht verloren haben. Ich habe die Schriften der Franzosen gelesen, und weiß was sie uns Schuld geben, ich muß Ihnen aber sagen, daß ich das Betragen meines Geschlechts kenne. Ich bin überzeugt, daß die Frauenspersonen in Madrid, überhaupt betrachtet, gute Weiber, Mütter und Töchter sind, und daß man keinen Ort in Europa antrifft, wo die Männer gefälliger, und die Väter zärtlicher sind, und die Freunde mehr Achtung gegen einander bezeigten.

Blieben Sie länger in Madrid, so wollte ich Ihnen von dem, was ich gesagt, oft augenscheinliche Beweise geben. Sie würden viele Exempel sehen, daß Eheleute sehr freundschaftlich und zärtlich mit einander umgehen, und hingegen selten, daß eine fremde Mannsperson ganz allein mit uns

redet. Das ist hier nicht gebräuchlich. Geben Sie nur auf unsere Lebensart Acht. Alle Thüren unserer Zimmer stehen vom Morgen bis an den Abend auf; unsere Freunde und Bekannten kommen und gehen, wenn sie wollen, ohne um Erlaubniß zu fragen; unsere Bedienten treten, so oft es nöthig ist, so frey ins Zimmer, als wir selbst. Sie werden bereits bemerkt haben, daß dieß durchgängig der Gebrauch in Madrid ist. Wenn eine Frau also einen unerlaubten Umgang anfangen wollte, so müßte sie die Lebensart in manchen Stücken ändern, und das kann sie nicht thun, ohne sich dem Tadel und der Nachrede der ganzen Stadt auszusetzen. Sie werden heute Donna Bibiana bey mir sehen, der einer von unsern besten Kavaliers seit einigen Jahren beständig die Aufwartung gemacht hat, gleichwohl ist sie eine sehr verehrungswürdige Frau, und in ganz Madrid fällt es niemanden ein, etwas nachtheiliges von ihr zu denken.

Bekommen denn, fragte ich weiter, unverheyrathete Frauenzimmer eben so häufig und so freyen Zuspruch von ihrem Anno, Estrecho und Santo?

Nicht

Nicht so sehr, versetzte Donna Paula, jedoch werden sie nicht unter einem solchen Zwange gehalten, als Sie vielleicht in Büchern gelesen haben. Sie bringen den Morgen gemeiniglich im Zimmer zu, wo außer ihren Lehrmeistern im Schreiben, Tanzen und in der Musik, wenige Mannspersonen zu ihnen gelassen werden. Sie speisen aber beständig an der Eltern Tisch, und reden mit den Gästen so frey, als mit ihren Brüdern. Des Abends nehmen wir sie zu unsern Besuchen und zu den Tertulias mit, und lassen sie in unsern und unserer Freunde Häusern so viel singen und tanzen, als sie wollen. Wir fürchten uns nicht, wenn wir sie mit einer Mannsperson reden sehen, weil wir wissen, daß sie niemand ohne die ihnen schuldige Achtung anreden wird.

Ich hoffe, Sie werden nunmehr, fuhr sie fort, Ihre vorigen nachtheiligen Begriffe von uns fahren lassen, und glauben, daß unsere Männer und Väter keine solche eifersüchtige Geschöpfe sind, wie sie in den Romanen der Franzosen abgeschildert werden. Weil ich aber sehe, daß Sie gerne unsere Sitten ganz genau kennen lernen wollen, so will ich Sie künftige Woche mit nach

Fuencaral nehmen, damit Sie desto mehr von uns kennen lernen, und sich überzeugen, daß wir frey und ungezwungen mit unseren Freunden und glücklich mit unseren Männern leben.

Was nennen Sie Fuencaral, Madam?

Es ist ein Dorf, welches ein paar Meilen von der Stadt liegt, wohin sich bey schönen Abenden Partien beyderley Geschlechts, in Begleitung der Annos, Estrechos, Santos und anderer Freunde, begeben, um eine Collation von Sallat und Muskateller, welcher dort von vortrefflichem Geschmack wächst, anzustellen. Zuweilen sind unsere Männer dabey, zuweilen aber nicht. Stellen sie sich ein, so ist es desto besser. Bey solchen Partien sind aber allezeit mehrere von unserem Geschlecht, theils um des Anstandes willen, theils weil die Gesellschaft allemal munterer ist, wenn mehrere beysammen sind. Während der Zeit, daß das Essen bereitet wird, bringen wir die Zeit mit Tanzen, Singen und Spatzierengehen sehr vergnügt zu.

Mit diesen Nachrichten unterhielt Donna Paula mich bey unserer Spatzierfahrt. Sie werden sich wundern, daß dieß so wenig mit dem Berichte anderer Reisenden übereinstimmt;

stimmt; das ist meine Schuld aber nicht. Donna Paula gab mir alle diese Nachrichten mit grösster Wahrscheinlichkeit, und bewies alles mit solchen Gründen, daß ich damit zufrieden seyn muß, zumal da ich ihre Aufrichtigkeit nicht in Zweifel ziehen darf. Ihr gutes Herz macht sie vielleicht etwas zu partheyisch; doch halte ich ihre Nachrichten überhaupt für wahr.

Ich fand eine angenehme Tischgesellschaft, die mich sehr freundschaftlich aufnahm, und sich bemühete gegen den Freund des Don Felix gefällig zu seyn. Sie bestund aus dem Herrn vom Hause, der Donna Bibiana, ihrem getreuen Freunde, und ein paar anderen Herren. Die Mahlzeit war nicht kostbar, sondern bestund nur aus vier Schüsseln, ausser der Suppe und dem Nachrische von Obst. Ein jeder nahm, wovon ihm beliebte, ohne von einer Schüssel nach der anderen nach der Ordnung zu essen. Man speiset hier gemeiniglich auf Silber, das Porcellan ist nicht sehr Mode. Der Mann der Donna Paula scheint ein lustiger gutartiger Mann zu seyn. Er machte mir ein Kompliment, daß ich mich bey seiner Estrecha bereits so in Gunst gesetzt hätte, und hoffte,

dieß würde meinen Entschluß, Madrid so bald zu verlassen, ändern. Bey Tische mußte ich ihnen viel von den Sitten der Engländer erzählen, welches ihnen gefiel, insonderheit was ich von den Engländerinnen sagte. Sie fanden, daß meine Nachrichten mit denen vom Don Felix übereinstimmeten.

Die Mahlzeit währte kaum eine Stunde; wir stunden auf, um eine Tasse Kaffee auf dem Balcon zu trinken, und eine Procession anzusehen, die wegen des Kothes in der Mitte der Gassen ganz nahe an den Häusern zu beyden Seiten hingehen mußte. Unser Gespräch ward von einem Herrn unterbrochen, der Abschied zu nehmen kam, weil er Befehl vom Könige erhalten, morgen abzureisen. Er fiel der Donna Paula zu Füßen, umfaßte ihren Leib, und sie umarmte seinen Hals sehr zärtlich. Darauf küßte er ihren Gemahl mit thränenden Augen, gieng, nachdem er den übrigen gleichfalls ein Kompliment gemacht hatte, eiligst wieder fort, und konnte nichts weiter, als a Dios herausbringen.

Eine solche Scene verliert unendlich bey der Erzählung, sie war aber sehr rührend anzusehen. Dieser Herr war ein naher Verwandter

wandter des Gemahls der Donna Paula, und hatte eine ansehnliche Stelle im Königreiche Leon erhalten, weswegen er einige Jahre daselbst bleiben mußte. Die Spanier haben in der That so viel Gefühl, daß ich sie sehr lieben würde, wenn ich lange hier bliebe. Don Felix holte mich darauf ab, um mich in die königliche Malerakademie zu führen, wovon ich Ihnen morgen Nachricht geben werde. Den Abend brachten wir bey einem seiner Freunde meistens mit der Karte zu, weil alle lärmende Lustbarkeiten, wegen der tiefen Hoftrauer, verboten sind.

Neun und funfzigster Brief.

Die königliche Malerakademie. Charakter und Lebensart des Königes von Spanien. Nachrichten von dem Sänger Farinelli. Weiber sitzen vor den Palläſten. Maulesel anſtatt Pferde. Jubilado. Caleſſini. Der Prado.

Madrid den 12. Oct. 1760.

Im Mittelpunkte von Madrid liegt ein viereckiger großer Platz, und der schönſte in der Stadt (Plaza Mayor). Er iſt mit Häuſern, die einerley Anſehen und gegen den Platz bedeckte Gänge haben, umgeben. Mehr will ich nicht davon ſagen, weil man ihn in allen Nachrichten von Madrid, nebſt dem Stiergefechte, das oft darauf gehalten wird, beſchrieben findet. An dieſem Platze liegt die königliche Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunſt, in welcher dieſe Künſte von den Lehrern und Schülern getrieben werden.

König Ferdinand ſparte als Stiffter derſelben keine Koſten, um ſie mit den Modellen der beſten Antiken, als des Farneſiſchen Herkules,

kules, des Apoll vom Belvedere, der Mediceischen Venus, des Fechters, des Antinous u. s. w. zu versehen. Die Wände sind, wie es in solchen Gebäuden gewöhnlich ist, mit Malereyen und Zeichnungen behangen. Sein Nachfolger, der jetzige König, sucht diese Anstalten immer vollkommener zu machen, und verwendet ansehnliche Summen darauf. Seinen Geschmack an den Künsten hatte er bereits zuvor in Neapel bey der Entdeckung der Herkulanischen Alterthümer bewiesen. Der König bezahlt nicht nur die Kosten, welche die lebendigen Modelle, Lichter, Aufwärter und dergleichen erfordern, sondern unterhält auch einige junge Künstler, die jährlich nach Rom, um daselbst zu studiren, geschickt werden. Wer in Rom einen Preis bey der Akademie von S. Luca erhält, bekommt bey seiner Zurückkunft auf Lebenslang einen Gehalt, und das Preisstück wird hier mit einer kurzen Unterschrift aufgehangen.

Die Akademie besitzt außer den Modellen, Zeichnungen und Gemälden, eine ausgesuchte Bibliothek von Büchern zur Kunst, so daß die Künstler alle mögliche Hülfsmittel zur Erlernung derselben haben, zumal da

der König auch Papier und Pinsel hergiebt. Wie hoch sich die Kosten in allem belaufen, konnte ich von dem Wärter nicht erfahren. Er erklärte mir alles sehr gut, wollte aber kein Trinkgeld nehmen. Nein, mein Herr, sagte er, indem er die Hand eiligst zurückzog, die Italienische Mode ist in Spanien nicht gebräuchlich. Dieß war eben kein höfliches Kompliment; mir gefällt aber die Italienische Mode besser, weil ich mich für ein Trinkgeld so lange aufhalten kann, als ich will; da ich hingegen, wenn nichts genommen wird, befürchten muß, dem, der es zeigt, beschwerlich zu fallen, und ihn durch mein Zögern, wofür er nichts zu hoffen hat, verdrießlich zu machen.

Heute habe ich den König gesehen, und muß sagen, daß seine ansehnliche Nase, ein durchdringender Blick und eine heitere Miene ihm ein viel besseres Ansehen geben, als er auf Münzen hat. Seine Bildnisse auch von seinem Liebling Mengs sind ihm nicht ähnlich. Seine Miene gefällt, wenn die Züge des Gesichtes gleich nicht regelmäßig sind. Seine übrige Bildung ist gut proportionirt, der Gang, wie bey allen aus dem Hause Bourbon, gerade und etwas steif. Er soll

eine

eine ungemeine Stärke besitzen. Von dem vielen Jagen sieht er ganz verbrannt aus. In diesem Stücke ist er ein wahrer Meleager; weder Hitze noch Kälte hält ihn davon ab. Ich will Ihnen seine ganze Lebensart beschreiben, wie ich sie von Personen, die täglich Zeugen davon sind, erfahren habe.

Der König steht alle Morgen um sechs Uhr auf, und verläßt um sieben sein Schlafzimmer im Schlafrocke. Im Vorzimmer befinden sich der Kammerherr von der Woche, ein Mayordomo de Semana, ein Leibarzt, ein Wundarzt, und verschiedene Personen, welche alle Morgen da seyn müssen. Mit diesen unterhält er sich beym Ankleiden. Der Kammerherr überreicht ihm kniend eine Tasse Chocolade, die fast ganz kalt seyn muß. Auf ein gegebenes Zeichen entfernen sich die meisten der obigen Personen, und der König geht in seine Privatkapelle, um die Messe zu hören. Nach Endigung derselben begiebt er sich in sein Kabinet, da niemand vorgelassen wird, und beschäfftiget sich mit Lesen und Schreiben, zumal an den Morgen, da er nicht auf die Jagd geht. Um eilf Uhr kommt er aus dem Kabinette, um die königliche Familie zu empfangen. Sie küssen ihm

alle

alle die Hand, oder knien, als wenn sie es thun wollten. Er umarmt einen jeden, küßt di Prinzen auf dem Backen, und die Prinzessinnen auf der Stirne.

Nach einer kurzen Unterredung geht die königliche Familie weg, und er redet einen Augenblick mit seinem Beichtvater; darauf tragen ihm die Minister vor, wenn es etwas besonderes oder zu unterschreiben giebt. Alsdenn erscheinen die Gesandten von dem königlichen Hause, nemlich der Spanische und Neapolitanische auf eine Viertelstunde, und kurz vor der Tafel stellen sich auch die übrigen Minister ein. Mit dem Schlage zwölfe setzt sich der König zu Tische, und zwar nach dem Tode der Königinn ganz allein. Während der Mahlzeit machen die auswärtigen Gesandten, die königlichen Minister, die Generals und andere Personen vom Range die Aufwartung, und alle, welche die Garde hineinläßt, stehen um den Tisch herum, um ihn speisen zu sehen. Der Kardinal-Patriarch von Indien verrichtet, als erster und vornehmster Kaplan, das Gebet.

Bey der Tafel werden folgende Ceremonien beobachtet: Der Mayordomo Mayor steht zur Rechten, und ein Kapitän von der

Leib-

Leibgarde zur Linken des Königes. Ein Majordomo, welcher die Woche hat, zwey Kammerherren, viele Pagen und Bedienten warten auf. Der eine Kammerherr schneidet vor, und der andere besorgt das Trinken. Die Schüsseln werden eine nach der anderen bedeckt aufgetragen. Der vorschneidende Kammerherr nimmt den Deckel ab, zeigt die Schüssel dem Könige, welcher durch einen Wink andeutet, ob ihm die Schüssel gefällt, sonst wird sie gleich wieder weggetragen. Die der König billiget, werden auf die Tafel gesetzt; doch speiset der König lange nicht von allen, sondern gemeiniglich nur von den simpelsten, aber allezeit mit gutem Appetit.

Der Kammerherr, welcher das Trinken besorgt, gießt sich erst etwas von dem Wein und Wasser ein und trinkt es, und darauf schenkt er dem Könige kniend ein, erst das Wasser und alsdenn den Wein. Der König trinkt nichts, als Burgunder. Wenn der König zum erstenmale getrunken hat, so begeben sich die Gesandten, welche indessen auf der rechten Hand gestanden haben, mit einem Komplimente weg, und machen der übrigen königlichen Familie die Aufwartung, welche alle in ihren Zimmern besonders speisen,

sen, der Prinz von Asturien allein, Don Ludwig allein, die Infantinn allein, und die beyden jüngeren Infanten zusammen. Alle diese Tafeln sind kostbar, insonderheit die von der königlichen Frau Mutter, von der ich noch besonders reden werde.

Bey dem Könige werden insgemein hundert Schüsseln aufgetragen, wovon aber nur etwa vierzig auf die Tafel gesetzt werden. Alsdenn kommt ein ansehnliches Desert, das der König aber selten anrührt, ausgenommen zuweilen etwas Käse und Obst. Zuletzt reicht man ihm ein Glas Kanarienwein mit Biscuit, er bricht ein Stück halb durch, tunkt es ein, trinkt den Wein aber niemals. Kurz vorher, ehe er von der Tafel aufsteht, die ohngefehr eine Stunde dauert, kommen die fremden Gesandten wieder zurück, und begeben sich in ein Nebenzimmer, um den König zu erwarten, der sich alsdenn noch eine halbe Stunde mit ihnen unterhält.

Darauf verfügt sich der König in sein Zimmer, um sich zur Jagd fertig zu machen. Die Kleidung besteht aus einem grauen Frack von sehr starkem groben Tuche, das für ihn in Segovia gemacht wird, und einer ledernen Weste. Die ledernen Beinkleider

zieht

zieht er an den Tagen, da er auf die Jagd geht, gleich früh beym Aufstehen an. Ein paar leichte Stiefeln, ein Hut vorne niedergeschlagen, und ein paar starke lederne Handschuhe machen seinen ganzen Aufzug aus. Indem er die Stiefeln anzieht, reicht ihm der Mundschenke, Herzog von Losada, eine Tasse Kaffee. Gegen zwey Uhr setzt er sich mit seinem Bruder, dem Don Ludwig, in einen Wagen mit sechs oder acht Mauleseln bespannt, und jagt in vollem Gallop davon. Ein halbes Dutzend von der Leibgarde reiten voraus, und drey Bedienten folgen nach.

Kein schlechtes Wetter, weder Sturm noch Hagel, weder Donner noch Blitz hält ihn vom Jagen ab. Don Ludwig ist sein beständiger Gefährte, als der einzige, welcher bey diesen kleinen Jagden schießen darf. Bey großen Jagden haben einige Grandes, welche den König dabey begleiten, auch das Vorrecht zu schießen. Sie werden aber selten angestellt, weil sie zu viel Aufwand erfordern. Kurz nach Sonnenuntergange kommt der König zurück, und hat insgemein so viel Geflügel in der Hand, als er tragen kann. Das übrige Wild, Rehe, Hirsche, Schweine, Wölfe, Füchse u. s. w. wird auf

Wagen

Wagen in den Pallast gebracht. Der König sieht alles durch, läßt es in seiner Gegenwart wägen, und hat eine große Freude, wenn es viel ausmacht, vornehmlich wenn ein paar Wölfe darunter sind. Der Prinz von Asturien begleitet den König nur selten auf die Jagd.

Wenn das Wild gewogen und in die Küche gebracht ist, stattet der König einen kurzen Besuch bey der königlichen Frau Mutter ab, und ertheilt darauf dem Minister, an dem die Reihe ist, Privataudienz. Ein jeder Minister hat seinen bestimmten Tag, da er seine Papiere in einem Sacke bringt, und dem Könige die Sachen, welche seiner Durchsicht bedürfen, vorlegt. Bleibt noch etwas Zeit übrig, so spielt er in der Karte eine Partie Reversino mit dem Herzoge von Losada, als dem Mundschenken, mit dem Herzoge von Arcos, Kapitän der Spanischen Compagnie, und einem gewissen Grande, dessen Namen ich vergessen habe. Er spielt niemals um Geld, sondern nur um die halbe Stunde zuzubringen, da er auf die Abendmahlzeit wartet.

Um neun Uhr setzt er sich zu Tische, da ihm nur einige Hofleute aufwarten. Darauf

legt

legt er sich zu Bette, um den folgenden Tag denselben Cirkul von Beschäfftigungen wieder anzufangen. Alles geschieht pünktlich und auf die Minute, einen Tag, wie den andern, ausgenommen an Posttagen, da er sich früh und Nachmittags länger in seinem Kabinette aufhält, und an seinen Sohn in Neapel, an den Bruder in Parma, an seine Schwestern in Turin und Lissabon, desgleichen auch oft an den ersten Staatsminister, den Marquis Tanucci in Neapel, und an den Prinzen von San Nicandro, des jungen Königes Hofmeister, schreibt.

Wenn der König an Posttagen einige Zeit übrig hat, so bringt er solche in seiner Werkstatt zu, darinn man die vollständigste Drechselbank in der Welt sieht. Der König drechselt sehr geschickt. Man trifft hier viele Drechslerwerkzeuge von neuer Erfindung an, die theils Geschenke des Königes von Frankreich, theils Erfindungen vom Grafen Gazoles sind. Letzterer gehört unter die besten Mechaniker unserer Zeit; wir haben seiner schon oben gedacht.

Was den persönlichen Charakter des Königes betrifft, so war er bey seiner Gemahlinn Lebzeiten ein guter Ehemann, der nie-

mals die eheliche Treue verletzt, und Ausschweifungen begangen hat. Seine Brüder sind von jeher seine besten Freunde und Vertrauten; gegen seine Kinder beträgt er sich als ein gütiger Vater. Man behauptet, daß er außer seiner Familie niemals jemanden sehr geliebt, aber auch nicht gehaßt hat. Er ist gegen seine Unterthanen mehr gütig und nachsichtig, als daß er jemand vorzüglich seiner Neigung würdigen, und sich bis zu einer besondern Vertraulichkeit herablassen sollte; aber über das, was geschieht, bezeigt er seine Zufriedenheit. Man erzählt, daß er einst einen seiner vertrautesten Bedienten auf einer Lügen ertappt, dem er befohlen den Hof zu meiden, ihm jedoch seinen Gehalt gelassen habe.

In der Unterredung ist er aufgeweckt, aber so bescheiden, als in seiner übrigen Aufführung. Er setzt viel Zutrauen in seine vornehmsten Minister, insonderheit in den Marquis von Squillace, welcher Mittel gefunden dem Könige eine vortheilhafte Meynung von seiner Geschicklichkeit beyzubringen. Jedoch kann man weder ihn noch sonst jemand einen Favoriten nennen, wenn man darunter einen solchen versteht, der das

ganze

ganze Herz des Königes besitzt. So weit hat es noch keiner bringen können, ob er gleich einige seiner besondern Gnade würdiget, dahin der Herzog von Losada gehört, welcher, vermöge seiner Stelle, beständig in des Königes Zimmer schlafen muß.

Der Herzog von Losada steht bereits seit geraumer Zeit in dem Rufe als einer der rechtschaffensten Männer im ganzen Reiche, welches ihn vermuthlich so beliebt bey dem Könige gemacht hat. Squillace ist ein sehr arbeitsamer Minister, und bringt allein mehr Sachen zu Stande, als alle übrigen zusammen genommen, indem er sich kaum Zeit läßt zu essen und zu schlafen. Man giebt ihm aber einen unerträglichen Stolz und Geiz Schuld, ein paar Eigenschaften, die man keinem, am allerwenigsten aber einem Ausländer, wie dem Squillace, der ein Sicilianer ist, leicht zu gute hält. Doch ich will Ihnen jetzt keine Charaktere von andern entwerfen, ich melde Ihnen nur, was von diesem oder jenem vom Hofe, in der Stadt geredet wird. Es kann dem Squillace an Neidern nicht fehlen, da er als ein Fremder die höchste Ehrenstelle erreicht hat. Man muß der

Nachrede der Mißgünstigen nicht blindlings glauben.

Der König ist gegen jedermann herablassend, und höflich, wodurch er sich außer seiner königlichen Würde noch ein besonderes Ansehen erwirbt; und durch die genaue Beobachtung der moralischen Grundsätze bringt er es dahin, daß sich niemand verächtliche Begriffe von ihm machen kann. Die gar zu abgezirkelte Eintheilung der Zeit möchte verschiedenen wohl etwas sonderbar deuchten, inzwischen ist es doch löblich, daß ein Regente seinen Ministern gewisse Stunden giebt, wo sie gewiß wissen, daß sie mit ihm reden, und die nothwendigsten Sachen ausfertigen können.

Man räumt hier durchgängig ein, daß der König viel Kenntniß von den Menschen und den Geschäfften hat. Er hat viel gelesen, und es vergeht kein Tag, da er nicht ein Buch in die Hände nimmt. Er redet außer seiner Muttersprache vollkommen Italienisch und Französisch, und versteht auch etwas Latein. Er kennt das Interesse seines eigenen und anderer Staaten, und spart keine Kosten, alles zu erfahren, was in

und

und außer Europa geschieht, und ihm einigermaßen wichtig seyn kann.

Seit seiner Gelangung zum Throne hat er weder zu Madrid noch zu Aranjuez eine Italienische Oper aufführen lassen, wie unter der vorigen Regierung gebräuchlich war. Die Zeiten der Königinn Barbara sind vorbey, da man Millionen auf Italienische Virtuosen verwandte. Ich habe bereits erwehnt, was für einen gewaltigen Einfluß Farinelli bey ihr hatte, und ihr Gemahl Ferdinand hielt nicht weniger auf ihn. Dieser Liebling hatte sich die ganze Zeit über, da er der Günstling des Hofes war, so bescheiden und freundschaftlich gegen jedermann aufgeführt, und sich durch sein uneigennütziges Betragen so viel Freunde gemacht, daß einige Grandes bey der Ankunft des Königes aus Neapel eine Fürsprache für ihn einlegten, und ihn dem Könige als einen wirklich rechtschaffenen Mann vorstellten, der das Zutrauen des verstorbenen Königes nie gemißbraucht, sondern seinen Credit nur dazu angewandt hatte, um jedermann so viel gutes zu thun, als in seinem Vermögen stund.

Das ist alles sehr gut, war die Antwort des Königes, aber Kapaunen taugen nur zum Essen. Er wollte ihn nicht länger leiden, sondern ließ ihn mit einem Gehalte von zweytausend Dublonen nach Italien reisen. Zu gleicher Zeit dankte er alle Sänger in der Oper ab, weil ihre Besoldungen nach seiner Meynung zu viel Geld kosteten. Dadurch gewann er die Herzen seiner neuen Unterthanen, welche lange über den unmäßigen Aufwand des Hofes in diesem Punkte unzufrieden gewesen waren. Als ihn jemand nach des Farinelli Abreise fragte: ob er nicht einmal wieder eine Italienische Oper verlange, da die Königinn eine so große Liebhaberinn der Musik sey? gab er sehr ernsthaft zur Antwort: weder jetzt, noch jemals. Nach dieser Lakonischen Antwort können Sie leicht denken, daß niemand weiter der Italienischen Oper gedacht hat.

Dieß war nicht der einzige unnöthige Artikel, den er in der Ausgabe verminderte, sondern er schränkte auch den Stall um ein ansehnliches ein. Bey seiner Ankunft fand er nicht mehr als vierhundert vollständige Züge Maulesel für die Kutschen, und eine weit größere Anzahl Reitpferde, als nöthig war.

war. Er setzte sowohl jene als diese auf die Hälfte herunter, zu großem Mißvergnügen der kleinen Kreaturen am Hofe, welche durch Nachsicht des vorigen Königes den meisten Gebrauch davon gemacht hatten, da ihr Rang sie gar nicht dazu berechtigte.

Durch diese und andere Einschränkungen sahe der König sich gar bald im Stande einen Theil der ungeheuren Schuldenlast, die er gefunden, abzustoßen. Sie ist noch beträchtlich, wenn aber Friede bleibt, so ist es wahrscheinlich, daß in zwanzig Jahren alles getilgt seyn wird.

Die verstorbene Königinn besaß in allen Betrachtungen ein gutes Herz. Sie liebte ihren Gemahl, ihre Kinder, ihre Bediente, und einen jeden, den sie für einen rechtschaffenen Mann hielt. Sie war aber hitzig, und gab in der Hitze Personen, die es nicht verdienten, oft heftige Verweise. So bald sie sich aber besann, und die Sache genauer untersuchte, sahe sie ihr Unrecht ein, suchte es bey denen, die sie beleidiget hatte, wieder gut zu machen, und gestand, daß sie mehr von der Hitze als den übrigen guten Eigenschaften ihrer Mutter hätte. Dadurch und durch die natürliche Güte ihres Herzens hatte sie

die Herzen aller, die bey ihr waren, gewonnen.

Des Königes Mutter, eine Schülerinn des strengen Alberoni, hat durch Alter und Blindheit viel von ihrem hohen Geiste verloren; sie ist seit langer Zeit nicht mehr im Stande sich in die politischen Geschäffte ihres Sohnes zu mengen. Sie lebt jetzt sehr unordentlich, und thut nichts zu einer bestimmten Stunde. Bald hält sie ihre Mittagsmahlzeit des Mittags, bald Abends, bald Mitternachts, und macht aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht. Zu ihres Gemahls, Königes Philipp des Fünften, Zeiten war sie ganz anders, und gab ihm oft wegen seiner Unordnung in dieser Art Verweise. Ihr Tisch ist, wie gesagt, kostbarer als des Königes seiner; sie rührt aber selten etwas von allen Leckerbissen an, sondern lebt fast bloß von einer Tasse Chocolade, welche sie beym Aufstehen trinkt. Der König besucht sie alle Tage einmal, hat mit ihrem wunderlichen Betragen Geduld, und bezeigt ihr den größten Respekt.

An jedem Gallatage zieht der König ein neues Kleid an, so kostbar als es zu haben ist. Sie müssen aber alle nach der Mode gemacht

macht seyn, wie er sie in jüngeren Jahren getragen. Er kleidet sich ungern um, und ist nicht eher zufrieden, als bis er seinen grauen Frack und lederne Weste wieder an hat. Er ist ein solcher Feind von allen Veränderungen, daß er eine silberne Uhr über zwanzig Jahre getragen. Die Königinn hat ihn oft gebeten, daß er eine bessere wählen möchte, aber umsonst; endlich entschloß er sich, um nicht immer ihre Vorwürfe darüber anzuhören, ein goldenes Gehäuse darüber zu tragen, welches er selbst drechselte.

Als er das Königreich Neapel seinem Sohne übergab, dachten viele, er würde alle Alterthümer, welche im Herculanum ausgegraben worden, nach Spanien schaffen lassen; allein diese kannten seinen Charakter nicht recht. An dem Tage, da er seinem Sohne die Krone aufsetzte, gieng er in die Zimmer, wo diese Schätze aufbewahrt werden, und legte einen in den Ruinen gefundenen Ring daselbst ab, den er viele Jahre am Finger gehabt hatte, und sagte, daß er nun kein Recht mehr an einer Sache habe, die einem anderen Monarchen gehöre.

Wenn den alten Nachrichten zu trauen ist, so war der Pallast zu Buen Retiro eine

schlechte Wohnung für einen König von Spanien. Der verstorbene König verschönerte die Zimmer bereits ungemein, und der jetzige hat ansehnliche Summen dazu ausgesetzt, so daß sie nunmehr groß und eines Monarchen würdig sind. Ich gieng diesen Nachmittag hin, um ihn zu besehen; vor dem Pallaste fand ich über zweyhundert Weibspersonen auf der Erde sitzen, und als ich mich nach der Ursache dieser sonderbaren Versammlung erkundigte, sagte man mir, daß es aus keiner andern Absicht geschehe, als um des guten Wetters zu genießen, und die Hofleute aus- und eingehen zu sehen; dieß geschieht immer an schönen Tagen, zumal an Sonn- und Festtagen. Sie saßen alle mit zurückgeschlagenen Mantillas, das ist mit freyem Angesicht, welches den Anblick angenehm genug machte. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie nicht von den Vornehmsten sind, sie gehören aber auch nicht zu den Geringsten. Ein sonderbarer Trieb, einige Stunden lang reihenweise auf der bloßen Erde zu sitzen!

Es giebt keine Miethkutschen oder Fiacres in Madrid, wie zu London und Paris, die man jedesmal, um von einem Orte zum

andern

andern zu fahren, miethen kann. Wer selber keine Kutsche hat, muß zu Fuße gehen, oder einen Wagen auf einen Tag miethen, welches dreyßig Realen kostet. Alle Kutschen sind mit Mauleseln bespannt, und die Kutscher könnte man eben so gut Postillions nennen, weil sie nicht auf dem Bocke, sondern auf dem einen Maulesel sitzen. Diese Mode hat den Vortheil, daß denen, die in der Kutsche sitzen, das Gesicht nicht so benommen wird.

Die Gewohnheit, alles Fuhrwerk und die Kutschen mit Mauleseln zu führen, ist hier allgemein, weil die Pferde wegen der großen Hitze im Sommer, und wegen der scharfen Winde im Winter, nicht lange ausdauern. Die Winde fallen ihnen insonderheit empfindlich, wenn die Hügel auf der Seite des Escurials mit Schnee bedeckt sind. Einige auswärtige Gesandte, welche sich nicht nach dieser Gewohnheit richten wollten, und sich der Pferde bedienten, haben es zu ihrem Schaden erfahren, weil kein Paar Pferde, es mochten einheimische oder Ausländer seyn, über ein Jahr aushielten. Niemand darf mit mehr, als vier Pferden, in der Stadt umherfahren, der König hat allein sechs oder

acht,

acht, er fährt aber sehr selten in der Stadt. Außerhalb der Stadt fahren die Vornehmen mit sechsen, aber die wenigsten dürfen das Thor damit passiren. Diesen Vorzug haben nur die ersten Minister und auswärtigen Gesandten. Sie müssen aber alsdenn mit Postillions in Reisekleidern, und vom Thor gerade in ihre Wohnung fahren.

Es giebt nicht viel Bettler in Madrid, und die wenigen gehen nicht umher, sondern stellen sich an den Eingängen der vornehmsten Häuser, wo sie den Vorbeypassirenden aber nicht sehr beschwerlich fallen, sondern die Hand mit einer bittenden Miene ausstrecken, ohne den Mund zu öffnen. Giebt man ihnen etwas, so ist es gut, wo nicht, so sagen sie weiter nichts.

In guten Häusern ist man gegen die einmal aufgenommenen Fremden sehr höflich, wenn ich anders nach meiner eigenen Erfahrung urtheilen soll. Der gemeine Mann sieht die Fremden nicht verächtlich an, oder schimpft wohl gar auf sie, wie in England, wo er durch einen Haufen elender, boshafter und milzsüchtiger Scribenten täglich in diesem Fehler bestärkt wird. Die Grandes von Spanien machen selten mit andern, es mö-

gen

gen Fremde oder Einheimische seyn, Bekanntschaft, wenn solche unter ihrem Stande sind. Ein gewisser fremder Gesandter versicherte mich gestern, daß er seit den vier Jahren seines Hierseyns bey keinem einzigen Grande, außer denen, die Minister sind, gespeiset, und auch keinen zu Tische gehabt. Daraus sollte man schließen, daß es hier unter den Großen nicht, wie in allen Residenzstädten in Europa, gebräuchlich ist, offne Häuser zu halten.

Einige dieser Grandes sind sehr reich; und man kann ihnen keinen Geiz vorwerfen, weil sie prächtig leben. Allein ihr Aufwand ist von dem in andern Ländern unterschieden. Er besteht hauptsächlich viel Leute zu halten, als eine Menge von Kaplänen, Sekretären, Pagen, und insonderheit ein ganzes Heer von Livereybedienten. Ihre Ställe müssen mit Mauleseln ansehnlich besetzt seyn. Die wenigsten Grandes und reichen Leute in Madrid schaffen einen Bedienten ab, der einige Jahre in ihrem Hause gewesen. Kann er Alters und seiner Gesundheit halben seine Dienste nicht mehr verrichten, so wird er ein Jubilado, wie sie es nennen, das ist, er behält seinen Gehalt

auf

auf Lebenszeit, und darf keine Dienste mehr thun. Man hat mich versichert, daß es Adeliche giebt, die über hundert dergleichen unbrauchbare Bedienten in der Stadt und auf ihren Gütern haben. Finden Sie nicht in dieser Freygebigkeit der Spanier eben so viel großes, als menschenfreundliches? Man trifft dergleichen alte Bedienten so gar mit gewissen Einschränkungen bey Leuten von mittlerem Stande an. Zu Anfang dieses Jahrhunderts herrschte derselbe Gebrauch auch bey dem hohen Adel in Rom, Neapel, Genua und Mayland, er ist aber seit einigen Jahren abgeschafft, welches ihm eben nicht zur Ehre gereicht.

Wer einige Meilen außerhalb der Stadt etwas zu verrichten hat, kann ein Calessin, das ist, eine offene Chaise mit einem Pferde, miethen, der Führer läuft zu Fuß neben her, oder setzt sich, wenn er müde ist, hinten auf, und treibt das arme Thier beständig an, daß es laufen muß. Ich sahe heute früh verschiedene derselben, als ich auf einem Maulesel nach dem Pardo ritt. Der Pardo ist eines von des Königes Lustschlössern, sechs Meilen von Madrid, welche ich mit meinem Maulesel in einer Stunde zurücklegte.

Der

Der König hält sich hier zween Monate im Jahre bloß um der Jagd willen auf. Das Gebäude ist für einen König weder groß noch schön, jedoch hinlänglich für ihn und die königliche Familie, welche jedes ihre besonderen Zimmer haben, die nicht kostbar aber artig meublirt sind. Mit dem Hauptgebäude sind Nebengebäude verbunden, wo die vornehmsten Bedienten und die Minister wohnen, wenn der Hof sich hier aufhält, nebst Stallraum für achthundert Pferde und tausend Maulesel. Das Hauptgebäude ward vom Kaiser Karl dem Fünften aufgeführt, welcher diesen Ort liebte, wenn er sich den Geschäfften entziehen wollte; seine Nachfolger haben es immer vergrößert, um den Aufenthalt bequemer zu machen. Wenn der König sich hier aufhält, muß es ungemein lebhaft seyn *), weil der Hof ein Gefolge von etlichen

*) Clarke vergleicht den Pardo mit einer nichts bedeutenden Wohnung eines Englischen Landedelmannes. Ich habe auch sehr viele Landsitze der Engländer gesehen, aber sehr wenige, die eine so zahlreiche Familie, als die von dem Könige in Spanien, nebst einem solchen Gefolge, und den Ministern, der Garde, den Pferden, Maulesel n u. s. w. fassen könnten.

etlichen tausend Menschen herbey zieht, und täglich eine Menge der Großen von Madrid kommen, um dem Könige die Cour zu machen.

Die Lage des Pardo ist reizend; auf einer Seite befindet sich ein sanft ansteigender Hügel, und rings umher liegt ein großer Park. Die Bäume in demselben sind meistentheils Eichen, deren Frucht einer unzähligen Menge von Thieren, die darinn leben, Nahrung giebt. So lange der Hof hier ist, müssen die Bauern alle Morgen vor anbrechendem Tage aus den umliegenden Dörfern, wenn die Dorfglocke gezogen wird, heraus, und mit Schlagen und Schreyen das Wild aus dem Gebüsche und gegen den Pardo jagen, damit der König viel antrifft. Man erzählt hier fast unglaubliche Beweise von des Königes Geschicklichkeit im Schießen: und behauptet, er könne einen kleinen Vogel mit einer Kugel aus der Luft schießen. Wenn es möglich wäre, eine Armee solcher Schützen zusammen zu bringen, so könnte man die ganze Welt damit erobern.

Als ich in dem Park umher ritt, stieß mein Maulesel alle Augenblicke auf Hasen, Kaninchen und Rebhüner, und ich sahe ganze

Heerden

Heerden von Hirschen und Rehen. Ein jeder von obgedachten Bauern, welche das Wild auftreiben müssen, bekommt täglich zwey Realen, und davon leben die Bauern meistens, weil die ganze Gegend sehr unfruchtbar ist. Ich ritt bis an das Dorf S. Augustin, und kehrte über Alcovendas nach Madrid zurück. Es giebt keine so elende Oerter in Piemont. Zu Alcovendas war kein Haus, das diesen Namen verdiente. Man sahe einen Klumpen elender Hütten, deren Wände von Erde sehr ungeschickt aufgeführt waren: die meisten haben nur eine einzige Stube, obgleich oft eine zahlreiche Familie darinn wohnet. Der Heerd ist mitten in der Stube, und oben ein Loch, zu dem der Rauch hinaus zieht. Nach Proportion des Hauses ist auch das Geräthe beschaffen. Etliche irdene Schüsseln und Töpfe, und ein paar Strohsäcke sind das vornehmste. Die Schweine und Hüner laufen aus und ein, und scheinen mit den Eigenthümern des Hauses in großer Vertraulichkeit zu leben.

Ich brachte auf diesen Ritt fünf Stunden zu, und kam zu Mittage wieder nach Madrid, weil es nicht möglich gewesen

wäre, an diesen elenden Oertern etwas Eßbares zu finden. Meine Absicht bey der Ankunft in Madrid war, auch Sant Idelfonso und das Escurial zu besuchen, wenn ich aber dahin gehe, muß ich wieder hieher kommen, um mich zur Abreise bereit zu machen, und die Wahrheit zu gestehen, ich bin Madrid überdrüßig, weil meine Kopfschmerzen nicht nachlassen. Die Einwohner sind höflich, vertraut, und ich wünschte noch länger mit ihnen umzugehen, aber ihre häßlichen Strassen treiben mich fort. Ich bin deswegen entschlossen, übermorgen abzureisen.

Die neue Straße von Madrid nach dem Pardo ist zum Theil vor nicht gar langer Zeit durch den Park angelegt worden. Der König hält so viel auf hohe Bäume, daß er befohlen, verschiedene gar nicht umzuhauen. Der Weg ist vielmehr, um einige besonders hohe Bäume zu schonen, um solche herum geführt, und läuft daher schlangenweise. Eine Meile von der Stadt steht eine ehrwürdige Eiche mitten im Wege, und die Straße geht auf beyden Seiten herum. So oft der König vorbey fährt, sieht er sie mit Vergnügen an, und sagt zuweilen, daß er ihr das Leben gerettet. Er nennt sie seine Eiche.

Sechzigster Brief.

Musik von Blinden. Kleidung eines Majo. Karnevalslustbarkeiten. Beschreibung des neuen Amphitheaters. Wirkungen des Fandango. Leibgarde. Besatzung von Madrid. Speisen der Vornehmen und Armen. Frühzeitige Heyrathen. Begräbnisse. Gemälde auf der Kanzel.

Madrid den 13. Oct. 1760.

Bey Gelegenheit des Todes der Königinn ist Madrid nicht nur mit unzähligen gedruckten Sonnetten angefüllt worden, sondern ganze Heerden blinder Bettler besingen auch ihren Ruhm auf den Gassen in Coplas und Seguedillas. Als ich heute Abend in mein Wirthshaus zurück gieng, traf ich eine solche Bande unter meinen Fenstern an, die aus drey Männern und einem Knaben bestund, welche alle mit einander nicht ein einziges Auge hatten. Zween spielten die Guitarre, einer die Violin, und der vierte den Violoncell. Nach ihrer Musik zu urtheilen, hätte ich sie nicht für blind gehalten:

sondern wegen ihres meisterhaften Spielens vielmehr geglaubt, daß sie nach Noten spielten. Sie setzten sich in dem großen Vorhause nieder, machten erst eine gute Simphonie, und sangen darauf verschiedene Verse theils gelernte, theils aus dem Stegereif ab. Sie sagten zum Ruhm der verstorbenen Königinn außerordentliche Dinge, und machten sie zum Ausbund aller moralischen und Christlichen Tugenden. Bald war sie eine weiße Rose, bald eine blasse Nelke, bald ein fließender Strom, und endlich gar die glänzendste Göttinn des Himmels.

Was für ein wunderliches Gemische von Bildern! tadeln Sie mich nicht, wenn ich mich bey dem gemeinen Manne und bey Kleinigkeiten aufhalte. Wir müssen die Sitten und Denkungsart desselben eben so gut beobachten, wenn wir uns einen richtigen Begriff von den Einwohnern eines Landes machen wollen. Die wenige Kenntniß, die ich von der menschlichen Natur besitze, habe ich hauptsächlich dem Fleiße zu danken, welchen ich auf die Untersuchung des gemeinen Haufens gewendet, der eine eigne Geschicklichkeit besitzt, dergleichen Untersuchungen so gut zu vermeiden, als die Vornehmen,

sie

sie ist aber doch nicht fein genug, daß man sie nicht entdecken sollte. Bliebe ich länger hier, so wollte ich mich mit allen charakteristischen Eigenschaften des geringern Theils der Spanischen Nation bekannt machen, vornehmlich mit der Gattung, die man hier Majo heißt; diese sind von der geringen Klasse, und gleichsam ein Mittelding zwischen den Poissards in Paris und den Citysparks in London. Ein Majo in Madrid ist eigentlich eine Art von gemeinen jungen Kerls, die sich reinlich und artig kleiden, sich das Ansehen eines vornehmen Mannes geben, eine dreiste Miene annehmen, und bey Gelegenheit witzig seyn wollen. Von dieser Gattung findet man Leute unter beyderley Geschlecht, die alle Augenblick por vida de Dios schwören. Wenn man zum Exempel sagt, daß es schönes Wetter ist, so schwört ein Majo oder eine Maja por vida de Dios, daß es wirklich schön ist.

Donna Paula versicherte, daß es viele von dieser Art unter den gemeinen Leuten gebe, und daß die Vornehmen sehr oft auf Maskeraden im Karneval ihre Kleidung und ihr Betragen nachahmen. Ihre Tracht besteht bey den Männern in einer engen Weste

und engen Hosen, weißen Strümpfen und weißen Schuhen, die anstatt der Schnallen mit Bändern zugebunden sind. Ihre Haare tragen sie in einem bunten Netze, und darüber statt des Hutes eine Montera, das ist, eine schwarze sammtne Mütze von einem besondern Schnitt, die genau anschließt, und die Ohren bedeckt. Die Tracht einer Maja besteht in einem engen Leibchen, das vorne offen herunter hängt, mit engen Aermeln, einem kurzen Unterrock bald von dieser bald von jener Farbe, einer schwarzen Schürze, einem gestreiften Halstuch, welches den Hals sorgfältig bedeckt, und einem Netze mit einer Mütze darüber, so wie die Männer tragen. Die Näthe ihrer Kleider sind nicht ordentlich zusammengenäht, sondern es sind allemal Bänder dazwischen. Dieß ist ohngefähr die Kleidung eines Majo und einer Maja an Festtagen; und ich kann Sie versichern, daß sie jungen wohlgebildeten Personen artig steht, und ihnen ein munteres adrettes Ansehen giebt.

Also giebt es hier auch Masken im Karneval, fragte ich? Läuft man hier auch nach der Italienischen Mode, wie halb närrisch, mit

mit der Maske vor dem Gesicht in den Gassen herum?

Nur der gemeine Mann thut es, versetzte sie, aber die Vornehmen nicht. Die letzten fahren bloß in der Maske, und geben sich Visiten. Sie suchen sich dergestalt zu vermummen, daß es schwer wird, sie zu kennen, und daß auch ihre besten Freunde es nicht entdecken, woraus oftmals lustige Irrthümer entstehen. Verschiedene von uns geben zu der Zeit maskirte Bälle, dabey einer jeden artigen Maske der Zutritt vergönnt wird. Ein jeder nimmt eine Kleidung dazu, die ihm beliebt. Einige wählen die Tracht eines Majo, viele den Domino, oder die verschiedenen Trachten, welche in den Spanischen Provinzen üblich sind, welches bey zahlreichen Bällen eine artige Abwechslung verursacht. Man kleidet sich bald wie die Einwohner in Catalonien, bald wie die in Gallicien oder Valencia, bald nach der alten Spanischen Art, bald wie die Bewohner der Gebirge von Altcastilien, oder Andalusien. Einige tragen heilige Reliquien und Agnus Dei zum Verkauf, und was dergleichen mehr ist.

Ich kann Ihnen unmöglich alle die verschiedenen Trachten beschreiben: ein jeder sucht es dem andern an Einfällen zuvor zu thun, doch darf die Kleidung nicht kostbar seyn, weil den Masken Gold und Silber und Juwelen verboten sind. Zu den Bällen und den obgedachten spashaften Besuchen geht man insgemein paarweise, nämlich ein Majo mit seiner Maja, ein Serrano, das ist, ein gebirgischer Einwohner, mit seiner Serrana, u. s. w. Beym Tanzen selbst nimmt ein jeder seine Maske ab, weil man das Gegentheil für eine Verachtung der Gesellschaft hält *).

Nach-

*) Seit der Zeit, da dieser Brief geschrieben ist, haben sich die Karnevalsgebräuche in Madrid viel geändert. Der König hat einen großen Saal, das Amphitheater genannt, angelegt, darinn zweymal in der Woche öffentliche Bälle gegeben werden, wozu eine jede wohlgekleidete Maske für zwanzig Realen freyen Zutritt hat. Es können drey hundert Paar zugleich darinn tanzen, rings umher sind Sitze, und drey Gallerien über einander angebracht, welche fünf bis sechs tausend Menschen fassen können. An den vier Ecken sind breite Treppen, welche nach den Gallerien und in die großen Zimmer führen, wo man warm

und

Nachdem ich den vier Blinden eine Weile zugehört, und sie das Lob der verstorbenen Königinn besingen lassen, sahe ich, daß die-

 ses

und kalt Essen, Kaffee, Chocolade und alle mögliche Erfrischungen um einen billigen Preiß haben kann. Dazu sind eine Menge dunkelbraun gekleideter Aufwärter bestellt. In ein paar Seitenzimmern stehen etliche Betten, wenn etwa jemand jählings krank wird, zu welchem Ende auch ein Arzt und Wundarzt allezeit bey der Hand seyn müssen. Vier Tanzmeister geben beständig auf die Contretänze Acht, und weisen die Unwissenden zurecht. Die Inschriften über ein paar Zimmer kann ich nicht vorbeygehen, über dem einen steht: ein Bauer für die Hähne; und über dem andern: Bauer für die Hennen. Dieß sind Gefängnisse, darinn diejenigen, welche Händel auf der Maskerade anfangen, die Nacht über von der Garde bewacht werden.

Ich habe hier gegen sieben hundert Personen den Fandango tanzen sehen, welches ein reizendes Vergnügen ist. Dieser Tanz setzt die Spanier in einen Enthusiasmus, sie lassen in den Nebenzimmern alles stehen und liegen, um zum Tanz zu eilen; es würde keiner müßig stehen, wenn der Platz zu diesem Tanze hinreichend wäre. Die nicht dazu kommen können, stehen auf den Gallerien, und sehen mit einer erstaunlichen Be-

gierde

ses verschiedene von der Gasse herbey gelockt hatte, und ließ den Fandango spielen. Im Augenblicke fieng alles an zu tanzen; aber zu

gierde zu; sie zappeln vor Ungeduld, daß sie nicht selbst daran Theil nehmen können, und muntern die Tänzer mit Händeklatschen auf. Ein kleines Buch, Bayle de Mascaras, welches 1763. gedruckt ist, enthält die im Amphitheater zu beobachtenden Regeln. Wer darwider handelt, wird in obgedachte Zimmer als ein Arrestante geführet. Von den vierzig Musikanten spielen allezeit zwanzig, so daß das Tanzen keine Minute aufhört, und von neun Uhr Abends bis Früh um sechs Uhr dauert.

Dieß öffentliche Vergnügen ist schuld, daß die Privatbälle aufgehöret haben, weil sie in Vergleichung der großen Bälle langweilig und nicht so angenehm sind. Der Profit von dem Essen und den Erfrischungen ist hinreichend, zu den Unkosten eines jeden Balls. Das Geld, welches man für den Zutritt bezahlt, und für jede Maske ohngefähr anderthalben Thaler beträgt, wird angewandt, um die Spatziergänge um die Stadt zu verbessern. Auf diese Art verwendet die Regierung das Geld, welches für das öffentliche Vergnügen bezahlet wird, wieder zum öffentlichen Nutzen an. Der Graf Aranda hat diesen ganzen Plan angegeben; er hat die Aufsicht über alles, und

zu meinem größten Verdruß kam der Wirth Zilio gerannt, und schrie mir zu: Cospetonazzo! lassen Sie doch mit dem Spielen aufhören, oder wir sind verloren. Bedenken Sie doch, daß dieß ein öffentliches Wirthshaus ist, und daß die Königinn gestorben. Ich bitte Sie, lassen Sie aufhören, oder die Alguazils werden in einer Minute hier seyn, und uns alle beym Kopfe nehmen.

Seine

und fehlt keinen Abend, um Acht zu geben, daß keine Unordnungen vorfallen.

Zu den Gesetzen gehört, daß niemand Gold und Silber tragen darf, und die Damen keine Juwelen, als einen Ring am Finger. Dadurch entsteht eine Gleichheit unter allen. Um solche zu vermehren, sagen alle, ohne den geringsten Unterschied im Rang und im Geschlecht zu beobachten, Du zu einander, welches sonst nur unter den vertrautesten Freunden, und bey Vornehmern gegen ganz gemeine Leute üblich ist. Dadurch muß sich die Herzoginn von ihrer Höhe herab lassen, und sich von Leuten, die Sie außer dem Amphitheater nicht anders, als Voffelencia, (eine Abkürzung von Vuestra Eccellencia) nennen würden, ja so gar von ihren eignen Bedienten dutzen lassen. Aber diese Herablassung wird ihnen durch das ungezwungene Vergnügen, das durch die Gleichheit entsteht, reichlich ersetzt.

Seine Erinnerung war gegründet; ich schickte also meine blinden Musikanten mit einigen Realen, zum großen Leidwesen einiger Mädchens aus der Nachbarschaft, fort, die herbey gelaufen waren, und denen bey Anhörung des Fandango die Füße schon zappelten. Dieß ist der ganzen Nation eigen, wie ich schon angemerkt habe.

Ich will Ihnen jetzt noch einige Anmerkungen mittheilen, so wie sie mir einfallen, ohne auf die Ordnung und auf eine künstliche Verbindung einer Sache mit der anderen zu sehen. Der Spanier bedienet sich, wenn er zu jemand, insonderheit zu einer Frauensperson, kommt, oder sie anredet, besonderer Ausdrücke, die in anderen Sprachen lächerlich klingen würden. Er sagt nicht, wie in anderen Ländern üblich ist, ich bin Ihr gehorsamer, Ihr unterthäniger Diener; sondern ich küsse Ihnen die Füße, ich werfe mich Ihnen zu Füßen, und beym Abschiede: nehmen Sie mich zu Ihren Füßen oder gar unter Ihre Füße auf *). Die Frauensperson antwortet: möchten Sie tausend Jahre leben, oder gehen Sie mit Gott, mit der heiligen

*) Me tenga usted a sus piés, oder baxo de sus piés.

ligen Maria. Ist sie aber der Person Respekt schuldig, so sagt sie: ich küsse Ihnen die Hände. Vielleicht kommt Ihnen hier die Sprache der Komplimenten, zumal gegen das andere Geschleche, zu unterthänig vor. Allein man muß in diesem Falle nicht so genau auf den Verstand der Worte sehen. Diese Ausdrücke schicken sich wenigstens nicht wohl zu dem vertrauten Umgange beyder Geschlechter mit einander, welcher in Madrid Mode ist.

Ich schrieb Ihnen gestern, daß der König allemal unter Vorreitung von sechs Mann von der Leibgarde ausfährt. Diese besteht aus drey Compagnien, jede von zweyhundert Mann, welche nach den Nationen, daraus sie bestehen, die Spanische, die Italienische und die Niederländische heißen. Ihre Uniform ist himmelblau mit silbernen Tressen. Sie müssen durchgängig von adelicher Abkunft, aus alten christlichen Familien seyn, und von reinem Blute abstammen. Sie bekommen ein Jahr um das andere eine vollständige Uniform. Der silberne Degen muß der Compagnie, wenn einer stirbt oder abdankt, zurück gegeben werden. Außerdem bekommt ein jeder jährlich zwo Ellen schwar-

zes

zes Band und eine Schleife zum Zopf, ein paar rothe Strümpfe, eine seidene Schnure am Degengriff, täglich ein Pfund Kohlen, monathlich sieben Lichter, alle zwey Jahre fünf und vierzig Realen zu ein paar Hemden u. s. w. Der Sold beträgt monathlich nur hundert und vierzig Realen, so daß wer nichts zusetzen kann, sich kümmerlich behelfen muß, ob jede Kompagnie gleich ihren eigenen Fleischer hat, der ihnen das Fleisch unter dem Marktpreise verkaufen muß.

Die Garde besteht aus ausgesuchten jungen und starken Leuten; das letztere wird insonderheit dazu erfordert, weil das Vorreiten vor dem Könige und seiner Familie eine sehr heftige Bewegung ist. Sie wohnen in Baraken ihrer zwey, drey bis vier beysammen, und haben in ihrer Stube nichts, als jeder eine grobe Matrazze statt des Bettes, und ein paar Bettücher, welche alle Monathe gewaschen werden. Ihre Officiers sind alle von hohem Stande.

Diese drey Kompagnien von der Garde zu Pferde, und noch eine andere, welche Guardias Alabarderos heißen, sind die einzigen Soldaten

Soldaten in der Stadt *). Die letzteren müssen den untern Theil des königlichen Pallastes bewachen, und jene die obern königlichen Zimmer besetzen. Aus dem Spanischen Kalender kann man sich einen Begriff von der Land- und Seemacht des Königes machen, welche sich zusammen auf hundert und funfzigtausend Mann erstreckt.

Die Lebensmittel sind nicht so theuer, als ich vermuthete, weil die Stadt sehr volkreich ist, und in keiner sehr fruchtbaren Gegend liegt.

*) Dieß hat sich seit der Zeit sehr geändert. Der Auflauf wegen der verhaßten Regierung des Marquis von Squillace vom 23sten März 1766. hat den König bewogen, eine Besatzung von zehntausend Mann in die Stadt zu legen. Der König fährt jetzt niemals ohne Wache aus, wie sonst geschahe, und die Soldaten müssen sich in zwo Reihen von dem Pallaste an, bis eine halbe Meile vor der Stadt stellen. Die Besatzung ist in verschiedene Quartiere verlegt, und einige Hundert zu Pferde und zu Fuß patrouliren alle Nächte. Der Pöbel wird sich künftig die Lust zu Empörungen wohl vergehen lassen. Damals erhielt er aber seinen Zweck; der verhaßte Squillace mußte aus dem Lande, und die Auflage auf das Brod, die Hauptursache ihrer Meuterey, ward aufgehoben.

liegt. Eine arme Familie von sechs bis sieben Personen kann sich den Tag über mit eben so viel Realen ernähren, und dafür Brod, Fleisch und Wein haben. Das hiesige Brod ist sehr gut, aber den Wein des gemeinen Mannes finde ich nicht nach meinem Geschmack. Rindfleisch, Kalbfleisch und Geflügel fällt für ihn zu theuer; aber Schwein- und Schöpsenfleisch ist im leidlichen Preise. Die gewöhnliche Speise der Bürger von niederem Stande besteht in frischem Schöpsenfleische und gesalzenem Schweinefleische mit Bohnen, Erbsen, Zwiebeln und anderen grünen Kräutern. An Fasttagen essen sie Stockfisch auf verschiedene Art, aber allemal mit so viel Spanischem Pfeffer zubereitet, daß Ausländer sich nicht leicht an eine solche beißende Speise gewöhnen können. Die ganz Armen leben bloß von dem, was täglich in den Klöstern ausgetheilt wird, und in Brod, Suppe und zuweilen einem Stücke Fleisch besteht. Dieß halte ich für die Hauptursache, warum man in Madrid wenige Bettler auf der Gasse antrifft.

Die Tafeln der Reichen sind hier so kostbar, als an irgend einem andern Orte. Ein Grande von der ersten Klasse versicherte mich dieser

dieser Tage, daß die Hälfte seiner Einkünfte, die sich auf neunzigtausend Thaler belaufen, auf die Tafel verwendet würde. Er konnte mir keinen andern Grund von dieser Verschwendung angeben, als weil es die Mode wäre, und weil es andere eben so machten. Der einzige Artikel der frischen Fische kostet ihm jährlich gegen zehntausend Thaler. Sie müssen aber wissen, daß solche alle von Valencia auf siebenzig Meilen weit gebracht werden.

Die beyden kostbarsten Artikel in der Wirthschaft sind zu Madrid Holz und Kohlen. Hundert Pfund von jedem kosten gegen einen Speciesthaler. Daher sieht man hier auch wenig Kamine. Die Armen wärmen sich im Winter in der Sonne, und hüllen sich bis an die Nase in ihre großen Mäntel ein, und die Wohlhabenden setzen sich um ein Kohlfeuer herum, das in die Mitte der Stube gesetzt wird.

Sie haben vielleicht gehört, daß die Eltern in Spanien ihre Töchter viel jünger verheyrathen, als in andern Ländern. Es ist in der That nichts seltenes in Madrid, daß Mädchen im zwölften oder dreyzehnten Jahre heyrathen. Als eine Ursache dieser frühzeitigen

tigen Ehen giebt man an, weil es nicht schwer hält, daß eine junge Frauensperson einen Mann, der ihr gefällt, auch ohne Einwilligung der Eltern nehmen kann. Wenn ein Mädchen sich in einen Mann verliebt, so darf sie ihm nur einen Ring oder sonst etwas als ein Zeichen geben, daß sie ihn heyrathen will, und fest darauf bestehen. Der junge Bräutigam geht alsdenn zu dem Pfarrer des Kirchspieles, zeigt an, daß er diese oder jene Person heyrathen will, daß er bereits etwas von ihr zur Verlobung empfangen, und bittet ihn, die Heyrath ohne Zeitverlust zu Stande zu bringen. Der Pfarrer begiebt sich darauf zu den Eltern, läßt das Mädchen rufen, und fragt, nachdem er ihr den Ring gezeigt, ob sie den oder jenen zum Manne haben will? Sie antwortet ja, und ihre Eltern müssen ihre Einwilligung geben, wenn sie gleich nicht damit zufrieden sind. Wollen sie sich widersetzen, so bringt der Pfarrer das Mädchen auf einige Tage in ein Kloster, wo sie ihren Bräutigam nicht zu Gesichte bekommt; können die Eltern während der Zeit nicht auf andere Gedanken gebracht werden, so wird die Heyrath dem ungeachtet vollzogen.

Man

Man hat mir gesagt, daß vor einigen Tagen ein Französischer Koch auf diese Art die Tochter seines Herrn, eines Advokaten, entführt. Ob sich dieß Gesetz gleich nicht auf den hohen Adel erstreckt, und sich Frauenzimmer vom Stande nicht so leicht einen Mann nach ihren Einfällen wählen können, so geschehen doch alle Jahre Heyrathen auf diese Art, darüber man sich nicht sehr wundert, weil es nichts außerordentliches ist.

Ein anderes Recht, welches junge Frauenspersonen sowohl hier als im ganzen Königreiche haben, ist, daß sie der ohnfehlbaren Vollziehung der Ehe versichert sind, wenn sie schwanger werden; denn derjenige, den sie als Vater angeben, muß sie entweder gleich heyrathen, oder ins Gefängniß, und viel darinn ausstehen. In wie weit dergleichen Einrichtungen der guten Ordnung und dem allgemeinen Besten zuträglich sind, will ich nicht entscheiden. Die Spanier müssen aber doch nicht finden, daß dadurch, im Ganzen betrachtet, schlimme Folgen entstehen, sonst würden sie solche abschaffen. Welche Nation wird ein Gesetz dulden, das ihr überhaupt nachtheilig ist, wenn es gleich einigen

einzelnen Personen zum Vortheil gereichen kann.

Unter den Spanischen Gesetzen ist eines, welches ich sehr zuträglich halte, nemlich, daß kein ältester Sohn eines Grandes die einzige Erbinn eines andern heyrathen darf. Die Gräfinn von Benevente, welche funfzigtausend Dublonen jährlicher Einkünfte hat, verheyrathet diesem Gesetze zu Folge anjetzt ihre einzige Tochter an den zweyten Sohn des Herzoges von Opuna, der als jüngster nichts im Vermögen hat. Dürfte der älteste sie heyrathen, so würde er der Reichste im Lande. Er ist aber genöthiget eine Person zu nehmen, die eben so wenig als sein Bruder hat; dadurch werden zwo reiche Familien anstatt einer, wenn ein solches Gesetz nicht wäre.

Man trägt die Todten in Spanien, so wie in Italien, mit unbedecktem Angesicht und unter Begleitung einer Menge Volkes und Pfaffen, die Wachskerzen tragen, und Psalme und Litaneyen singen, zu Grabe. Die Grandes werden in ihren Staatskleidern begraben, die übrigen sind in Mönchs- und Nonnenhabiten gekleidet. Junge und unverheyra-

verheyrathete haben eine Krone von künstlichen Blumen auf dem Kopfe. Sie können sich leicht vorstellen, daß die Anzahl der Mönche und Wachskerzen nach den Mitteln der Familien eingerichtet ist, welche den Todten begraben läßt.

Man hat mir gesagt, daß die Pfaffen seit einiger Zeit angefangen Gemälde mit auf die Kanzel zu nehmen, und am Ende der Predigt vorzuzeigen, um ihrer Rede desto mehr Nachdruck zu geben. Wenn ein Prediger zum Exempel die Quaal der Hölle recht nachdrücklich vorstellen will, so zeigt er ihnen zuletzt ein Gemälde, darinn man sieht, wie die Teufel die Verdammten mit glühenden spitzigen Eisen spießen. Die Teufel müssen, wie man sich leicht gedenken kann, recht scheußlich aussehen, und mit Hörnern, Klauen und Schwänzen versehen seyn. Die Seelen sind als Mädchens vorgestellt, aus keinem anderen Grunde, als weil das Wort im Spanischen, so wie in vielen anderen, weiblichen Geschlechts ist. Der ehrwürdige Pater hält eine brennende Fackel vor dem Gemälde, auf daß die Zuschauer alles desto besser sehen sollen, und verkündiget den Gottlosen mit

großem Geschrey eben solche schreckliche Strafen, als der Maler hier vorgestellt hat. Die Prediger in England suchen die Zuhörer durch Gründe vom Wege der Sünden abzubringen; in Spanien will man sie durch Angst und Schrecken gleichsam davon verjagen. Es ist Schade, daß man den Verfasser des Lebens vom Bruder Gerundio in seiner Absicht, die Spanische Kanzelberedsamkeit zu verbessern, gestört hat; sonst hätte ihm diese erbauliche Mode Gelegenheit gegeben, sein Werk bey einer neuen Auflage mit einem wichtigen Kapitel zu vermehren.

Dieses ist alles, was ich während eines achttägigen Aufenthaltes in Madrid habe beobachten können. Werden Sie aber auch damit zufrieden seyn, wie ich meine Zeit angewendet habe? Meine Nachrichten würden weitläuftiger und interessanter geworden seyn, wenn mich die Unreinigkeit der Gassen nicht wegjagte. Die Aerzte schreiben diesem Uebel eine gewisse Art gefährlicher Koliken zu, welche in Madrid sehr häufig sind. Eine andere schlimme Wirkung derselben ist, daß die Zähne der Einwohner davon verdorben werden. Die Spanier außerhalb Madrid

drid haben durchgängig schöne Zähne, aber in der Stadt selbst nicht. Dieß ist insonderheit ein Fehler bey dem andern Geschlechte, welches bey den schwarzen Augen, bey der lieblichen Miene und dem lebhaften Wesen einen jeden Xenokrates besiegen würde, wenn es nicht solche heßliche Zähne hätte.

Ein und sechzigster Brief.

Plätze in allen Städten zum Stiergefecht. Kleine Kapellen an den Heerstraßen. Schlechter Zustand der Universität zu Alcala. Mitleiden für die Seelen im Fegefeuer.

Alcala de Henarez den 14. Oct. 1760.

Heute früh um acht Uhr verließ ich Madrid, und zwar ungern, weil ich so viele Personen gefunden, die sich bemüheten, sich mir gefällig zu bezeigen. Außerhalb dem Thore, zu dem ich hinausfuhr, liegt ein Amphitheater, darinn weit öfter Stiergefechte gehalten werden, als auf der Plaza Major, dessen ich bey anderer Gelegenheit gedacht habe.

Es scheint, daß diese Gefechte, so wie der Fandango, zu den Hauptneigungen der Spanier gehören. Man trifft keine Stadt im Königreiche an, die nicht einen großen Platz in dieser Absicht hätte. Sowohl Spanier als Fremde haben mich mehr als einmal versichert, daß die Einwohner in den ärmsten Orten, die keinen Stier bezahlen können, oft zusammen schießen, um eine Kuh oder einen

Ochsen

Ochsen anzuschaffen, sich statt der Pferde auf Esel setzen, und auf die Art mit einem solchen Thiere kämpfen. In vorigen Zeiten durfte keiner als ein geborner Edelmann mit einem Stiere zu Pferde kämpfen, jetzo aber kann es ein jeder thun. Zuweilen wagt noch ein Edelmann seinen Hals daran, um seiner Geliebten einen Beweis seiner Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit zu geben, wenn auf der Plaza Major ein Stiergefecht gehalten wird, bey welchem der König und die königliche Familie niemals fehlen.

Ich habe keine Zeit, den Ursprung der Stiergefechte aus der Geschichte zu untersuchen; aber darinn werde ich mich wohl nicht irren, wenn ich sage, daß eine Neigung zur Grausamkeit Gelegenheit dazu gegeben. Diese ist dem männlichen Geschlechte eigen, und dieß behaupte ich, wenn Sie gleich nicht mit meiner Meynung zufrieden sind. Dieß beweiset der Hang, den wir oft haben, dergleichen auszuüben, ehe noch die Jahre der Ueberlegung kommen, und das Vergnügen des gemeinen Haufens, blutigen und gefährlichen Spielen zuzusehen; ferner die Fechterspiele der Griechen und Römer. Wie begierig sieht nicht der gemeine Haufe einem

gefährlichen Volo *) oder einem Hahnengefecht zu? Wie eifrig läuft er hin, einen Missethäter hängen und rädern zu sehen? Verräth dieß nicht einen angebornen Hang zur Grausamkeit? Was für Menschen würden wir seyn, wenn solcher nicht durch die Erziehung unterdrückt würde!

Mit diesen Betrachtungen unterhielt ich mich, als ich bey dem Amphitheater vorbey fuhr. Nicht weit davon passirten wir den Manzanares, und eine Meile weiter den kleinen Fluß Xarama. Der König soll die Absicht haben, beyde mit einander zu vereinigen, um sie zum Besten des Ackerbaues anzuwenden. Wenn dieß angeht, so wird die Gegend, wo man nichts als Sand und keine Bäume antrifft, bald ihr trauriges Ansehen verlieren.

Zwo Meilen von dem Xarama liegt ein kleines Dorf, Torrejon de Ardoz, welches mit verschie-

*) Ein Italienisches Kunststück, da ein Strick an der Spitze eines Thurmes und das andere Ende desselben an einem in der Nähe gelegenen Hause befestiget wird, daran sich ein Kerl in freyer Luft herunterläßt, der, so bald ihm die Kräfte sich zu halten fehlen, herunter fällt, und gequetscht wird.

verschiedenen Küchengärten und Kornfeldern umgeben ist. Hier hielten wir stille. Unterdessen, daß ich mir einen Eyerkuchen backen ließ, traf ich die Wirthinn in der Hausthüre an, welche ein paar Hände voll Pfennige an einen ganzen Haufen von Armen austheilte. Als ich sie nach der Ursache ihrer Freygebigkeit fragte, antwortete sie mir: es geschähe um der armen Seelen im Fegefeuer willen. Diese armen Seelen sind für den einfältigen Pöbel in Spanien ein wichtiger Grund zur Gutthätigkeit. Die Armuth und die Priester haben der Begierde, die man hier hegt, die Seelen durch Allmosen aus dem Fegefeuer heraus zu bringen, sehr viel zu danken. Meine Wirthinn hat, wie sie sagte, alle Jahre vier gewisse Tage bestimmt, an welchen sie zu obigem Endzwecke Allmosen austheilt.

Wenn man durch Spanien reiset, trifft man an den Heerstraßen viele Kapellen an, die sie Hermitas oder Eremitagen nennen, ob sich gleich keine Einsiedler darinn aufhalten. Sie sind klein, und haben keine Fenster, sondern nur ein kleines Loch in der Thüre, wodurch die Vorbeygehenden Pfennige oder Allmosen stecken, und dieß abermals zum Besten des Fegefeuers. Ich sahe durch eines

von

von diesen Löchern, konnte aber nichts anderes wahrnehmen, als kaum ein schwaches Licht von einer dunklen Lampe. Ich fragte meinen Fuhrmann, was eine Lampe an einem Orte nützen sollte, wo sich keine lebendige Seele aufhielte? Um den hölzernen Heiligen, die darinn stehen, zu leuchten, antwortete er in einem höhnischen Tone. Ich wunderte mich über den Ungläubigen, weil ich nicht vermuthete, daß sich ein gemeiner Spanier unterstehen würde, über einen hölzernen Heiligen zu spotten. Als ich ihm seine Leichtsinnigkeit vorhielt, sagte er ganz höhnisch: er wäre kein Castilier, sondern ein Catalonier, und in Frankreich gereiset. Ihr seyd mit keinem guten Nutzen gereiset, erwiederte ich, wenn ihr nichts anderes gelernt habt, als euch über das, was man bey euch für heilig hält, aufzuhalten. Ihr solltet bey euerer Religion bleiben. Die Fuhrleute müssen sich nicht über die hölzernen Heiligen aufhalten, sondern sich um ihre Maulesel bekümmern, und sich für die Inquisition hüten. Diesen Verweis vermuthete er sich nicht von einem Fremden; er hat schon meinen Bedienten gebeten, daß ich ihn

doch

doch nicht bey der Inquisition in Saragozza angeben möchte.

Um fünf Uhr kamen wir in Alcala, welches fünf Meilen von Madrid liegt, an. Ich fuhr durch das Thor von S. Yago, und nachdem ich meinem Bedienten die Sorge für das Abendessen aufgetragen, gieng ich, um mich in der Stadt umzusehen. Sie nimmt sich zum Theil ganz gut aus, hat einige gute Gassen, und einen schönen großen Platz. Die hiesige hohe Schule war ehemals berühmt. Der Geschichtschreiber Mariana sagt, sie wäre von einem Erzbischofe von Toledo zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts nach dem Muster der Parisischen angelegt worden. Sie besteht aus vielen Collegien, die hin und wieder in der Stadt zerstreut liegen.

Das erste Collegium, welches mir vorkam, heißt das königliche, weil es, wie der Wärter desselben sagte, vom Könige Philipp dem Dritten angelegt worden. Dieser Wärter wohnt jetzt ganz allein darinn, weil es längst verlassen steht und ganz verfällt. Die Zimmer, darinn ehemals die Studenten wohnten, sind um einen viereckigen Hof, der doppelte Gallerien hat, angelegt. Als ich herauskam,

auskam, begegnete mir ein Augustiner, den ich ersuchte, mir seine Kirche und Kloster zu zeigen, welches er mit vieler Bereitwilligkeit that. Die Kirche hat drey schöne Altäre, und die Sakristey ist eine der besten in der Stadt; es fehlt ihr weder an Vergoldungen, noch an Malereyen. Als ich sie besahe, brachte mir ein anderer Mönch Limonade und Bisquit, und indem ich Abschied von ihnen nehmen wollte, erboten sie sich mich in der Stadt herum zu führen.

Die Jesuiterkirche war bereits zugeschlossen; wenn das Innwendige mit dem äußerlichen Ansehen übereinstimmt, so muß sie schön seyn. Wir giengen darauf nach dem Collegio Major de Santo Idelfonso, dem größten Gebäude in Alcala. Es besteht aus drey ansehnlichen Höfen, wovon der erste der beste und mit drey über einander stehenden Gallerien umgeben ist. Wenn alles in guter Ordnung wäre, so könnten hier vierhundert Studenten wohnen; es geht aber ein, so wie das königliche Collegium, und enthält gegenwärtig kaum sechzehn Studenten. Sie tragen lange weite Röcke und viereckige Mützen, beydes von Saffranfarbe. Einige disputirten in Lateinischer Sprache, welches auf

unsern

unsern hohen Schulen auf Italienisch geschieht, und eine üble Gewohnheit ist, weil das Latein dadurch vernachläßiget wird.

Nachdem wir durch dieses Collegium gegangen waren, kamen wir an das vom heiligen Augustin und Thomasius, welche ebenfalls nächstens beyde einfallen werden. In dem letzteren, sagte einer von meinen Begleitern, soll der Kardinal Ximenes erzogen worden seyn. Als er Erzbischof von Toledo ward, stieg die Universität durch seinen Schutz bis zum höchsten Flore; Sie sehen aber, wie solche in ein paar hundert Jahren herunter gekommen ist. Damals waren hier zehntausend, jetzt zählt man kaum hundert Studenten. Die langen Kriege, die Unwissenheit und Salamanca haben der Stadt die Studenten entzogen, und den hohen und niederen Adel in Madrid geschwächt. Sonst war Alcala die schönste Stadt in Castilien, jetzt ist sie die elendeste im ganzen Königreiche.

Unter diesen Unterredungen kamen wir an das Collegium von Malaga, welches sonst noch größer war, als das vom heiligen Idelphonsus, und fünf große Höfe mit ansehnlichen Gallerien hatte. Jetzt sind die Wände über die Keller zusammen gefallen, und unzäh-

unzählige Spinnen bewohnen die Ritzen der zerbrochenen Stuffen der Haupttreppe. Sonst hatten hier tausend Studenten Platz, jetzt halten sich in dem einen noch wohnbaren Winkel kaum sechs auf. Ich hätte die übrigen Collegien, ihres schlechten Zustandes ungeachtet, auch besehen, zumal das Irrländische, welches bloß für geborne Irrländer und Engländer katholischer Religion bestimmt ist, allein die Nacht übereilte mich.

Die Kleidung der Studenten auf den meisten Universitäten ist schwarz; hier hat aber jedes Collegium seine besondere Farbe. Die Irrländer tragen grün, es sind ihrer aber kein Dutzend vorhanden. Sie gehen insgemein, wenn sie gewisse Jahre erlangt, ins Kloster, und werden Missionarien in England, um Katholiken zu machen. Von neunzehn bis zwanzig Collegien sind zwey Drittel ganz unbrauchbar, und die übrigen in erbärmlichen Umständen. Was für ein trauriger Zustand für einen Ort, wo man sich sonst die Ausbreitung der Wissenschaften so sehr angelegen seyn ließ! Die Hauptursache des Verfalles war vermuthlich, weil es an gewissen Einkünften fehlte. Die hohe Schule hieng gänzlich vom königlichen Schatze ab,

und

und sie mußte nothwendig eingehen, weil die Könige dachten, daß sie die Soldaten nöthiger hätten, als die Studenten.

Alcala, (welches bey den Römern Complutum hieß), zählte im funfzehnten Jahrhunderte, ohne die hohe Schule, sechzigtausend Einwohner, welche bis auf vier bis fünftausend abgenommen haben. Die wenigsten darunter sind bemittelt. Man kann das beste Haus, für sechs bis sieben Thaler miethen. Von weitem nimmt die Stadt sich gut aus, weil sie mit einer von den Mauren aufgeführten Stadtmauer umgeben ist, die, so wie Toledo und viele andere Spanische Städte, viele Thürme hat.

Zwey und sechzigster Brief.

Produkte von Spanien. Lebensart der hiesigen Mauleseltreiber. Tuchmanufaktur in Guadalarara. Innschrift einer Eremitage.

Torrixa den 15. Oct. 1760.

Ich stund heute vor Tages auf, und gieng zu Fuß bis an die Venta de Meco; unterweges beschäfftigte ich mich mit dem schlechten Zustande von Alcala, welches eine Meile davon liegt. Hier saß ich eine Stunde auf einem elenden Stuhle am Feuer, in Gesellschaft von neun bis zehn Mauleseltreibern, welche unter andern Dingen Arragonisches Rind- und Kalbfleisch nach Madrid bringen wollten. Sie sagten mir, daß das meiste Fleisch von dieser Art nach Madrid aus Arragonien käme; hingegen das Schweinefleisch aus Estremadura, Schöpsenfleisch und Geflügel aus Toledo und Leon, Fische, Gemüse und Früchte aus Valencia, Brod aus Altcastilien, und Wein und Käse aus la Mancha. Alle diese Lebensmittel werden auf Mauleseln hingeschafft, daher man auf allen Hauptstraßen um Madrid ganze Processionen

nen dieser Thiere beständig hin und her gehen sieht.

Nachdem ich mich wegen des kalten Morgens recht durchgewärmt hatte, gieng ich noch eine Meile weiter nach der Venta de San Juan, um daselbst meinen Wagen zu erwarten. Hier fand ich wieder eben so viel Mauleseltreiber. Diese armen Leute führen ein saueres Leben. Den Tag über gehen sie hinter ihrem Vieh her, essen fast nichts anders, als Erbsen und gesalzene Fische, und liegen des Nachts im Stalle auf der bloßen Erde in einer Manta oder Eseldecke, mit einem Sattel, statt des Küssens, unter dem Kopfe. Inzwischen habe ich unter allen Spaniern keine frischere und muntere Kerls gesehen, als diese, und ob sie gleich den ganzen Tag gegangen sind, so sind sie doch noch Abends immer zum Tanze bereit, wenn sie Weiber finden, und ihr Vieh mit cevada, das ist Häckerling, gefüttert haben. Auf der Straße sind sie immer vergnügt, spaßen nach ihrer Art unter sich, und singen in Gesellschaft mit einander. Die beständige Uebung macht ihre Stimme so geläufig, daß wenige schlecht, die meisten hingegen ganz angenehm nach der Natur singen.

Sie sehen männlich aus, sind gut gewachsen, und könnten mit ihrem braunen Gesichte, schwarzen Augenbraunen, ansehnlichen Nasen und dicken Lippen, den Malern zum Modell dienen. Wegen ihres guten Appetits habe ich sie oft beneidet, ob es mir gleich, seitdem ich in Spanien bin, die acht Tage in Madrid ausgenommen, nicht daran fehlt. Die meisten trinken bey einer Mahlzeit mehr, als ich in drey Tagen, ihr Schlauch darf niemals leer werden. Sie betrinken sich niemals, weil dieß ein Laster ist, welches sowohl hohe als niedrige in Spanien äußerst verabscheuen.

Um acht Uhr holte mich mein Wagen ein, und wir fuhren nach Guadalaxara, einen Ort von sechs bis siebentausend Einwohnern. Eine Meile vor der Stadt passirten wir den Nares, einen rauschenden Fluß, vermittelst einer Schiffbrücke, weil die steinerne Brücke vor vierzehn Tagen bey einer starken Ergießung weggerissen war. Hier fand ich eines der besten Wirthshäuser in ganz Spanien. Der Wirth, ein wohlgemästeter Franzose, verschaffte mir eine gute Mahlzeit. Während der Zeit, daß solche zubereitet ward, gieng ich hin, um die Tuchmanufaktur zu

besehen,

besehen, welche nach der zu Segovia für die beste im Lande gehalten wird. Ich zählte vier und siebenzig Arbeiter in dem unteren großen Saale, und verschiedene andere in den oberen Stuben. Der Vorsteher ist ein Biscayer und ein höflicher Mann; er führte mich allenthalben herum, erklärte mir alles, und zeigte mir die verschiedenen Arten von Tüchern, wovon in den drey letzten Jahren jährlich auf viertausend Stück verfertiget worden. Die hiesigen Tücher sind durchgängig sehr fein; doch können sie solche, nach seinem eigenen Geständnisse, noch nicht so dauerhaft machen, als die feinen Englischen Tücher. Die scharlachenen werden am meisten geschätzt, und man behauptet hier, daß sie von eben so lebhafter Farbe als die Gobelins Tücher in Frankreich sind.

Das Gebäude zur Manufaktur war ehemals die Wohnung eines Grande, welcher es dem Könige verkauft hat. Im Hofe stehen einige marmorne Statuen, welche nächstens über den Haufen fallen werden, wenn sich niemand mehr darum bekümmert, als der Vorsteher. Diese Manufaktur kostet dem Könige jährlich einige Tausend Thaler, um die Tücher zu einem billigen Preise zu

liefern, welches sonst nicht geschehen könnte. Die Besoldungen sind ansehnlich, weil die meisten Arbeiter noch zur Zeit Ausländer sind, welche sich gut bezahlen lassen. Der Vorsteher schmeichelt sich aber, verschiedene Landeskinder in etlichen Jahren eben so weit zu bringen. Alsdenn wird die Manufaktur nicht bloß von der Freygebigkeit des Königes abhängen, wie jetzo.

Mein Wirth erzählte mir, daß ich auf den nächsten drey Tagereisen keine Weintrauben antreffen würde, um mich damit, nach meiner Gewohnheit, zu versorgen. Ich war aber kaum eine Meile von der Stadt entfernt, so fand ich seine Nachricht sehr ungegründet. In der Gegend um Taracena wird viel Wein gebauet. Ich ließ den Ort, der sich in der Entfernung gut ausnimmt, auf der rechten Hand liegen. Eine halbe Meile weiter lag eine Eremitage *) oder vielmehr eine Kapelle, an deren Thüre mit großen Buchstaben folgende Innschrift stund:

Der Durchlauchtige Herr, Don Johann Franciscus Manrique de Lara, Bravo de Gusmann, Bischof von Placentia, ertheilt jedem,

*) Ermita. Die Bedeutung des Wortes ist bereits oben erklärt.

jedem, welcher vor dem Marienbilde in dieser Kapelle des Thales Taracena ein Salve*) betet, auf vierzig Tage Indulgenzen.

Sie halten diese Innschrift allem Vermuthen nach und nicht ohne Grund für etwas sehr gleichgültiges. Was Ihnen eine Kleinigkeit scheint, ist es deswegen aber nicht für andere. Sie werden meine Briefe nicht allein lesen, sondern sie meinen anderen Freunden mittheilen, und wenn diese es billigen, so lasse ich sie vielleicht gar drucken. Viele von meinen Lesern werden alsdenn aus dieser Innschrift lernen, was sie bisher wahrscheinlicher Weise noch nicht gewußt haben, nemlich, daß die Bischöffe unserer Kirche die Macht und das Privilegium haben, einem um eines einzigen Salve willen für ein Marienbild auf vierzig Tage Indulgenzen zu verschaffen. Glauben Sie, daß die meisten Innschriften, welche ganze Folianten in den Bibliotheken der Antiquare ausmachen, wichtiger sind? So viel ich einsehe, sind es eben solche Kleinigkeiten; gleichwohl haben die gelehrtesten Männer einen Theil ihrer Lebens-

*) Salve ist ein Lateinisches Gebet an die Maria, welches sich anfängt: Salve Regina mater misericordiae.

zeit zugebracht, sie zu sammlen und zu erklären. Freylich ist meine Innschrift gegenwärtig neu, ich muß sie aber doch für die Gelehrten aufzubehalten suchen. Wer weis, ob nach tausend Jahren ein künftiger Grävius und Spanheim mir nicht sehr dafür danken, und wünschen wird, daß ich alle Innschriften der Spanischen Ermitas aufgeschrieben, und alles Geschmiere, was man mit Kohlen an den Wänden der Wirthshäuser geschrieben findet, zum Nutzen der Nachwelt aufbewahrt hätte? Ich muß Ihnen bey dieser Gelegenheit sagen, daß es wenig Wirthshäuser giebt, deren Wände nicht voll von Gedenksprüchen, närrischen Einfällen und Zoten in Prosa und in Versen sind.

Von dieser Kapelle gieng der Weg durch das Thal, welches ohngefehr eine Meile lang und halb so breit ist. Es liegt zwischen ein paar Bergen, und macht durch sein angenehmes fruchtbares Ansehen einen artigen Kontrast mit jener ihrer traurigen Unfruchtbarkeit. Zur rechten Hand sind Weinstöcke, welche jetzt voll Reben hiengen, gepflanzt, und zwischen durch stehen Maulbeer- und Feigenbäume. Am Ende des Thales liegt Val de Roches, eine kleine Stadt, und der

Geburts-

Geburtsort des Hernando Cortes, welcher Mexico zuerst eroberte. Auf der andern Seite dieser Stadt liegt ein anderes eben so großes Thal als das vorige, und am Ende desselben eine Menge von Küchengärten, welche Torrixa umgeben. Am Eingange dieser Stadt steht ein altes Maurisches Schloß, das ehemals ein ansehnliches Gebäude war, sich aber jetzt in sehr schlechten Umständen befindet. Das hiesige Wirthshaus ist in Ansehung des Gebäudes und der artigen Zimmer noch besser, als das zu Guadalaxara, doch kam die Mahlzeit jener von dem Französischen Wirthe nicht bey. Aber die Wirthinn setzte sich zu mir und dem Battista, welches die Mahlzeit ganz erträglich machte, weil sie eben so schön als die Catalina zu Badajoz war.

Drey und sechzigster Brief.

Gespräch zwischen einem Reisenden und einem Mauleseltreiber. Höflichkeit eines Grande von Spanien. Der höchste Berg in Spanien. Wohlfeile Miethe der Häuser.

Alcolea del Pinaz den 17. Oct. 1760. des Mittags.

Vorige Nacht schlief ich zu Algora, und würde von dort aus nach meiner Gewohnheit geschrieben haben, wenn ich in dem elenden Wirthshause einen Tisch gefunden hätte. Doch ich sollte es wohl nicht elend nennen, da der Marquis de Castromonte, einer der ersten Grandes von Spanien, darinn nebst seinem zahlreichen Gefolge abgetreten ist. Jetzt muß ich meine gestrige Tagereise nachholen.

Ich fuhr mit Anbruch des Tages ab, bis nach Grajanego, ein kleines Dorf vier Stunden, und sahe auf dem ganzen Wege keine menschliche Wohnung, ausgenommen das Dorf Triqueque, welches seitwärts vom Wege liegt. Merken Sie nicht, wie sorgfältig ich Ihnen alle Oerter und ihre Entfernung

nung von einander anzeige, damit Sie sich einigermaßen einen Begriff machen können, wie stark das Land auf diesem Striche angebauet und bevölkert ist.

Ich hätte in Grajanego nichts zu essen bekommen, wenn ich nicht etwas gebratenes Geflügel aus Guadalaxara mitgebracht hätte. Doch fand ich ein gutes Feuer, welches bey dem kalten Wetter sehr nöthig war, ob ich gleich erst vor drey Tagen in Madrid eine unerträgliche Hitze ausgestanden hatte. Die Ursache ist, weil wir von Alcala an allmählig höher hinan gegen die Berge von Arragonien gefahren. Die Luft wird von einem Orte zum andern kälter. Von Grajanego bis zur Venta von Algora sind vier Stunden, welche ich, des rauhen Nordwindes ungeachtet, zu Fuß zu machen mich entschloß. Ich ließ also meinen Bedienten bey dem Wagen, und gieng durch einen großen Wald von solchen Eichen, die eine süße Frucht haben, wovon ich verschiedene auf meinem einsamen Wege zum Zeitvertreibe kauete.

Indem ich fortgieng, stieß ich auf einen Eseltreiber, und ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein. Wo wollt ihr mit euren Eseln hin, und wer seyd ihr? fragte ich ihn.

„Mein

„Mein Herr, ich bin ein armer Tagelöh-
„ner aus den Gebirgen von Burgos, und will
„die wunderthätige liebe Frau del Pillar in
„Zaragozza besuchen. Die Esel gehören ei-
„nigen Herren, welche mir eine Kleinigkeit
„geben, um sie einige Stunden zu treiben.„

Wer ist die liebe Frau del Pillar, die ihr besuchen wollt? Gebt mir einige Nachricht davon, denn ich bin niemals in dieser Gegend gewesen.

„Unsere liebe Frau del Pillar ist ein be-
„rühmtes Marienbild in einer großen Kirche
„zu Zaragozza. Sie wird in der ganzen
„Welt, (dieß war sein Ausdruck), eben so hoch
„geschätzt, als die Maria von Guadeloupe
„und Monserrate, weil sie eben so viel Wun-
„der thut, als jene.„

Wer bezahlt euch aber den weiten Weg von Burgos nach Zaragozza, den ihr um dieses Besuches willen macht?

„Wer mich bezahlt, mein Herr? (fragte er
„mit Verwunderung) Wer wird mich denn
„dafür bezahlen? Niemand besucht unsere
„liebe Frau del Pillar für Geld.„

Das wußte ich nicht. Aber warum thut ihr eine so weite Reise zu Fuß, da ihr zumal

nicht

nicht viel Geld habt, wie ich aus euren Reden schließe?

„Ich gehe hin, weil ich ein Gelübde ge„than habe.„

Vermuthlich seyd ihr unverheyrathet, und habt für niemanden zu Hause zu sorgen?

„Um Vergebung, ich habe eine Frau mit „drey Kindern.„

Gut, das ist mir lieb zu hören. Aber wer sorgt indessen für eure Familie?

„Unsere liebe Frau del Pillar wird sich ih„rer schon annehmen, und ihnen mitleidige „Herzen erwecken, daß sie indessen ihr Leben „mit Allmosen hinbringen.„

Mit Allmosen, mein Freund? Haben sie sonst auf nichts Rechnung zu machen, als auf Allmosen von unserer lieben Frau?

„Nein, sonst auf nichts. Wir sind sehr „arme Leute.„

Wäre es aber nicht besser, mein guter Mann, ihr bliebet zu Hause, um für euch und die Eurigen Brod zu verdienen, als sie so auf Gottes Gnade hinleben zu lassen?

„Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich sage, „daß Sie, wie alle Ausländer, sich nicht so „viel aus der Religion machen, als wir. „Ein gewisser ehrwürdiger Mann hat mir „einmal

„einmal gesagt, daß die Ausländer ihren „Nutzen der Religion vorziehen, wir denken „aber umgekehrt. Diese Worte will ich nie „vergessen. Muß ich nicht erst an die Reli„gion, und denn an meine Familie denken, „da ich aus altem christlichen Blute ab„stamme? (Christiano viejo) Müssen wir „die Gelübde nicht halten, wenn wir welche „thun?„

Dieß Argument meines alten Christen war zu bündig, als daß ich darauf antworten konnte. Ich gab ihm etwas Geld, und wünschte ihm eine glückliche Reise zu unserer lieben Frau. Mein Wagen holte mich bald ein, und ich kam mit Sonnen Untergang in das Nachtquartier. Es thut mir Leid, sagte der Wirth, daß kein Platz mehr da ist, weil ich mein ganzes Haus einem eben angekommenen Grande einräumen müssen.

Dieß war der Marquis von Castromonte, den ich bereits genannt habe. Er kam von seiner Gesandtschaft aus Venedig zurück, und hatte ein ansehnliches Gefolge bey sich. Es war zu spät, um weiter zu reisen; ich sagte also zu dem Wirthe, daß ich es versuchen wollte, die Nacht auf meinem Strohsacke im Stalle zuzubringen. Indem wir davon

sprachen,

sprachen, kam der Gesandte an die Thüre, und als er die Ursache unserer Unterredung vernahm, fragte er mich sehr höflich: wo ich her wäre? Ich antwortete ihm darauf, und erzählte ihm meine Verlegenheit. Wir können diesen Herrn unmöglich im Stalle schlafen lassen, sagte er zum Wirthe, und befahl einem seiner Leute, mir eine Kammer einzuräumen.

Wir giengen darauf mit dem Marquis ins Wirthshaus. Ich mußte auf sein Begehren mich mit ihm zum Feuer in die Küche setzen, und mit ihm beym Feuer essen. Die Mahlzeit war in ein paar Stunden fertig, und prächtiger, als sie wohl jemals in diesem armseligen Hause gehalten worden. Ueber Tische redeten wir von Venedig, Madrid und London; unser Gespräch dauerte bis Mitternacht, mein Geschwätz schien ihm zu gefallen, und mir gefiel seine Höflichkeit. Wäre er so stolz und zurückhaltend gewesen, als die vornehmen Spanier in den Französischen Romanen und in den Italienischen Komödien abgeschildert werden, so hätte ich eine Nacht in Gesellschaft der Maulesel im Stalle zubringen müssen. Wir beschwerten uns in unserer Unterredung über den elen-

den

den Zustand der Spanischen Wirthshäuser, und er versicherte mich, daß man ein Projekt zu Madrid entworfen, solche auf den Hauptstraßen auf einen besseren Fuß zu setzen, und zu dem Ende Ausländer zu verschreiben. Auf was Art dieses eingerichtet werden soll, weis ich nicht; es wird aber viel Schwierigkeiten setzen, gute Wirthshäuser in einem Lande anzulegen, darinn so wenig gereiset wird.

Als ich heute früh aufstund, schickte ich dem Bedienten, der mir gestern seine Kammer einräumen mußte, etwas zur Schadloshaltung durch den Battista; er wollte es aber nicht annehmen, sondern verlangte vom Battista, daß er es für sich behalten sollte.

Am vorigen Abend sahe ich abermals nicht weit von der Venta von Algora ein Schloß, das die Mauren auf der Spitze eines Hügels angelegt haben. Es giebt deren eine große Menge in dieser Gegend. Ich hatte aber keine Zeit die Ruinen zu besehen, weil die Tage schon kurz werden, und wir eilen müssen, um die Wirthshäuser auf den gewöhnlichen Nachtlagern nicht zu spät zu erreichen.

Es

Es ist beynahe Mittag, und wir haben bereits vier Stunden zurückgelegt. Vor einer Stunde fuhren wir einen steilen Berg hinan, wobey meine Chaise etlichemal in Gefahr gerieth umgeworfen zu werden. Dieß elende Dorf Alcolea wird in Spanien für den erhabensten Ort gehalten. Man behauptet, daß der höchste Berg unter den Pyrenäen eine Englische Meile niedriger ist als dieser; und dieß ist nicht ganz unwahrscheinlich, wenn ich erwege, daß wir seit drey Tagen einen Weg von vier und zwanzig Stunden zurückgelegt haben, und immer allmählig bergan gefahren sind.

Nachschrift.

Zu Marangon Abends.

Von Alcolea fuhren wir einen steilen löcherichten Weg herab, und kamen gegen Sonnen Untergang hier an. Das Wirthshaus, wo wir abtreten wollten, war so voll von Mauleseltreibern und anderen Leuten, daß der Wirth keinen Platz für uns hatte. Da dieß aber ein Dorf und kein einzelnes Wirthshaus ist, so hielt es nicht schwer bey einem Bauer unterzukommen. Beym Absteigen

umringte mich eine Menge von Frauenspersonen, die mir Brod, Hühner, Tauben, Wildpret, Eyer und andere Eßwaaren, die sie in Körben hatten, zum Verkauf anboten.

Das Haus, darinn ich mein Nachtquartier genommen, ist vielleicht das beste im ganzen Orte, denn es hat sieben Zimmer, und giebt, wie mir der Wirth sagt, jährlich vier pesos duros, das ist noch nicht einmal sechs Thaler, Miethe. Das Dorf besteht aus zweyhundert Häusern, folglich würde einer nicht besonders reich seyn, wenn er auch Eigenthümer von allen wäre. Wie armselig müssen also die Bewohner dieser Häuser seyn, da ihnen die wenigsten selbst gehören! Die Leute haben hier aber ein besseres Ansehen, als in allen den Orten, durch welche ich passirt bin; insonderheit sind die Weiber sehr reinlich gekleidet. Sie binden ihr Haar mit seidenen Bändern, haben silberne Ohrringe, und Kreuze auf der Brust. Ihr vornehmstes Gewerbe ist, daß sie allerley Geflügel aufziehen. Es kommt kein Mauleseltreiber und Fuhrmann hieher, der nicht einen guten Vorrath davon mitnimmt, um solche unterweges mit einem kleinen Profit wieder zu verhandeln. Diese Weiber schätzen sich

glücklich,

glücklich, wenn sie ein paar schöne Hühner für einen bis zwey Groschen, und ein Dutzend Eyer für sechs Pfennige verkaufen können.

Ich habe ein Abendessen gehabt, welches für sechs Personen hinlänglich gewesen wäre, und mein und des Battista Betten sind, Madrid ausgenommen, die besten, welche wir seit Lissabon gefunden; gleichwohl habe ich nicht einmal einen halben Gulden verzehrt. In Madrid sagte man mir, daß der Herzog von Medina Celi vierhundert Dörfer in Altcastilien besäße. Wenn das wahr ist, so müssen sie noch armseliger seyn, als Marangon, weil seine Einkünfte nur sechs und dreyßigtausend Thaler betragen, wovon ihm die Mühlen und Güter in anderen Provinzen von Spanien allein zwey Dritttheile einbringen. Besäße er eben so viel Dörfer ein paar hundert Meilen um London, so wäre er reicher, als alle übrige Grandes zusammen genommen. So groß ist der Unterschied zwischen einem Lande, wo Handel und Wandel blühet, und wo er ganz darnieder liegt.

Vier und sechzigster Brief.

Fleiß einiger Spanischen Bauerweiber. Singen aus dem Stegereife. Stellen davon im Homer und Virgil.

Tortuera, den 18. Oct. 1760.

Meine heutige Tagereise könnte ich in wenigen Zeilen abfassen, wenn ich nicht einmal so an das Schreiben gewohnt wäre, daß ich schreiben muß, wenn ich gleich nicht viel Materie habe. Nehmen Sie es nicht übel, wenn einige meiner folgenden Briefe mager ausfallen. Von elenden Wirthshäusern, kleinen Dörfern und Städten können Sie keine solche ausführliche Nachricht verlangen, als von Madrid.

Je weiter ich in Arragonien komme, desto besser finde ich in mancherley Betrachtungen die Einwohner. Von Alcala bis hieher habe ich keine einzige von den eckelhaften Bettlerinnen gesehen, welche die Provinz Estremadura durchstreichen, und ein Bildniß von einem Heiligen in der Hand halten, welches man küssen muß, man mag wollen oder nicht. Meine Chaise ward zwar heute in Barbazil, Terra Molina

und

und Poncha von vielen Weibern umringet, aber sie verlangten nichts, sondern boten uns ganze Körbe voll Geflügel, Gartengewächse und allerley Eßwaren an. Die Körbe hingen am linken Arm, und zugleich sponnen sie, und damit hörten sie auch nicht einmal auf, wenn sie redeten, um ja keine Zeit zu verlieren.

Ich habe niemals Bauerweiber gesehen, die mir besser gefallen. Sie waren zwar meistentheils nur in groben wollenen Zeugen gekleidet, aber sowohl alte als junge hatten ein reinliches Ansehen. Die Alten trugen wollene Mützen, und die Jungen giengen in blossen Haaren. Sie binden das Haar oben auf dem Kopfe zusammen, und lassen es in zwey geflochtenen Zöpfen auf die Schulteru hinabhängen. Einige haben ausser den silbernen Ohrrringen und Halskreutzen auch noch silberne Schnallen. Ich sagte ein Paar der artigsten eine kleine Schmeicheley, wegen ihrer Schönheit, und ihres reinlichen Anzuges, welches sie mit Dank und einer freundlichen Miene annahmen.

Zu Mittage blieben wir in Terra Molina, und Abends in dem Marktflecken Tortuera.

Beym Absteigen sahe ich ein paar Guitaristen mit Musik und einem großen Gefolge von Pöbel durch die Gassen gehen. Ich mengte mich unter sie, und vernahm, daß sie einem artigen Mädchen eine Musik bringen wollten. Die beyden Kerls, welche aufführten, fiengen unter ihrem Fenster an, ihr Lob aus dem Stegereif zu besingen, und sagten so viel von ihrer Schönheit und Tugend, als wenn Venus und die heilige Theresia in ihr vereinigt gewesen wären. Sie ließ sich aber nicht sehen, weil sie, wie einer der Zuhörer spashaft sagte, nicht zu Hause wäre. Dies schreckte die Sänger nicht ab, sondern sie fuhren muthig fort, wechselsweise eine Seguedilla zu singen, und wenn einer etwa einen falschen Reim, oder einen hinkenden Vers machte, so lachten ihn die andern aus.

Ich kann freylich nicht viel zum Lobe der beyden Sänger sagen, ich erwartete auch nichts besonders von ein paar schlechten Leuten, die vermuthlich nicht einmal lesen konnten; inzwischen mußte ich mich über die Empfindungen, die sie mit vielem Affekt und in einem fliessenden Stil auszudrucken wußten, wundern. Ich thue mir etwas

darauf

darauf zu gute, daß noch kein Reisender dieses Singen aus dem Stegereif in diesen Gegenden bemerkt hat. Ob diese Gewohnheit auch bey den Griechen und Römern üblich gewesen, kann ich nicht gewiß bestimmen, ich bin auch nicht gelehrt genug dazu. Es kommen aber ein paar Stellen im Homer und Virgil vor, daraus man den Schluß ziehen kann, daß ihre Landsleute nicht ganz ungeschickt darinn gewesen. Homer läßt den Dichter Phemias an der Tafel der Verehrer der Penepole aus dem Stegereif singen. Nun hat zwar Homer diese Verse gemacht, ich glaube aber doch nicht, daß er einen solchen Sänger aus dem Stegereif in seinem Gedicht angebracht haben würde, wenn es dergleichen in Griechenland gar nicht gegeben hätte.

Virgil beschreibt uns das Gespräch zweener Schäfer in Versen:

Arcades ambo,
Et cantare pares et respondere parati.

Die Fertigkeit, gleich wieder singend zu antworten, scheint anzuzeigen, daß das Singen aus dem Stegereif bey den Römern nicht ganz unbekannt gewesen.

Ich will inzwischen aus diesen beyden Stellen nicht behaupten, daß diese angenehme Uebung des Genies und der Kräfte des Verstandes bey den Griechen und Römern sehr im Gebrauch gewesen. So viel ist gewiß, daß sie weder bey den Franzosen noch Engländern, ein paar so civilisirten Nationen, üblich ist: und ich erinnere mich auch weder einer alten noch neuern Nation bey der man Spuren davon anträfe. Es hiesse die Sache zu weit treiben, wenn man annehmen wollte, daß die Spanier und Italiener die beyden einzigen Nationen sind, welche eine so lebhafte Einbildungskraft besitzen, und daß die übrigen nicht tüchtig dazu sind. Vermuthlich giebt es mehrere, die mir nur unbekannt sind. So viel weiß ich, daß ich in den angeführten Verzeichniß Arabischer Dichter keine Spur von dieser Gewohnheit finden können, ob sie gleich einen solchen Hang zur Dichtkunst hatten, als irgend eine Nation, die jemals gelebet.

Nach Tische ward im Wirthshause eine Stunde getanzt. Dies geschieht täglich; ich erwähne es nur nicht immer, um einerley Sache nicht bis zum Eckel zu wiederholen.

Fünf

Fünf und sechzigster Brief.

Viele verfallene Schlösser, und woher. Ein Französischer Pilgrimm. Schlechte Oekonomie mit Wachskerzen. Ein Spanischer Kastrate.

Daroca, den 19. Oct. 1760.

Eine Stunde von Tortuera gieng der Weg durch das Dorf Embid, in dessen Nachbarschaft ein altes verfallenes Schloß auf einem Hügel liegt. Der gemeine Mann in Spanien schreibt dergleichen Schlösser durchgängig den Mauren zu. Ihre Herrschaft dauerte aber weder in Arragonien noch Castilien lange genug, um eine solche Menge ansehnlicher Gebäude aufzuführen, als man in diesen beyden Provinzen antrift. Bey manchen zeigt sich auch in der Architektur ein Geschmack, der mit dem ihrigen nicht übereinstimmt. Es ist vielmehr glaublich, daß die meisten Sitze des alten Adels gewesen, weil solcher damals mehr auf dem Lande wohnte, als heutiges Tages, da er sich meistens in den großen Städten aufhält.

Von Embid bis Used, wo wir zu Mittage assen, sind drey Stunden in einer sehr fruchtbaren mit vielen Bäumen von allerley Art besetzten Gegend.

Heute erfuhr ich, daß die Spanier Sonnabends keine Fastenspeise essen, wie die Italiäner, ob sie gleich eben so Katholisch sind. Ich weiß die Ursache nicht, vermuthe aber, daß es von den Fischen herrühret, welche mitten im Reiche sehr selten sind, weil es an Flüssen fehlt, und die See zu weit entfernet ist. Dies ist eine Warnung für mich, daß ich eben so nachläßig bin, als andere Reisende.

Als ich indessen, daß die Mahlzeit zubereitet ward, in der Stadt herumgieng, begegnete mir ein Franzose in Pilgrimskleidern, den ich zu Tische bat. Er nahm mein Anerbieten an, und erzehlte mir seine Reise durch Spanien und Frankreich. Sein Vater, ein Apothecker in Bourdeaux, war ihm in seiner Liebe entgegen gewesen, dies bewog ihn wegzulaufen, und seit fünf bis sechs Jahren dergestalt herumzuwandern, daß er fast keinen ganzen Tag an einem Orte zugebracht. Weil er mich für keinen Italiener hielt, so machte er keine vortheil-

hafte

hafte Beschreibung von der Freygebigkeit der Italiänischen Mönche, in Ansehung der Pilgrimme, die doch ein vorzügliches Recht haben, Essen in den Klöstern zu erhalten. Unsere Pilgrimme sind, seiner Erfahrung nach, verhaßte Geschöpfe, und unter zehn träfe man, wie er sagte, neun Spitzbuben und Landstreicher an; in Spanien hingegen finde man wohlhabende Leute, und vormals gar vornehme von Adel, die aus blosser Andacht zu Fuß nach Loretto und Rom wandern.

Ich suchte ihn, da er noch ein junger Mann ist, zu überreden, wieder zu seinem Vater zu gehen, von dem er nach einer so langen Abwesenheit leicht Verzeihung erhalten würde; er will aber standhaft bey dieser Lebensart bleiben, und beständig in Spanien von einem Heiligen zum andern laufen, weil die Mönche in den Klöstern und die übrigen Einwohner hier den Pilgrimmen selten einen Almosen versagen. Es fehlt in diesem Königreiche nicht an solchen wunderthätigen Bildern, die er schon alle mehr als einmal besucht hat. Er erzehlte mir viel sonderbares von San Yago de Compostella in Gallicien, und von Nuestra Sennora di Monserate in Catalonien, ich

traue

traue aber den Erzählungen eines solchen Landstreichers nicht gar zu sehr. Ich rieth ihm, sich ein Tagebuch zu halten, und gab ihm einige Regeln, wie er es einrichten könnte; er hat aber in so vielen Jahren keine Feder in der Hand gehabt, daß es ihm schwer werden wird. Ich mögte das Tagebuch eines solchen Herumläufers sehen, es müste, wenn es mit einigem Verstande abgefaßt wäre, sehr unterhaltend seyn. Er bettelt sich auf diese Art von einem Ort zum andern, und verläßt sich blos auf die Gutherzigkeit anderer. Mich wundert, daß es in Spanien nicht mehr Pilgrimme giebt, die auf solche Art ihr Leben hinzubringen suchen; dieser ist aber der erste, den ich bisher gesehen.

Eine Stunde disseits Used fuhren wir durch das Dorf Sansed, bey dem abermals ein verfallenes Schloß auf einem Hügel liegt. Eine Stunde weiter befanden wir uns auf einem Berge von dem man eine weite Aussicht hat, und viele unfruchtbare Spitzen sieht, die eine hinter der andern hervorsteigen. Hier verließ ich meinen Wagen und die Straße, um einen weit kürzern Fußsteg nach Daroca zu gehen, welches

unten

unten in einem angenehmen Thale liegt. Es wird von einem kleinen Flusse durchschnitten, der es angenehm und zugleich sehr fruchtbar macht. Die vielen steinigten Spitzen umher, die zum theil sehr hoch sind, geben der Gegend so viel Abwechselung, daß der Pinsel des Zuccarelli keine schönere Landschaft entwerfen kann, als die Gegend um Daroca vorstellt.

Die Stadt selbst ist nur klein aber nicht übel gebauet. Ich gieng in eine Kirche, darin der Segen gesprochen ward. Auf dem Hauptaltar brannten wenigstens dreyhundert Wachskerzen, und ein zahlreiches Chor von Musikanten machten unter der Orgel eine schöne Vokal- und Instrumentalmusik. Die Spanier sind in Ansehung der vielen unnützen Wachskerzen eben so schlechte Oekonomen, als die Italiener. Sie verbrennen, so wie wir, weit mehr Wachs, als das Land liefern kann, und müssen es den Fremden für baares Geld bezahlen. Warum verbieten doch die Landesherren in Italien diesen Aufwand nicht, oder schrenken ihn wenigstens ein? Dies ist aber nicht das einzige Stück einer schlechten Policey in Spanien und Italien.

Bey

Bey dieser Musik hörte ich einen Kastraten singen, und fragte einen, der bey mir stand, ob derselbe ein Spanier oder ein Italiener wäre. Ein Arragonier, so gut als ich, war die lakonische Antwort. Hat man denn hier auch, versetzte ich, die schöne Gewohnheit die Knaben zu verstümmeln, wie in Italien? Er berichtete mich, daß es eigentlich der Gebrauch nicht wäre, daß man aber an diesem Sänger, wie er noch ein Knabe gewesen, wegen eines gewissen Zufalls, eine solche Operation in dem Hospital zu Zaragozza vornehmen müssen. Seine Stimme hat ihm Gönner verschaft; er hat sich dem geistlichen Stande gewidmet, und der Bischof des hiesigen Orts hat ihm eine gute Stelle als Kaplan gegeben. Er ist ein Licenciado und läßt sich zuweilen an Festtagen in den Kirchen hören.

Sechs und sechzigster Brief.

Unfruchtbare Gegenden. Ein Pochero. Englische und Spanische Hunde. Garnache, ein vortreflicher Wein.

Kongares, den 20. Oct. 1760.

Ich schäme mich der öftern Wiederholungen beynahe, doch muß ich sagen, daß bey dem Dorfe Retaseon, eine Stunde hinter Daroca, ein sehr verfallenes Schloß der Mauren liegt. Je weiter man auf der Straße bis Mainar, einem elenden Dorfe von wenig Häusern, fährt, desto schlechter wird die Gegend; und von hier bis an die Venta de San Martini, ist sie eine Stundeweges völlig unfruchtbar, und bringt nichts als etwas Roßmarien, Tymian, und etwas Gesträuche hervor, das den Einwohnern zur Feurung dienet.

Weil ich heute drey Stunden früher als meine Fuhrleute ausgegangen war, so erreichte ich gedachtes Wirthshaus zu Fuße. Hier hätte ich mich gerne ein paar Stunden auf ein Bette gelegt, wenn nicht eine Stunde zuvor ein gewisser Don Diego Martinez, nebst seiner Gemahlinn und Bedienten,

ten, in einer mit sechs Mauleseln bespannten Kutsche angekommen wäre, und das ganze Haus, welches nur klein ist, eingenommen hätte. Das Gehen hatte mich nicht nur müde, sondern auch hungrig gemacht. Zum Glück hatte der Wirth seinen Pochero fertig, das ist ein Gericht Erbsen, die in Oel zu Muß gekocht, und mit Knoblauch, Zwiebeln und Pfeffer gewürzt sind, desgleichen gesalzene Fische in Oel gesotten, weil man wegen des unfruchtbaren steinigten Bodens keine Butter macht. Dieses ließ ich mir nebst dem Wirthe und seiner Famiie gut schmecken. In London würde ich meine Hunde kaum damit gefüttert haben, aber in solchen Wirthshäusern wie dieses, muß man im Essen nicht eigensinnig seyn. Ueberdieses findet man nach einem Marsch von 61 Englischen Meilen, an einem frischen Morgen, alles von herrlichem Geschmack. Die Wirthinn brachte einen Schlauch mit vortreflichen Carinnena Wein, den ich mir wohl schmecken ließ, und meine Lebensgeister so dadurch stärkte, daß ich in einer halben Stunde alle Müdigkeit vergaß.

Nach der Mahlzeit stieg ich auf einen steinigten Hügel, an dessen Fuß das Wirthshaus

haus liegt, und zwar aus bloßer Neugierde, um die umliegende Gegend zu besehen. Dem Augenschein nach ist er ohngefehr eine halbe Englische Meile hoch. Der Weg war steiler, und wegen der kleinen Steine, die nicht fest lagen, unbequemer, als er mir von weiten schien. In einer halben Stunde erreichte ich die Spitze, sahe aber nichts als einen Hügel bey dem andern, die alle eben so unfruchtbar, öde und traurig aussahen, als der, auf dem ich stand. Das Wirthshaus war das einzige Haus in der ganzen Gegend, und übrigens alles einer unabsehlichen Wüsteney ähnlich. Auf der Spitze des Felsen wuchs nichts als etwas Tymian, den vielleicht in hundert Jahren kein menschlicher Fuß betreten hatte. Ich pflückte etwas davon ab, und steckte ihn in die Tasche, in der Absicht, es meinem Freunde Marsili, Professor der Botanik in Padua, zum Andenken zu schicken.

Als ich den Hügel hinan stieg, ward ich eine Heerde Schaafe gewahr, und gieng darauf zu, um an die Schäfer verschiedene Fragen zu thun. Einer von ihnen schrie mir zu, nicht zu nahe zu kommen, weil ihre Hunde sehr böse wären. Ich folgte

dem Rath, und setzte meinen Weg weiter fort. Die Engländer bilden sich viel auf ihre Dogs ein, und behaupten, daß sie sich eher in Stücken zerhauen lassen, als nachgeben, wenn sie einmal angepackt haben. Sie übertreffen die Spanischen Schäfferhunde aber nicht, welche sich an den größten Wolf auf den Pyrenäischen Gebürgen wagen, und ihn in einem Augenblick erdrücken. Sie sind nicht nur stark, sondern auch hurtig. Sie sollen einen Menschen, welcher der Heerde entgegen kommt, nichts thun, ihn hingegen anfallen, wenn er von hinten kommt, wofern die Schäfer sie nicht abrufen.

Ich hätte mich gern mit diesen Schäfern wegen ihrer Schaafe und der weiten Reisen, welche sie mit ihnen vornehmen, unterredet. Sie schienen mir aber eilfertig über diese wüste Gegend zu treiben, weil hier nichts als Tymian wächst, welchen die Schaafe nicht fressen. Man hat mir gesagt, daß die Spanischen Schäfer ihre Heerden von einer Provinz zur andern führen, und da bleiben, wo sie Futter finden. Kein Eigenthümer eines Landes darf sie daran hindern, weil sie etwas gewisses, das durch

die

die Gesetze bestimmt ist, dafür bezahlen. Ich wollte mich nach diesen Reisen, nach dem Verkauf der Wolle, deren Preis, den vornehmsten Marktplätzen und dergleichen erkundigen. Sie hielten sich aber zu wenig auf. Indem ich den Hügel aufwärts stieg, kam ich auf eine kleine Fläche, wo ich den Tymian abpflückte. Ich sahe mich zugleich in dieser fürchterlichen Wildniß umher, und setzte mich auf einen Stein nieder. Was ist dies für ein bequemer Platz zum Nachsinnen, dachte ich bey mir selbst! Hier, wo ein ewiges Stillschweigen wohnt, wo man weder durch Menschen, noch durch Thiere, auch nicht einmal durch einen Vogel gestört wird. Ich will mich meinen Gedanken überlaßen, und sehen, wohin sie mich führen werden. Was meinen Sie wohl, das mir in den Sinn kam? Die Paolita in Badajoz. Ich wunderte mich selbst darüber, und ärgerte mich, daß mir nichts wichtigers, als ein Mädchen einfallen wollte. Ich bemühte mich auf andere Gedanken zu gerathen, als ich aber nicht Meister davon werden konnte, stund ich eilends auf, und kehrte in mein Wirthshaus zurück.

Don Diego war in Begrif abzureisen, und führte seine Frau in den Wagen. Er hatte noch eine Frau und eine kleine artige Tochter von sechs Jahren bey sich. Wie heissen Sie, fragte ich, mein kleiner Engel? Mein Name ist Pepina Martinez, antwortete sie mit einer kleinen Verbeugung. Sie sind so artig, versetzte ich darauf, daß ich Ihnen einen Kuß geben muß. Zu gleicher Zeit nahm ich sie auf den Arm und trug sie in den Wagen. Don Diego dankte mir, und fuhr fort; ich legte mich hingegen eine Stunde zur Ruhe, um meinen Mauleseln inzwischen Zeit zu lassen sich zu erholen.

Um ein Uhr fuhren wir weiter. Die wüste Gegend dauerte noch eine Stunde fort. Nachdem wir aber einen Hügel hinabfuhren, ward sie angenehmer. Zwey Stunden von dem obigen Wirthshause fuhren wir durch das Dorf Carinnena, und hielten uns nur einige Minuten auf, um unsern Schlauch mit einem Wein, Garnache genannt, zu füllen, welcher nach meinem Geschmack noch der beste ist, den ich in Spanien getrunken. Der Cap Wein kann nicht schöner seyn. Mich wundert,

daß

daß er auswärts nicht bekannter ist. Aber der kleine Strich, der ihn hervor bringet, liegt zu tief im Lande; daher ihn die Einwohner und glücklichen Mauleseltreiber, welche diesen Weg reisen, allein austrinken.

Mit Sonnen Untergang kam ich in Longares an, und stieg glücklicher Weise in eben dem Wirthshause ab, wo Don Diego bereits eingekehrt war. Er ward mich am Fenster gewahr, redete mich an, und es war ihm lieb, daß er hörte, ich würde nach Barcellona reisen. Wir werden also ein Stück Weges zusammen gehen, versetzte er, zur großen Freude der Pepina, welche beständig davon redet, daß Sie sich mit ihr in ein Gespräche eingelassen haben.

Don Diego sagte mir, daß er nach Cervera, einer Stadt in Catalonien, reise, wo ihm der König zum Statthalter ernennt habe. Inzwischen kam eine Procession vorbey, der wir folgten, und zugleich mit in die Kirche giengen. Indem ich zum Weyhwasser gehen und es dem Don Diego präsentiren wollte, tunkte ein dabeystehender Bauer die Finger hinein, und sprützte mir erst in das eine, und nachgehends auch ins andere Auge. Ich dachte bey diesem wun-

derbaren Gebrauch an die Irländischen Tagelöhner in London, welche das Weyhwasser nach geendigter Messe mit vollen Händen umhersprengen, und einem oft die Kleider beschmutzen, weil das Wasser nicht allemal gar zu rein ist.

Nach Endigung des Seegens that ich nebst Don Diego einen Spatziergang durch die Stadt, und darauf kehrten wir wieder nach dem Wirthshause zurück, da er mich bat mit ihm und seiner Gemahlinn zu speisen. Sie war eine ernsthafte Person von vierzig Jahren, und ehemals Kammerfrau bey der Herzoginn von Savoyen gewesen. Pepina war schon zu Bette. Ueber Tische redeten wir viel von der Herzoginn Infantin, und trennten uns um eilf Uhr voneinander.

Sieben und sechzigster Brief.

Reisen der Spanischen Schaafe. Irrthum der Piemonteser in Ansehung der Schöpse. Des Don Diego Art zu reisen. Einfalt des Wirths zu Maria. Projecte des Spanischen Hofes. Zwey Kathedralkirchen in einer Stadt. Unglückliche Begebenheiten des Anton de Perez.

Zaragozza, den 21. Oct. 1760.

Gestern meldete ich Ihnen die Ursache, welche mich abhielt eine Unterredung mit einigen Schäfern anzufangen. Als ich diesen Morgen aus Longares gieng, begegnete ich einer andern Heerde. Ich ließ mich mit dem einen Schäfer ein, konnte aber auch nicht viel durch ihn erfahren, weil er einen ganz andern Weg nahm als ich. Ich hörte aber doch folgendes von ihm:

„Sie treiben ihre Heerden von den ber„gigten Gegenden um Lerida in Catalonien „nach den Ebenen von Andalusien, um da„selbst zu überwintern. Sie machen die„sen Weg alle Jahre, einmal hin und ein-

„mal her, und legen alle Tage zwey, drey
„bis vier Stunden zurück. Des Nachts
„bringen sie mit ihrem Vieh unter freyem
„Himmel zu. Wenn das Wetter aber gar
„zu schlecht ist, so machen die Schäfer
„sich kleine Hütten von Zweigen, im Fall
„solche bey der Hand sind. Wenn man
„die Schaafe alle Nacht in einen Stall
„treibet, wie bey einigen geschieht,
„welche sie ovejas caseras (Hausschaafe)
„nennen, so wird die Wolle viel gröber,
„und die Schaafe bekommen leichtlich die
„Raude. Hingegen wird dies durch die
„freye Luft und öftere Veränderung des
„Himmelsstrichs vermieden. Die Schaafe
„in Arragonien und Catalonien werden
„durch die Bank das Stück um vier und
„zwanzig Realen verkauft. Die Wolle
„von drey gesunden ausgewachsenen Schaa-
„fen wiegt gemeiniglich fünf und zwanzig
„Pfund, ehe sie rein gemacht wird, wenn
„dies aber geschehen und die Wolle zum
„Verkauf fertig ist, nur die Hälfte. Die
„Schaafe fressen nur zartes Gras, aber
„keinen Tymian, Lavendel, Salbey und
„dergleichen, als wenn sie sehr hungrig
„sind. Sie würden bald sterben, wenn

„man

„man sie nur drey bis vier Tage blos mit „solchen ihnen undienlichen Futter unter„halten wollte.„

Wenn das letzte wahr ist, wie ich vermuthe, so hat man in Piemont eine irrige Meinung, indem man den guten Geschmack des Schöpsenfleisches, das aus Savoyen und der Schweitz kommt, den wohlriechenden Pflanzen zuschreibet, welche sie auf den Bergen fressen. Die Schaafe können nicht von so sehr verschiedener Beschaffenheit seyn, und dasjenige hier gerne essen, wofür sie in Spanien einen Eckel haben.

Die Schönheit der hiesigen Schaafe übertrift die unsrigen und Englischen sehr weit. Ich meine in Ansehung der Wolle, welche hier fast einen Glanz wie die Seide hat. Die Spanischen Schaafe sind aber nicht so groß als in England, und ihre Wolle ist auch nicht so lang und so flockig.

Ich hatte ehemals große Begriffe von dem Schäferleben, wie es denen insgemein gehet, die sich in der Jugend von den Beschreibungen der Poeten einnehmen lassen. Diese Zeiten sind lange vorbey; inzwischen mögte ich doch einmal mit diesen Schäfern eine Reise nach Andalusien thun,

wenn man nur nicht die Nacht unter freyem Himmel zubringen müßte. Man könnte auf diese Weise ein Jahr ziemlich vergnügt zubringen, und bey der Gelegenheit eine Menge wichtiger Bemerkungen von allerley Art machen.

Weil ich nicht Lust hatte mit diesen Schäfern nach Longares zurückzukehren, so nahm ich Abschied von ihnen, und setzte meinen Staab weiter fort. Inzwischen holte mich der Wagen des Don Diego in vollem Trabe ein. Er wollte mich mitnehmen, ich verbat es aber, weil es ihnen schon ohnehin an Raum fehlte. Es war mir lieber mich mit Muße in der Gegend umzusehen, und überdieses ist mir das Gehen sehr zuträglich.

Don Diego hatte seine Reise weit klüger eingerichtet als ich. Er hat mit den Fuhrleuten den Contrakt gemacht, daß sie ihn die gewöhnlichen Tagereisen führen müssen, welche insgemein acht Stunden betragen, aber sie müssen trottiren, anstatt daß meine nur einen Schritt fahren. Auf diese Weise fährt er später aus, und kommt zu Mittage und Abends allemal eher an. Hätte ich gewußt, daß dies angienge, so hätte

ich

ich es auch so gemacht, und dadurch mehr Zeit gewonnen mich Mittags und Abends in den Städten besser umzusehen, und vielleicht auch mehrere nützliche Anmerkungen zu machen. Allein man kann sich nicht gleich auf das erstemal nach allen hinlänglich erkundigen. Es ist nunmehro zu spät, den einmal begangenen Fehler zu ändern.

Meine heutige Mittagsmahlzeit hielt ich zu Maria, wo Don Diego bereits zwey Stunden vor mir angekommen war. Maria ist ein Dorf von ohngefehr zwanzig Häusern, und gehört den Grafen von Fuentes, jetzigen Spanischen Gesandten zu London. Der Wirth konnte es kaum glauben, daß ich einen von seinen gnädigen Herrn unterschriebenen Paß hatte, und hielte mich für einen sehr vornehmen Mann, weil ich ein großes von ihm unterzeichnetes Papier aufweisen konnte. Sie hätten über die wunderlichen Begriffe lachen müssen, welche sich die einfältigen Leute zu Maria von den Grossen bey Hofe machen. Sie sind fast wie jenes alte Weib bey unserm scherzhaften Dichter Berni, welche sich einbildete, der Pabst müsse entweder ein Drache, oder ein Berg, oder eine Kanone seyn.

Ausser

Auſſer den Don Diego fand ich noch einen Geiſtlichen im Wirthshauſe, der auf einem Mauleſel von Siguenza hergeritten war. Don Diego war ſo höflich und bat dieſen ſowohl als mich auf eine von ſeinem Koch zubereitete Mahlzeit. Der neue Tiſchgeſellſchafter gefiel mir, weil er ein aufgeräumter Mann war, und gern ſchwatzte, wie alle Spanier thun. Su Reverencia, ſo nennen wir ihn, iſt ein Domherr in Siguenza, der nebſt ſeinen Collegen einen Streit mit dem Biſchofe gehabt hat, weswegen das ganze Kapittel, auf Befehl des Königes, verwieſen worden. Wenn ſie wieder zurück kommen dürfen, iſt noch nicht ausgemacht. Unſer Domherr wird inzwiſchen einige Monate in Barcellona bey ſeinem Bruder, der in Kriegesdienſten ſteht, zubringen; wir werden bis dahin mit einander reiſen. Er wird ſich zu mir in meinen Wagen ſetzen, und ſein Bedienter, der ſonſt zu Fuße gieng, wird reiten. Wir haben heute ſchon den Anfang mit dieſer neuen Einrichtung gemacht, welches ihm bey der großen Hitze und ſeinem fetten Körper gut zu ſtatten kam. Seitdem ich Alcala verlaſſen, iſt das Wetter immer wärmer geworden.

Wir

Wir verliessen Maria um zwey Uhr, und kamen noch vor fünf Uhr hieher, weil es nur zwey starke Stunden sind. Der Domherr unterhielt mich unter andern mit den Vorschlägen, welche der König auszuführen gedenkt, um das Königreich in eine bessere Ordnung zu bringen. Die Ausfuhre der Wolle soll verboten werden, jedoch nicht durchgehends, welches bisher noch nicht möglich wäre, sondern nur in Alt Castilien, wo auf Königliche Kosten Fabriken errichtet werden sollen. Man wird die grosse Heerstrasse verbessern, und auf allen Stationen bequeme Wirthshäuser anlegen, und zu dem Ende fremde Wirthe kommen lassen. Man wird suchen Ausländer nach Sierra Morena, das ist in die gebürgigten Gegenden zwischen Cadix und Madrid zu ziehen, wo neue Oerter zu ihrem Behuf angelegt werden sollen *). Es scheint, daß diese Berge, welche einen ansehnlichen Strich Landes ausmachen, seit Verjagung der Mauren von Einwohnern entblößt geblieben.

Der

*) Dies ist seit der Zeit einigermassen geschehen. Es sind etliche hundert Häuser gebauet worden. Bisher haben sich aber noch nicht viele Fremden zum Anbau des Landes gefunden.

Der König ist der Eigenthümer davon, er will also neue Anbauer dahin zu ziehen suchen, ihnen Häuser bauen, und alles Benöthigte zu ihrem ersten Anfange geben. Alle Künste und Wissenschaften, setzte der Domherr hinzu, werden unter unserm neuen Monarchen empor kommen, und ein neues Ansehen gewinnen.

So große Hofnungen machen sich die Spanier von der neuen Regierung; ich wünsche, daß solche nicht vereitelt werden mögen. Allein insgemein ist die Erwartung von neuen Regenten viel größer, als die Folge ausweiset, und dies geht auch nach der Beschaffenheit der Sachen, und der Natur der Menschen nicht anders an. Ich fürchte, daß die Spanier in diese Klasse gehören. Der letzte Krieg in Italien hat ihnen zu viel Menschen und Geld gekostet; es gehören große Schätze dazu, um solche wichtige Plans auszuführen. Eine kluge und sparsame Einrichtung der Ausgaben, die Abschaffung der vielen Fast- und Feyertage, die Verminderung so vieler unnützen Mönche und Nonnen, und andere dergleichen Anstalten, wovon man in Madrid redet, sind sehr wirksame Mittel,

tel, dem Spanischen Staat wieder aufzuhelfen, nachdem er durch eine lange Reihe nachläßiger Regenten weit unter seine natürliche Kräfte herunter gekommen ist. Allein die Entwürfe im Kabinet sind nicht so leicht ausgeführt; dergleichen wichtige Veränderungen lassen sich schwer ins Werk setzen. Zu großen Unternehmungen gehört ein standhafter Geist, und unverdroßner Fleiß, welchen ein Regente seinen Ministern und Bedienten nicht einflössen kann, wenn er diese Eigenschaft auch selbst besitzet. Ich kenne das Kabinet in Madrid zu wenig, um den Ausgang dieser Projekte vorher bestimmen zu können. Inzwischen gefällt mir das gute Zutrauen meines Domherrn; wäre ich ein Spanier, so wollte ich mich bemühen, ein gleiches zu seyn. Die Träume der Hofnung sind die angenehmsten von allen.

Die Gegenden vor Zaragozza sind sehr angenehm, insonderheit zu dieser Jahrszeit, da alles mit der Weinlese beschäftiget ist. Die Fruchtbarkeit der hiesigen Weinberge läßt sich nicht beschreiben. Niemals habe ich so große und schöngefärbte Trauben in solcher Menge gesehen. Sie wissen,

daß

daß die Weinlese die lustigste Zeit bey unserm Landmann ist. Hier läßt man, so viel ich heute davon gesehen, den Kopf auch nicht dabey hängen. Männer und Weiber schienen mir beym Anblick ihres Weins vergnügt, sie sangen und sprungen, wenn sie ihre gefüllten Körbe auf dem Kopfe forttrugen.

Um alles desto besser ansehen zu können! stieg ich auf des Domherrn Maulesel. Ich kenne in der That keine Stadt in Italien, die eine angenehmere Lage und Gegend hätte, als Zaragozza. Die Kuppeln und Thürme, die Weinberge und unzähligen Bäume auf allen Seiten, eine mit Bergen eingefaßte reizende Ebene, und der heiterste Himmel, den man sich gedenken kann. Dieses alles machte zusammen eine Landschaft aus, die des Pinsels eines Claude Lorrain würdig wäre.

Nachdem ich mich etliche Minuten an diesem Prospekt ergötzt, ritte ich auf einige Soldaten zu, welche sich in den Waffen übten, und war gleich am Stadtthor. Ich sahe ihnen eine Stunde zu, und wartete voll Ungedult auf meinen Wagen, der mir auf dem Fuß nachfolgen sollte. Als solcher

aber

aber nicht erschien, fragte ich unter dem Thore nach dem Wirthshause del Pillar, wo wir abtreten wollten. Ein junger Trommelschläger erbot sich, mich hin zu führen. Als ich ankam, fand ich meine Leute schon da, die seit einer Stunde voll Ungeduld auf mich warteten. Der Trommelschläger half mir gar bald aus dem Traume, und bedeutete mir, daß ich vom rechten Wege abgekommen, und zum unrechten Thore hinein geritten wäre. Ich hatte deswegen die Ehre von den Umstehenden ausgelacht zu werden.

Ich gieng darauf mit dem Don Diego, um Nuestra Sennora del Pillar zu sehen, welche der große Gegenstand von meines Eseltreibers weiten Reise von den Gebirgen um Burgos war. Das Bild unserer lieben Frau ist von Holz, und heißt del Pillar, weil es an einem marmornen Pfeiler in einer finsteren unterirrdischen Kapelle steht. Man kann es nicht anders sehen, als durch ein Loch, das zu dem Ende in der Wand gemacht ist.

Die Kirche, worinn dieß Bild steht, ist sehr groß, und von majestätischer Architektur, bedarf aber eines besseren Fußbodens. Er ist nur von Ziegelsteinen, welche sich abtreten lassen, und Staub verursachen. Die

Kirche hat geräumige Kapellen, darinn artig verzierete und mit Gemälden versehene Altäre stehen. In der Mitte der Kirche wird eine Art von Kuppel aufgeführt, die auf rothen marmornen Säulen ruhet. Dieser Marmor sieht so schön aus, als Porphyr, und wird bey Tortosa gebrochen. Da dieser Ort an der Mündung des Ebro liegt, so wundert es mich, daß ein so guter Marmor auswärts nicht gesucht und verführt wird. Die Kapitäle und Postemente der Säulen sind von vergoldetem Bronze. Das Marienbild soll nebst dem Pfeiler unter dieser Kuppel, wenn sie fertig ist, und auf einen Altar zu stehen kommen, dessen Vorderseite von massivem Silber ist, und sechshundert Pfund wiegt, wenn die Spanier die Sache nicht nach ihrer Art vergrößern.

Zaragozza ist vielleicht die einzige Stadt in der Christenheit, welche zwo Kathedralkirchen hat. Die Kirche mit obgedachtem Marienbilde ist die eine, und heißt die neue. Die alte ist ein uraltes Gebäude, von deren Merkwürdigkeiten man einen Band anfüllen könnte, wenn man sich in Kleinigkeiten einlassen wollte. Ich will nur eines Krucifixes gedenken, dessen Nägel alle Jahre einmal

mal wachsen. Warum dieß Mirakel geschieht, kann ich nicht sagen. Vielleicht wurden sie ehemals abgeschnitten und unter andächtige Seelen vertheilt. Da dieß aber jetzt nicht mehr geschieht, so hilft das Wunderwerk zu nichts.

Eine gewisse Anzahl von Domherren verrichten den Dienst wechselsweise sechs Monathe in der einen und sechs Monathe in der andern Kirche. Die gemeine Meynung ist, daß die alte Kathedralkirche noch von den Mauren erbauet worden, und ihnen statt einer Moschee gedient habe. Einige Alterthumskenner behaupten aber, daß sie von den Christen zur Zeit der Mauren erbauet worden, welche ihnen hin und wieder, zumal in Arragonien, eine freye Religionsübung ließen. Hätten die Spanier es auch so wieder gemacht, als sie die Oberhand bekamen, so würde ihr Land viel bevölkerter seyn; ob sie aber dabey der Ruhe, die sie durch die Verjagung der Mauren erhielten, genossen hätten, das ist eine andere Frage.

Von dem Marienbilde und dem Pfeiler glauben die Arragonier steif und fest, daß sie zur Zeit, da der heilige Apostel Jakobus hier das Evangelium predigte, unmittelbar vom

Himmel gekommen. Das Bild unterredete sich damals oft mit dem Apostel, munterte ihn auf, den damaligen heydnischen Einwohnern den wahren Glauben zu predigen, und versprach, daß es bis an der Welt Ende Zaragozza nicht verlassen, sondern Spanien und insonderheit Arragonien jederzeit beschützen würde.

Ob der Apostel Jakobus jemals in Spanien gewesen, das möchte ich mich nicht unterstehen disseits der Pyrenäen in Zweifel zu ziehen. Ein gewisser Französischer Geistlicher, Namens Godeau, der, wenn ich nicht irre, Bischof von Vence war, hat in einem besonderen Buche zu beweisen gesucht, daß er niemals nach Spanien gekommen. Kein Spanischer Bischof würde das Herz haben, dieses öffentlich zu sagen, ob die meisten gleich innerlich überzeugt seyn mögen, daß Godeau Recht hat. Der Leib des Apostels soll zu Compostella in Gallicien aufbewahrt werden. Nach Loretto ist dieß der zweyte Hauptort für die Wallfahrten der Römischen Kirche. Die andächtige Zuneigung der Arragonier zu diesem Marienbilde ist so groß, daß sie darüber ihren anderen Schutzpatron, der diesen Dienst lange Jahre verrichten

richten müssen, ganz vergessen. Ich meyne den tapferen S. Georg, den die Engländer sonst auch als ihren Beschützer verehrten.

Weil ich morgen schon wieder abreise, so kann ich Ihnen von den hiesigen öffentlichen und Privatgebäuden, deren einige mehrere Achtung und einen längeren Aufenthalt erforderten, keine weitere Nachrichten geben. Noch viel weniger kann ich Ihnen meine Gedanken über die hiesigrn Sitten und Gewohnheiten mittheilen, und den Unterschied, der in diesem Stücke zwischen Zaragozza und Madrid herrscht, anzeigen. Ueberhaupt von der Stadt zu urtheilen, so ist sie zum Theil wohlgebauet, und hat verschiedene gerade, lange und breite Gassen. Die vornehmste darunter ist el Corso, wo der Adel an schönen Abenden spatzieren fährt. Die Kutschen folgen eine der anderen, und fahren gleichsam in Procession auf und nieder, wie auf der Esplanade zu Turin.

Die Anzahl der Einwohner soll sich beynahe auf sechzigtausend belaufen. Die Stadt liegt am Ebro, dem ansehnlichsten Flusse in Spanien, über welchen zwo schöne Brücken, eine steinerne und eine hölzerne, gebauet sind. Sie hat vermittelst kleiner Fahrzeuge auf

dem Ebro eine leichte Verbindung mit der See, die nicht vierzig Stunden davon entfernt ist. Die Stadt treibt daher einige Handlung. Nach Madrid wohnen in keiner Stadt so viel adeliche und reiche Leute, als hier; daher man über vierhundert Equipagen zählt. Jedoch halten sich hier nicht viel Grandes auf, weil diese Madrid vorziehen, so lange es ihre Einkünfte erlauben, dort zu leben.

Das Königreich Arragonien ward den Saracenen durch seine eigenen Einwohner wieder entrissen. Es war die erste Spanische Provinz, daraus die Ungläubigen weichen mußten. Kein christlicher Fürst machte damals einigen Anspruch daran, oder die Arragonier achteten wenigstens nicht darauf, und wählten sich selbst einen König, so viel man bey den wenigen glaubwürdigen Nachrichten aus dieser Zeit weis. Das meiste muß man aus Legenden und Romanen lernen. Anstatt aber dem Prinzen, den sie sich zum Könige ausersehen hatten, die Krone auf eine anständige Art anzutragen, schrieben sie ihm solche Bedingungen vor, die er kaum annehmen konnte. Sie setzten eine Magistratsperson, (el Iusticia), die der königlichen Macht das Gegengewicht halten

sollte,

sollte, im Grunde aber mehr Macht hatte, als der König selbst. Wenn ein neuer Regente die Regierung antrat, so kam el Justicia, und sagte zu dem Scheinkönige: Wir, die wir eben so gut sind, als du, wählen dich zu unserem Könige und Herrn, mit der Bedingung, daß du uns bey unseren Gesetzen und Freyheiten schützen sollst. Wenn du das nicht willst, so nehmen wir dich nicht.

Wenige Personen sind standhaft genug, eine Krone auszuschlagen, die Bedingungen mögen noch so hart seyn. Die Anrede war jedoch zu beleidigend, als daß die Nachfolger es lange dabey hätten bewenden lassen. Viele, wie Quevedo sehr scharfsinnig anmerkt, haben nur so lange Geduld sich niedrig zu bezeigen, bis sie im Stande sind ihren Stolz zu beweisen. So gieng es den Königen in Arragonien, und so wird es immer gehen. Sie ließen sich dieß schlechte Kompliment gefallen, so lange sie schwach waren, und beschützten die Gesetze und Freyheiten. Wie konnten sie aber das, was sie in den Augen anderer Regenten verächtlich, und zu Anfange der Thronbesteigung bey den Unterthanen gleich lächerlich machte, mit gutem

Herzen thun? Die Arragonier kannten das menschliche Herz sehr schlecht, wenn sie sich einbildeten, daß ihre Könige nicht eben so viel Stolz als sie selbst besäßen, wenn sie die Gewalt dazu hätten. So bald als die Könige merkten, daß sie mächtig genug waren, zwangen sie die Unterthanen, obige unanständige Anrede zu unterlassen, und den Justicia ihnen zu gehorchen. Er behauptete zwar sein Ansehen eine Zeitlang, weil es sich nicht so gleich unterdrücken ließ, und war ein großes Hinderniß für die königliche Macht. Aber König Philipp der Zweyte zerstörte sie bey folgender Gelegenheit auf einmal.

Philipp der Zweyte, ein stolzer und grausamer König, dergleichen die Natur selten hervorbringt, hatte einen Staatssekretär, Namens Anton Perez; dieser bekam von seinem Herrn Befehl, einen unruhigen Kopf, der es mit des Königes Stiefbruder, Don Juan von Austria, hielt, aus dem Wege zu räumen. Perez mußte gehorchen, und der Mord ward durch gedungene Bösewichter in den Gassen von Madrid vollzogen. Als die Verwandten des Ermordeten erfuhren, daß Perez der Anstifter gewesen, suchten sie ihn vor dem ordentlichen Gerichte zu belangen. Perez

rez fand sich in großer Verlegenheit; auf der einen Seite hatte der König ihm befohlen, niemals zu entdecken, daß es auf sein Geheiß geschehen, und auf der andern wollte der König dem Processe auch nicht Einhalt thun, ob es gleich nur eines einzigen Wortes gebraucht hätte.

Es wäre zu weitläuftig, das harte Schicksal zu erzählen, welches Perez während des Processes ausstehen mußte, der einige Jahre dauerte. Er kam ins Gefängniß, seine Güter wurden eingezogen, und seine Arme durch die Tortur verrenkt. Der König bekümmerte sich nicht um ihn, ob er gleich öftere Bittschreiben von dem unglücklichen Perez erhielt. Der königliche Beichtvater bat für ihn, und suchte sein unmenschliches Herz zum Mitleiden zu bewegen. Es half alles nichts. Nachdem Perez einige Jahre gefangen gesessen, und viele Martern ausgestanden, fand er Gelegenheit zu entwischen. Er kam nach Zaragozza, wo ihn der Justicia, welcher um die ganze Bewandniß der Sache wußte, in Schutz nahm. Die Einwohner, denen es nicht weniger bekannt war, daß Perez den Mord auf königlichen Befehl vollstreckt hatte, waren mit dem Betragen des Justicia einig,

und beschlossen, ihn auf alle Fälle zu unterstützen. Der König ward dadurch dergestalt aufgebracht, daß er beschloß, ohne weiter ein Geheimniß aus dem Morde zu machen, so wohl dem Perez als dem Justicia das Leben zu nehmen, und die Unterthanen, die er für Rebellen ausgab, aller ihrer bisherigen Privilegien zu berauben.

Der König hatte zum Unglück Macht genug, seinen unmenschlichen Anschlag auszuführen. Er schickte eine Armee nach Arragonien, welche den unordentlich zusammen gelaufenen Haufen der Einwohner bald zerstreuten. Zaragozza ward erobert, der Justicia gerieth in des Königes Hände, und ward in einer Stunde nebst vielen der vornehmsten Anführer, ohne die Sache weiter zu untersuchen, und ihm einen ordentlichen Proceß zu machen, hingerichtet. Auf diese Art hatte dieß Amt ein Ende, und die Arragonier verloren ihre Gesetze und Freyheiten. Sie haben solche nunmehr längst vergessen, und sind seit ein paar hundert Jahren eben so getreue Unterthanen des Königes, als die übrigen Spanier.

Perez war so glücklich, während der Unordnung, als die Armee des Königes in die

Stadt

Stadt drang, zu entwischen. Er kam nach Frankreich, wo er den Rest seines unglücklichen Lebens zubrachte, und ein historische Nachricht von seinem Unglücksfalle herausgab. Seine Schriften sind rar; ich besitze seine Briefe, welche den Titel führen: Cartas de Antonio Perez, und zu Paris ohne Jahrzahl gedruckt sind. Er beschwert sich hin und wieder über des Königes unmenschliche Grausamkeit gegen ihn und seine Familie, die nach seiner Flucht ins Gefängiß geworfen ward. Eine kleine Tochter von sechs Jahren ward so gar nicht verschonet. Das Andenken dieses Königes ist nach diesen Briefen verabscheuungswürdig. Perez wäre der unglücklichste Mann gewesen, wenn er an dem edeldenkenden Könige Heinrich dem Vierten nicht einen großmüthigen Beschützer gefunden hätte, der ihn seinem blutdürstigen Tyrannen nicht wieder auslieferte.

Nach dieser langen Ausschweifung will ich meinen Brief schließen. Ich sagte zu Anfange des Briefes, daß die Weintrauben in dieser Gegend so schön in die Augen fallen; jetzt setze ich noch hinzu, daß sie auch von herrlichem Geschmacke sind; der davon gemachte Wein ist zu stark und süß zum täglichen

chen Getränke. Man hat mir gesagt, daß die Einwohner sich nicht recht auf die Verfertigung des Weines verstehen. Sie lassen die Trauben gar zu sehr reifen, daher bekommt der Wein zu viel ölichtes und eine ekelhafte Süßigkeit. Ein paar Gläser von dem besten haben mich mehr gesättiget, als ein halbes Dutzend von Französischen und Piemontesischen Weinen.

Zaragozza ist ein verdorbenes Wort, das aus Cäsarea Augusta entstanden. Die Verwandelung von Cäsarea in Zara ist Spanien nicht allein eigen. Die Stadt Zara in Dalmatien hieß ehemals bey den Römern ebenfalls Cäsarea.

Acht und sechzigster Brief.

Ursache, warum alle wunderthätige Marienbilder so heßlich sind. Gemalte Dachziegel. Kirchen und Gebäude in Zaragozza. Gemälde von Martern. Spanische und Piemontesische Advokaten sind Rabulisten. Gemalte Statuen. Bey den wunderthätigen Bildern giebt es viele Bettler. Spanische Dichter.

Villa Franca den 22. Oct. 1760.

Die Anmerkung wird Ihnen von sehr geringer Erheblichkeit scheinen, wenn ich Ihnen sage, daß ich bisher bey allen wunderthätigen Marienbildern, sowohl bey den gemalten, als bey den gehauenen, in und außer Spanien nichts als heßliche Gesichter gesehen habe. Außer der Consolata zu Turin, kenne ich noch die Maria zu Mondovi, die zu San Celso in Mayland, die zu Carravagio, zwey oder drey in Venedig, und vor allen anderen die berühmte zu Loretto. Ich habe sie genau besehen, und alle so elend von Zeichnung und Kolorit gefunden, daß der mittelmäßigste Meister sich ihrer schämen würde.

Sie

Sie haben entweder eine verdrehte Nase, oder einen breiten Mund, oder ein unproportionirtes Kinn, oder einen anderen Fehler, und sind überdieses alle schwarz oder ganz braun. Die Maria in Zaragozza ist nichts besser, ob ich sie gleich nur durch ein Loch in der Wand und beym Lichte einer dunkelen Lampe sahe. Gleichwohl behaupten die Spanier, daß es ein Werk der Engel ist, so wie man in Italien die wunderthätigen Marienbilder insgemein dem Evangelisten Lukas zuschreibt.

Wir dürfen uns über den schlechten Pinsel oder Meißel, den solche Bilder verrathen, nicht wundern, weil sie sich aus den Zeiten herschreiben, da die Künste im äußersten Verfall waren. Ich wundere mich, daß man nicht eine von den herrlichen Madonnen, welche Raphael, Tizian, Guido, Caracci und andere große Meister gemalt haben, zu einem wunderthätigen Marienbilde gemacht hat. Die Pieta *), welche der größte Künstler neuerer Zeit gemacht hat, ist nicht im Stande ein Fieber zu heilen, oder die andächtigste alte

*) Maria, welche den todten Christum auf dem Schooße hält, von Michael Angelo. Die Gruppe steht in der Peterskirche.

alte Frau in Rom von Zahnschmerzen zu befreyen.

Ich redete mit meinem neuen Freunde, dem Domherrn, darüber, und beklagte mich, daß den schönsten Madonnen diese wunderthätige Kraft fehlte. Wir bemüheten uns, die Ursache dieses Phänomens zu entdecken, und geriethen endlich auf den Einfall, daß Murillo und Velasquez in Spanien, und Michael Angelo und Raphael in Italien bey ihrer Arbeit von keinem eben so heiligen Eifer, als jene einfältigen Künstler der unwissenden Jahrhunderte, entbrannt waren, sondern nur auf eitele Ehre und die Größe ihrer Kunst zu zeigen dachten. So wie bey unseren Predigern, setzte der Domherr hinzu, diejenigen, welche sich durch gekünstelte Ausdrücke und übertriebene Beredsamkeit hervor zu thun suchen, selten Bekehrungen zu wege bringen; da hingegen andere durch simpele und ungekünstelte Predigten weit mehr Erbauung stifften.

Ich habe gestern vergessen zu sagen, daß die fünf Kuppeln der neuen Kathedralkirche mit hohen und auswärts erhabenen Ziegeln wechselsweise gedeckt, und theils von rother, theils von gelber, theils von blauer und anderen

deren Farben sind, welches wie ein Harlekinskleid aussieht. Inzwischen giebt ihm die regelmäßige Austheilung der Farben doch von weitem ein ziemlich artiges Ansehen.

Gestern legten wir nur einen Weg von sechs, und heute gar nur von fünf Stunden zurück. Dieß wird Ihnen ein verdrießliches Reisen scheinen; ich bin aber nicht gänzlich der Meynung, weil ich auf diese Weise die Gegenden genauer in Augenschein nehmen, und verschiedene Dinge beobachten kann, die mir bey mehrerer Eilfertigkeit ganz entwischen würden, ob ich gleich nicht läugne, daß das langsame Reisen durch Orte, wo gar nichts zu bemerken ist, unangenehm wird. Es war mir daher nicht zuwider, als meine Fuhrleute mich baten, heute erst zu Mittage, anstatt früh, abzureisen. Ich bekam dadurch Gelegenheit, mich in Zaragozza umzusehen, und die vornehmsten Kirchen und andere Gebäude in Augenschein zu nehmen.

Wer durch diese Stadt reiset, muß nicht versäumen die Kirche des heiligen Laurentius und den Hauptaltar zu besehen. Nicht weit davon liegt die vom heiligen Peter Velasquez, welche die kostbarste in der Stadt seyn soll, sie war aber zugeschlossen. Die

Jesuiter-

Jesuiterkirche ist klein und innwendig ganz vergoldet, welches eine sonderbare Wirkung thut. In dem Kloster hängen alle Bildnisse der Jesuiten, welche Kardinäle gewesen, oder zu Heiligen gemacht worden, nebst vielen andern großen Herren und Damen, welche den Jesuiterorden bereichert haben.

Bey der Jesuiterkirche liegt ein Hospital, welches das heilige heißt, und ohngefehr sieben hundert Kranke beyderley Geschlechts versorgt. Die dazu gehörige Kirche ist ziemlich groß, aber finster, welches daher rührt, weil die Decke fast so niedrig ist, daß ein langer Mann mit der Hand daran stoßen kann. Es läßt sich nichts unproportionirteres gedenken. Die Kirche sieht beynahe fürchterlich aus; sie soll noch ein Werk der Mauren seyn.

Die Franciscanerkirche ist gleichfalls sehenswerth, vornehmlich der Hauptaltar und eine kleine Kapelle hinter demselben, welche aus den schönsten Arten von Marmor zusammen gesetzt ist, die nur in Spanien gefunden werden. In den weitläuftigen Klostergängen an der Kirche sind keine Bildnisse, wie bey den Jesuiten, sondern die Franciscaner, welche in den verschiedenen Gegenden der

Welt den Märtyrertod gelitten haben, auf nassem Kalk abgemalt. Die Künstler, welche daran gearbeitet, haben ihre Einbildungskraft recht geübt, um mancherley grausame Todesarten zu erdenken. Einige werden von Ochsen und Pferden über ungleiche Steine geschleift, andere lebendig von einander gesägt, einige von Elephanten zertreten, andere gespießt und am Feuer gebraten, noch andern werden Arme und Beine abgeschnitten; manche werden nur bloß geköpft und gehangen.

Die Kirche des heiligen Gaetanus enthält gleichfalls einige Merkwürdigkeiten. Sie gehört einem neueren Orden, nemlich den Brüdern der frommen Schulen. Sie haben das Recht, die Knaben im Latein zu unterrichten, welches sie endlich, nach einem langen Streit, den Jesuiten abgedrungen haben.

Der erzbischöfliche Pallast liegt am Ufer des Ebro, und zwar in gleicher Entfernung von den beyden Brücken. Sein äußerliches Ansehen hat nichts besonderes, man sagt mir aber, daß einige Zimmer so groß seyn sollen, als die größten in Madrid.

Die Audiencia, das ist der vornehmste Gerichtshof, ist von außem ein plumpes Gebäude.

bände. Der Domherr versicherte mich, daß die vielen Advokaten, welche ihr Brod darinn verdienen, eben so geschickt sind, als die zu Madrid, Sachen zu verdrehen, und den Clienten das Geld abzunehmen. Es scheint, als ob die Lehrer der Rechte in Spanien, so wie die Italienischen, etwas darinn suchen, eine gewisse barbarische Sprache zu reden und zu schreiben, die niemand versteht, und die von ihnen sehr stolz die Sprache der Rechte genannt wird. Sie mögen den Cervantes und Calderon noch so fleißig lesen, sagte der Domherr, so werden Sie doch nimmer genug Spanisch wissen, um aus den Advokaten, wenn sie in Civil- oder Criminalsachen vor Gericht reden, klug zu werden. Es gewinnt oder verliert einer seinen Proceß, er wird gehangen oder frey gesprochen, ohne daß er ein Wort weis, was für oder gegen ihn gesagt worden. Unsere klugen und gelehrten Männer sehen die Rechtslehrer als die wahren Verderber der Sprache und der Beredsamkeit an, weil ein jeder es dem anderen an spitzfindigen Gedanken und barbarischen Ausdrücken zuvorthun will. Man hat lange wider diese abgeschmackte Gewohnheit geschrien, es sind auch viele königliche Be-

fehle da, sie abzuschaffen, sie helfen aber nichts. Die Rabulisten bleiben bey ihrer Mode, und dem barbarischen Gemische vom alten und neuen Spanischen, und mengen Lateinisch, Griechisch, Französisch und Arabisch darunter.

Ich übertreibe die Sache nicht, fuhr der Domherr fort. Man sagt, daß unser neuer König fest entschlossen ist, die Advokaten zu zwingen deutlich Castilianisch zu sprechen; ich zweifele aber, ob er es durchsetzen wird, wenn er nicht die Hälfte von denen aufhängen läßt, die seinen Befehl überschreiten. Der Mißbrauch ist zu allgemein, und hat so tief Wurzel gefaßt, daß ich alle Hülfsmittel für verloren achte.

Was hier von den Spanischen Rechtsgelehrten gesagt wird, läßt sich auf die Italienischen, und insonderheit auf die Piemontesischen, eben so gut anwenden. Ich verstehe meine Muttersprache sehr gut, und auch die anderen Sprachen, welche die Advokaten in ihren Schriften einmischen; ich habe aber niemals einen ganzen Perioden in ihren Reden verstehen können. Mit so vieler Kunst wissen sie ihre Sprache verwirrt zu machen. Viele ihrer Wörter sind selbst gemachte, die

man

man in keinem Wörterbuche oder Glossarium findet. Es ist eine Schande, daß man ihnen ihren Willen läßt, und sie nicht zwingt, so zu reden, daß der größte Haufe der Zuhörer sie versteht. Wie sehr sind sie in diesem Stücke von den Advokaten in Paris und London unterschieden! Ich habe an beyden Orten verschiedene gehört, die sich so rein und zierlich ausdrückten, daß sich die besten Schriftsteller nicht dafür schämen dürften. Viele der so genannten Playdoyers der Französischen Advokaten sind gedruckt, und Muster der Beredsamkeit und einer richtigen Denkungsart. Wir Piemonteser hingegen, und die Spanier, wenn der Domherr anders die Wahrheit redet, wie ich ihm zutraue, sind in diesem Punkte um zweyhundert Jahre weiter zurück, als diese beyden Nationen.

Der Pallast des Viceköniges ist nicht so wohl wegen der Schönheit der Architektur, als wegen der plumpen Masse und der unvernünftigen Verzierungen an dem Eingange merkwürdig. Auf jeder Seite desselben steht eine kolossalische Statue, welche schlecht gehauen, und überdieses mit natürlichen Farben angestrichen ist, auf daß die Figuren noch unangenehmer in die Augen fal-

len, als wenn man dem Steine seine natürliche Farbe gelassen hätte. Ich habe so wohl in Madrid als Zaragozza angemerkt, daß es ehemals die Mode gewesen, die Statuen anzustreichen, und so wohl dem Fleische als dem Gewande seine natürliche Farbe zu geben. An dem Gewölbe einer gewissen Kirche in Madrid befindet sich ein großes Basrelief, dessen Figuren insgesammt auf diese kindische Art angestrichen sind.

In Zaragozza sind die Bettler viel häufiger, als in Madrid. Man trifft insonderheit in der neuen Kathedralkirche eine solche Menge an, daß man beständig durch ihr unverschämtes Fordern in der Andacht gestört wird. Aber es ist in allen Kirchen, wo berühmte Heiligthümer aufgehoben werden, eben so. Müßiggänger und Nothdürftige finden sich in großer Anzahl daselbst ein, weil sie wissen, daß die frommen Seelen aus eben dem Grunde, der sie zum Gebete hertreibt, auch freygebig in Allmosen seyn werden.

Um Mittag gieng ich zu Fuß aus Zaragozza, und genoß auf einige Minuten des angenehmen Spatziergan ges in den Alleen von hohen Bäumen, die um die Stadt angelegt

legt sind. Sie hatten noch ihr völliges Laub, ob wir gleich schon spät im Herbste sind, ein Beweis von dem gelinden Himmelsstriche in dieser Gegend, welche eine der besten in Spanien ist.

Zwo Stunden von der Stadt stieß ich auf eine Menge Bauern, die ihre Trauben theils auf Karren, theils auf Eseln, theils in Körben auf dem Kopfe nach Hause trugen. Ich suchte mir ein paar artige Mädchen aus, welche mich freundlich und zugleich etwas spöttisch ansahen, als ich zu ihnen gieng, und sie bat, mir einige Trauben zu verkaufen. Das geschieht nicht, war ihre Antwort, wir verkaufen keine, suchen Sie sich aber einige aus, die Ihnen belieben; zugleich setzten sie die Körbe auf die Erde. Ich that es, und schlug der einen, indem ich sie küßte, ein seidenes Schnupftuch, das ich bey mir hatte, um den Hals, und gieng meiner Wege. Dieß erwarteten sie nicht; sie fiengen aus vollem Halse an zu lachen, und wollten mich wieder zurück rufen, ich winkte ihnen aber mit der Hand, und setzte meinen Stab fort.

Man findet selten so viel Höflichkeit unter den Landleuten, die Dichter mögen von dem

Landleben sagen, was sie wollen, und den Bewohnern der Felder noch so viel Gefälligkeit beylegen. Ich habe bey allen Bauern in verschiedenen Ländern bemerkt, daß sie nichts weniger als diesen Charakter haben, sondern vielmehr eben so grob als unwissend sind, eine tückische Zurückhaltung besitzen, und zumal nicht gerne etwas abgeben, wenn sie eine Sache gleich in großem Ueberfluße besitzen. Meine Arragonischen Mädchen waren eine Ausnahme davon. Hätte ich den hiesigen Dialekt in meiner Macht, so wollte ich ihren Ruhm in einem halben Dutzend Eklogen besingen.

Bey la Puebla holte mich mein Wagen ein, und der Domherr gratulirte mir zu meinen Beinen, welche bey der Hitze so gut marschiren konnten. Er gefällt mir immer mehr und mehr, je besser ich ihn kennen lerne. Er ist so ernsthaft, als es sein Charakter erfordert, aber doch aufgeräumt, und kein Feind des Scherzes. Er leidet zwar an Steinschmerzen und anderen ähnlichen Zufällen, klagt aber nicht beständig, sondern erträgt das Leiden mit Geduld. Er hat viel in seiner Sprache gelesen, und scheint mir von dem Charakter der Schriftsteller richtige

Urtheile

Urtheile zu fällen. Wir unterhielten uns auf dem Wege von la Puebla bis hieher nach Villa Franca von der Poesie, welche nach seiner Meynung noch zu einer weit größeren Vollkommenheit in Spanien gebracht werden könnte. Er kann die Assonancias eben so wenig ausstehen, als ich die ungereimten Verse, er sagt, sie wären eine Erfindung träger Dichter, und beweist es mit verschiedenen Beyspielen. Das schlimmste ist, daß einige ihrer bekanntesten Poeten solche gebraucht haben, und daher wird eine an sich schlechte Gewohnheit niemals aus ihrer Poesie verbannt werden.

In wie ferne mein Domherr Recht hat, kann ich nicht entscheiden. Sollte ich einmal wieder nach Spanien kommen, so bin ich vielleicht eher im Stande es zu thun. Wir fanden hier den Don Diego nicht, weil er bereits früh ausgereiset, und also eine Station weiter gefahren war. Ich werde ihn also vermuthlich erst in vier Tagen zu Cerbera wieder sehen. Die Gegend so wohl als das Wetter sind diesen Nachmittag sehr schön gewesen.

Neun und sechzigster Brief.

Charakter der Arragonier. Tanzen ist ein unschuldiger Zeitvertreib. Ohne Wasser hilft der beste Boden und die Sonne nicht. Fleiß der Einwohner in Biscaya und Asturien. Warum Arragonien fruchtbarer als Altcastilien. Verschiedene Dialekte in Spanien. Fernerer Charakter der Arragonier. Hoher Pacht der Wirthshäuser.

Bujalaroz den 23. Oct. 1760.

Ich habe bereits mehr als einmal angemerkt, daß die Reisebeschreiber seit mehr als zweyhundert Jahren von allen Nationen, außer von ihrer eigenen, einen nachtheiligen Begriff zu geben suchen. Die Spanier haben dieß vorzüglich leiden müssen, bald hat man sie als stolz, bald als faul, eifersüchtig, abergläubisch, verliebt, rachsüchtig und was dergleichen mehr ist, ausgeschrien. Daß diese Fehler allenthalben, wo Menschen leben, nicht selten sind, wird ein jeder einräumen. Es kommt aber darauf an, das Gute und Schlimme zweyer Nationen mit einander zu

vergleichen,

vergleichen, und ein richtiges Maaß zu bestimmen, um darnach unser Lob oder unsern Tadel einzurichten, ohne partheyisch und unbillig zu seyn.

So viel Mühe sich aber die Reisebeschreiber gegeben haben, uns in dieser kützlichen Materie eine Anleitung zu geben, damit wir urtheilen mögen, welche Nation die liebenswürdigste ist, und welche den schlechtesten Charakter hat: so gestehe ich doch offenherzig, daß ich nicht Fähigkeit genug zu dieser moralischen Arithmetik besitze, und es nicht wage, zwischen allen Nationen, die ich kenne und besucht habe, eine richtige Bilanz zu ziehen.

Daß die Spanier, im Ganzen betrachtet, ein eben so großes Maaß schlechter Eigenschaften, als irgend eine Nation unter der Sonnen besitzen, will ich nicht in Abrede seyn. Jedoch sind die Arragonier, meines Domherrns Landsleute, wenn ich ihm glauben darf, in vielen Stücken davon ausgenommen. Er behauptet fest, daß sie, in Vergleichung der Einwohner in den übrigen Spanischen Provinzen, sehr gutherzige Leute sind. Er hat mir in diesen Tagen sehr viel zu ihrem Vortheile erzählt, und so wahrscheinliche

scheinliche Gründe davon angegeben, daß ich ihm bey meiner geringen Kenntniß von Spanien und zumal von Arragonien nicht widersprechen, aber seinen Gründen auch kein neues Gewicht geben kann.

„Ich habe sehr viele Reisen in unsern „Provinzen gethan, sagte der Domherr, und „bin viele Jahre lang bald hier bald dort „Beichtvater gewesen, folglich habe ich weit „mehr Gelegenheit gehabt, den verschiede„nen Charakter der Einwohner kennen zu ler„nen, als irgend ein anderer, der ein sol„ches Amt nicht bekleidet, oder als eilfertige „Reisende, die, wie Sie, gleichsam nur ins „Land hinein gucken, und wieder ihrer Wege „gehen. Sie können mir also um desto eher „Glauben beymessen, wenn ich versichere, „daß die Arragonier unter die besten Leute „gehören, die man nur antrifft, und daß „die Spanier überhaupt nicht verdienen so „nachtheilig charakterisirt zu werden, wie „die Reisenden insgemein thun, welche das „Land, nach Ihrem Beyspiele, mit der Fe„der in der Hand durchreisen.„

Ich bin kein Freund von solchen Reisebeschreibern, versetzte ich, wie Sie vielleicht denken, und ich betheure Ihnen, daß ich nicht

in

in deren Fußstapfen zu treten gedenke. Ich schreibe zwar nieder, was ich sehe und höre, aber Sie werden gemerkt haben, daß ich kein verdrießlicher Mann bin, glauben sie also nicht, daß ich mich wegen der kleinen Unbequemlichkeiten, die man auf der Reise antrifft, auf Kosten der Einwohner rächen will. Seyn Sie versichert, daß ich mich weit mehr freue, wenn ich Gelegenheit habe, etwas gutes von einer Nation zu sagen. Unterrichten Sie mich also, wenn Sie mir so viel gutes von Ihren Arragoniern zu sagen haben, wie es scheint; ich gebe Ihnen mein Wort, daß es einen Platz in den Nachrichten von meiner Spanischen Reise bekommen soll.

Diese Versicherung war meinem guten Gesellschafter sehr angenehm, er fuhr also fort, mir ohngefehr folgendes zu erzählen: „Ich räume gern ein, daß es in Zaragozza, „wie in unsern übrigen großen Städten, „viele schlechte Leute giebt, und daß ich von „Sünden gehört habe, die schwerlich ver„geben werden können. Wenn ich aber von „der übrigen Provinz rede, welche eine der „größten im Königreiche ist, so kann ich „Sie mit Wahrheit versichern, daß ich

„nicht

„nicht viel Ursache gehabt habe, meinen „Beichtkindern Strafpredigten zu halten, „weil ich gemerkt, daß ihre Gedanken außer „ihren gewöhnlichen Geschäfften, meisten„theils auf die Messe, den Rosenkranz und „andere geistlichen Handlungen gerich„tet sind.„

„Von außerordentlich boshaften Men„schen hört man selten etwas, weder in die„ser noch in den übrigen Spanischen Pro„vinzen. Diese muß man in Madrid, und „in den Seestädten suchen. Die Hofluft ist „ansteckend, und die in den Seestädten nicht „viel besser. Es ist nicht schwer, die Ursache „zu finden, warum man in solchen Städten „weniger Moralität in den Handlungen an„trifft, als in den Oertern, die von der Re„sidenz und der See entfernt sind. Die „Haupttriebfedern am Hofe und in den Han„delsstädten sind der Ehrgeiz und das In„teresse, ein Paar Leidenschaften, welche „unsere Moralisten die beyden stärksten Hör„ner des Teufels nennen. Mitten im Lande „trifft man wenige große reiche Städte an, „die meisten Einwohner sind Landleute, die „ihre Zeit hauptsächlich mit den unschuldi„gen Beschäfftigungen des Landbaues zu„bringen,

„bringen, und Sie wissen, daß diejenigen,
„welche von dem Fleiß ihrer Hände leben
„müssen, weniger lasterhaft sind, als die
„am Hofe leben, oder durch Handlung
„schnell zum Wohlstande gelangen. Das
„letztere läßt sich durch den Ackerbau, zumal
„in Arragonien, nicht leicht erhalten.„

„Die Lebensart ist hier durchgängig sehr
„simpel und einförmig. Die Einwohner
„stehen früh auf, und verrichten ihre tägli-
„chen Geschäffte; sie kommen vor Abends
„selten viel zusammen. Nach Sonnenun-
„tergang versammlen sich beyderley Ge-
„schlechter, und singen und tanzen mit einer
„solchen Hitze, als wenn sie ihren Verstand
„verloren hätten. Diese Gewohnheit ist so
„allgemein, daß sie, wenn es möglich wäre,
„ganz Spanien um diese Zeit mit einem
„Blicke zu übersehen, nichts als hüpfende
„Füße gewahr werden, und Alt und Jung,
„wenn die Beine sie nur tragen können,
„nach der Guitarre mit Castagnetten und
„Singen herumspringen sehen würden.„

Halten Sie aber diese Gewohnheit, fiel ich ihm in die Rede, würklich für so unschuldig? Unsere Mönche in Italien eifern wenigstens entsetzlich auf allen Kanzeln dagegen. Sie

wissen

wissen vielleicht nicht, daß im Gebiete des Pabstes, welcher doch das Oberhaupt unserer Kirche ist, allen Obrigkeiten, zumal auf dem Lande auferlegt ist, die Einwohner zu allen Zeiten, auch so gar im Karneval, vom Tanzen abzuhalten.

„Ich weis, erwiederte der Domherr, was „das Tanzen bey den Italienern für Folgen „haben kann. Bey uns macht aber die all„gemeine und tägliche Gewohnheit, daß es „keine Laster nach sich zieht. Vielleicht sind „ihre Landsleute nicht so eifrig in der Reli„gion, das will ich nicht entscheiden. Wir „sagen im Sprüchwort, das Tanzen ist eine „gute Sache, wäre es wirklich etwas so „schlimmes, so fehlt es uns nicht an Prie„stern und Mönchen, die so lange dagegen „schreyen würden, bis man es abschaffte. „Wir wissen aber aus der Erfahrung, daß „unsere Tänze, wenn gleich einige Stellun„gen etwas zu frey scheinen möchten, doch „die unschuldigste Beschäfftigung für den „gemeinen Mann sind. Ich bin der Mey„nung, er würde auf viel schlimmere Dinge „fallen, um sich den Abend zu vertreiben, wenn „dieß abgeschafft würde. Deswegen haben „weder die Geistlichen noch die weltliche

„Obrigkeit

„Obrigkeit gesucht, es zu unterdrücken, weil „der gemeine Mann doch auf die eine oder die „andere Art einen Zeitvertreib haben muß.

Sich nach überstandener Arbeit des Tages, Abends auf eine, wie Sie sagen, unschuldige Weise zu belustigen, setzte ich hinzu, war auch der Gebrauch in der ehmaligen Schäferwelt; ich glaube, Sie stellen mir alles so angenehm vor, weil Sie ähnliche Beschreibungen davon in den Hirtengedichten gelesen haben. Ich bin aber völlig ihrer Meinung, daß die Einwohner auf dem Lande niemals so lasterhaft sind, und auch nicht seyn können, als die Städter. Aber sind die Arragonischen Bauern nicht eben so träge, und solche Feinde der Arbeit, als die übrige Spanische Nation, welche in ganz Europa, wegen ihrer Unthätigkeit und ihres Stolzes, in schlechtem Ruf steht.?

„Ich weiß, versetzte der Domherr, daß „die Franzosen uns insonderheit diese Fehler vorgeworfen haben. Ich weiß, daß „sie unsern Bauern schuld geben, daß sie „mit dem Degen hinter dem Pflug hergehen, „und gerne für Edelleute angesehen seyn „wollen. Man spottet über uns, als wenn

„die Bewohner der schlechtsten Hütten, so „gar ihre Genealogie an die Wände kleb„ten, und daß der geringste Edelmann sich „in Ansehung seiner Ahnen so gut dünkt, „als der König. Wir bekümmern uns sehr „wenig über das abgeschmackte Vorgeben „der Französischen Witzlinge. Es ist wahr, „daß auch Leute von geringerm Stande un„ter uns ihren Stolz besitzen, und sich für „nichts schlechtes halten. Denkt man aber „bey andern Nationen nicht eben so? Sind „andere Menschen auf eitle Ehre nicht eben „so stolz als wir? Um dieser wichtigen Ent„deckung willen hat man nicht nöthig zu „uns über die Pyrenäen zu kommen. Es „ist aber weder wahr, daß der gemeine „Mann bey uns seinen Stammbaum an „den Wänden aufhängt, noch daß der „Bauer den Degen beym Pfluge trägt, „noch daß ein jeder kleiner Edelmann sich „von so gutem Blute als der König hält.

„In Ansehung der Abneigung zur Arbeit „muß ich ihnen sagen, daß jedermann allhier „arbeitet, so viel er kann, wie in andern Län„dern. Wollte der Landmann die Hände „in den Schooß legen, so müßte er Hungers „sterben, weil hier eben so wenig Milch und

„Honig

„Honig fließt als an andern Orten. Leben „wir aber nicht alle, und ist dies nicht ein „Beweiß, daß wir arbeiten? Wo unser „Land sich bauen läßt, da wird es gebauet. „Wollen Sie sich davon überzeugen, so ge„ben Sie nur auf die Weinberge Acht, wenn „Sie weiter durch Arragonien und Cata„lonien reisen, Sie werden sehen, daß wir „den Weinbau nicht erst von den Franzo„sen lernen dürfen. Da wir diesen kön„nen, warum sollten wir den Getreidebau „auch nicht so gut verstehen als unsere „Nachbarn.

„In unsern Weitzenländern versteht man „den Feldbau sehr gut, wie Sie sich selbst „bey einer Reise durch Altcastilien und an„dere Provinzen überzeugen können. Wir „haben nur in sehr troknen Sommern, „wenn es in einigen Monaten nicht regnet, „nöthig, Getreide aus fremden Ländern zu „holen. Es ist unsere Schuld nicht, wenn „der Regen zur rechten Jahrszeit ausblei„bet, und das Getreide verdorret, ehe es „reifen kann. Der erforderliche Regen „breitet hingegen Ueberfluß in den Korn„ländern aus. Es giebt Pachter, zumal „in Altcastilien, die ihren Töchtern tau-

„send Dublonen zur Ausstattung mitgeben,
„und mancher Hidalgo muß seinen hocha-
„delichen Sitz durch eine Heyrath mit einer
„Donzella del Campo wieder herstellen *).

„Sie werden mir vielleicht einwenden,
„daß Sie selbst in Estremadura, um To-
„ledo, und in Neucastilien große wüste
„Striche angetroffen haben. Erwegen Sie
„aber auch, daß die Schuld nicht an den
„Einwohnern liegt; wie ist es möglich, gut
„angebauetes Land zu haben, wo es an
„Wasser mangelt? Kann der Landmann
„Bäche und Ströme schaffen, um wüste
„Gegenden zu wässern, wo keine sind?
„Wenn wir so mächtig und reich wären,
„als die Römer, wie sie unser Land besas-
„sen, so wollten wir auch Wasserleitungen
„von dreyßig, vierzig und mehr Meilen füh-
„ren, und zeigen, daß wir eben so wenig
„dürre Gegenden und ein müßiges Leben
„lieben, als die Franzosen.

„Diese

*) Hidalgo ist aus Hijo d'algo zusammengesetzt, und bedeutet einen Mann von adelicher Abkunft. Donzella del Campo ist ein Mädchen vom Lande, die von ehrlichen Eltern, aber von Bauern gebohren ist.

„Diese Unmöglichkeit bey Seite gesetzt, so „wünsche ich, daß Sie Biscaja, Asturien, „Valencia und andere Provinzen, denen es „nicht an Wasser fehlt, sehen möchten, Sie „würden dort keine Handbreit Landes un„genutzt finden. Sie würden an steilen „Anhöhen die herrlichsten Weinstöcke und „alle Arten von Fruchtbäumen sehen, und „bemerken, wie man so gar den steinigten „Boden mit Hammern zu Pulver schlägt, „um den Boden besäen zu können; Sie wür„den an Orten, wozu beynahe nur Gem„sen kommen können, Getreide und Gar„tenfrüchte wahrnehmen. Sie wissen, daß „das Wasser die Hauptquelle des Wachs„thums ist, wo dieses fehlt, da sind Son„ne und der herrlichste Boden unnütze, da „muß das Land liegen bleiben, wie es ist. „Sie werden bemerkt haben, daß Arrago„nien mehr Ströme hat als Neucastilien, „deswegen ist es auch fruchtbarer. Aus „derselben Ursache werden Sie Catalonien „noch besser angebauet finden, weil die „Ströme in größerer Anzahl vorhanden „sind, je mehr man sich der See nähert; „sie haben einen stärkern Fall, daher man „leichter künstliche Ableitungen machen, und

„das Wasser an die nöthigen Oerter brin-
„gen kann. Sie mögen daraus immer den
„Schluß ziehen, wenn Sie glauben, daß er
„richtig ist, als ob die Catalonier fleißiger
„als die Arragonier, und diese fleißiger als
„die Neucastilier sind. Sie werden mir
„aber erlauben, daß ich über diese Art der
„Franzosen, etwas aus einer Sache zu fol-
„gern, lache.„

Dazu will ich Ihnen keine Gelegenheit geben. Ich bin längst der Meinung, daß kein so großer Unterscheid unter den Menschen aller Orten ist, wie uns einige Schriftsteller überreden wollen. Lassen Sie mir aber noch etwas von ihren Arragoniern hören.

„Ich wiederhole es nochmals, daß die
„Arragonier weniger lasterhaft sind, als viele
„andere Menschen. Sie sagen vielleicht,
„daß der Mangel der Laster noch keine wahre
„Tugend ist. Ich behaupte dieses auch
„nicht; aber eine wirkliche und thä-
„tige Tugend kann man von dem großen
„Haufen nicht fordern. Es ist auch viel-
„leicht nicht nöthig, daß der große Haufe
„auf einen hohen Grad tugendhaft seyn
„darf, weil es zum Hauptzweck der mensch-
„lichen

„lichen Gesellschaft hinlänglich ist, nur
„nicht lasterhaft zu seyn. Doch ich will
„mich jezt in diese abstrakten Begriffe nicht
„einlassen. Genug, die Arragonier sind
„keine schlechten Leute: ich kenne sie genau,
„und kann versichern, daß sie keine Haupt-
„laster haben. Die Schwelgerey und das
„Saufen sind äußerst verhaßte Eigenschaf-
„ten bey ihnen. Sie sind keine Müßig-
„gänger, wenn sie es nicht seyn müssen.
„Sie können nicht so geschickt lügen, als
„der gemeine Mann in Frankreich thun soll.
„Sie stehlen nicht, und daher nimmt man
„sie in ganz Spanien gerne zu Bedienten.
„Sie sind nicht zänkisch, sondern leben mit
„ihren Nachbarn in Friede und Einigkeit.
„Ein Beweiß ihrer Abneigung von Aus-
„schweifungen sind die frühzeitigen Heira-
„then, und die seltnen Beyspiele der Un-
„treue in der Ehe. So gar unsere Maul-
„eseltreiber, welche beständig nach Madrid
„reisen, bleiben ihren Weibern getreu, und
„sie suchen etwas darinn, ihnen gleich bey
„ihrer Zurückkunft ein Stück Gold in ih-
„ren Schooß zu werfen, daß sie auf der
„Reise verdient haben.

„Deswegen behaupte ich aber nicht, fuhr „er fort, daß die gemeinen Leute in Arra„gonien durchgängig diesen Charakter ha„ben, und daß von so vielen Mauleseltrei„bern nicht einige den Trunk lieben und lie„derliche Streiche begehen sollten. Die „aus Gallicien und Valencia sollen von „schlechter Art seyn, wenigstens werden sie „auf dem Theater so vorgestellt. Doch der„gleichen Beweise sind nicht hinlänglich, „sondern erfordern mehrere Untersuchung, „weil sie oft auf Vorurtheile und andere „Ursachen gegründet sind, die man nicht „so leicht angeben kann. Man redet in „gedachten beyden Provinzen einen schlech„ten Dialekt, der in den Ohren der Casti„lianer, und auch in den unsrigen, die wir „meist wie die Castilianer sprechen, unan„genehm klingt. Ich habe oft angemerkt, „daß der Unterschied der Sprache zwischen „verschiedenen Provinzen einer Nation oft „Gelegenheit giebt, daß ein Theil den an„dern verachtet und verkleinert.„

Eben so gehet es uns auch in verschiedenen Provinzen von Italien, unterbrach ich ihn. Giebt es aber verschiedene Provinzen

zen in Spanien, deren Dialekt den Castilianern und Arragoniern unverständlich ist?

„Sie werden, versetzte er, in wenigen „Tagen einen Beweis davon haben. Man „redet in Catalonien eine Sprache, die Sie „nicht verstehen. Es ist zwar im Grunde „Spanisch, aber die Catalonier verfälschen „die Aussprache sehr, und mengen viele „Italiänische, Französische, Gascognische, „Biscaysche und auch Provenzal Wörter „ein, daß es uns Spaniern so schwer wird, „es zu lernen, als eine fremde Europäische „Sprache. Der Dialect in Valencia kommt „dem Catalonischen nahe, ist aber für uns „nicht so schwer zu verstehen. Den Galli„cischen sehen wir gleichfalls als eine be„sondere Sprache an, doch verstehen wir „ihn beynahe so gut als das Portugisische. „Mit einem Worte, je weiter man sich von „Neucastilien entfernt, je merklicher wird „der Unterschied der Dialekte. Der schwer„ste unter allen ist aber für uns das Ba„scuenze, oder la lengua Bascongada, wel„cher zwischen den Städten Irum und Ta„falla auf einer, und Santander auf der „andern Seite gesprochen wird.„

Ich bin so wenig in der Spanischen Geographie bewandert, daß ich bitten muß, mir diese Oerter, deren Namen ich niemals gehöret habe, genauer anzuzeigen.

„Das nimmt mich nicht Wunder, erwiederte der Domherr, weil sie auch nicht „sehr bekannt sind. Irum liegt an einem „kleinen Fluß, den die Biscayer Bèovia, „und die Franzosen Bidassoa nennen, und „zwar nur eine halbe Meile von der Fasa„nen Insul, welche durch die Unterredung des „Don Luis de Haro und des Kardinals „Mazarin so bekannt worden. Die Stadt „Tafalla liegt sechs Meilen südwerts von „Pampeluna, der Hauptstadt des König„reichs Navarra, und Santander ist ein „Seehafen an der Spitze von Biscaya ge„gen das Fürstenthum Asturien.

„Irum, Tafalla und Santander ma„chen einen Triangels aus, dessen Spitze „in Santander ist. In demselben liegt das „Fürstenthum Biscaya, das Ländgen Gui„puscoa, der beste Theil von Navarra, „die Hauptstadt selbst nicht ausgeschlossen, „und ein kleiner Strich, der Alava heißt. „Hier wird kein Dialekt von Spanien ge„redet,

„redet, sondern eine besondere Sprache,
„die weit älter ist als unsere Monarchie,
„und Baſcuenze, oder Lengua Baſcongada
„heißt.

„Ich habe mich ein Jahr in Biscaya
„und einigen Gegenden von Navarra auf-
„gehalten, und mir viel Mühe gegeben,
„die Sprache zu lernen, aber vergebens,
„weil sie keine Verwandtschaft weder mit
„dem Lateiniſchen, noch mit der Franzöſi-
„schen und Spaniſchen, ja wenn unsere Ge-
„lehrten andersRecht haben, keine Verbin-
„dung mit irgend einer Sprache hat, die
„jemals in Europa geredet worden.

„Doch ich komme zu weit von meinem
„Zweck, fuhr der Domherr fort, und ge-
„rathe in ein Feld, das gar zu weitläuf-
„tig ist. Wir wollen morgen mehr von
„den Einwohnern in Biscaya und von ih-
„ren Sitten und Gebräuchen reden. Für
„heute will ich nur noch hinzusetzen, daß
„der Teufel nicht so schwarz ist, als er ab-
„gemahlt wird, oder daß die Spanier nicht
„so faul und schlecht sind, als die Franzo-
„sen sie schildern.„

Dies war ohngefehr der Inhalt unserer heutigen Unterredung. Sie sehen daraus,

wie

wie mein Domherr überhaupt von den Spaniern, und insonderheit von den Arragoniern denkt. Was er hier von den Spaniern sagt, die im innern des Landes liegen, ist ihnen nicht allein, sondern allen Menschen eigen, die mitten in einem jeden andern großen Lande wohnen. Nur in großen und volkreichen Städten giebt es eine Menge Bösewichter und lasterhafte Menschen, die einander Gesellschaft leisten, und da einer sich hinter des andern Bosheit so zu sagen verstecken kann. In kleinen Städten dürfen es hingegen die wenigsten wagen boshaft zu seyn, theils weil sie keine Gehülfen finden, theils weil sie bey einer geringen Anzahl Menschen leicht verrathen werden.

Die Reisebeschreiber sind also sehr zu tadeln, welche ohne Unterschied auf eine Nation fallen, und an allen gewisse Fehler aussetzen, welche sie bey den Einwohnern einer großen Stadt häufig bemerkt haben. Der mürrische Satyrenschreiber, welcher eine ganze Nation als verdorben abmahlt, fehlt eben so sehr als ein Eklogendichter, welcher sie ganz unschuldig vorstellt; beyde hintergehen die Leser, und verdienen deswegen

geta-

getadelt zu werden, jedoch nicht mit gar zu großer Strenge, weil sich niemand durch das Uebertriebene so leicht blenden läßt, sondern weiß, daß die Dichter allemal zu viel sagen, sie mögen eine Sache von der guten oder von der schlimmen Seite vorstellen. Dahin gehören die Reisebeschreiber aber nicht, welche sich darauf verlassen, daß sie von entfernten Dingen, deren Wahrheit nicht so leicht untersucht werden kann, schreiben, und deswegen die Nationen von einer falschen Seite vorstellen, einer Nation einen schlechten, und der andern einen noch weit schlimmern Charakter beylegen. Sie geben dadurch Gelegenheit zu Vorurtheilen, und befördern solche, ja sie machen, daß eine Nation der andern gehäßig wird. Ein solcher verdient verabscheuet, und als ein Feind der Menschen unter die Wilden verjagt zu werden. Um nicht in diese Klasse zu gerathen, soll man nichts schreiben, wenn man einige verdrießliche Zufälle gehabt hat, daran es auf der Reise niemals fehlen kann. Nimmt man aber die Feder in die Hand, wenn man aufgeräumt ist, so wette ich, daß man bey nahe in jedem Lande einerley Menschen finden, und ganzen Millionen nicht

solche Vorwürfe machen wird, welche nur einige Tausend verdienen.

Jezt muß ich noch die kurze Geschichte des Tages nachholen. Wir speißten zu Mittage in der Venta de Santa Lucia, welches drey Stunden von Bujalaroz in einem kleinen unfruchtbaren Bezirk liegt. Der Wirth erzählte mir, daß er jährlich drey hundert Pesos Duros, (einen jeden zu zwanzig Realen gerechnet) Pacht für das Wirthshaus geben müste, welches kaum so viel zu bauen gekostet hat. Nichts ist nach Proportion so theuer in Spanien, als der Pacht der Wirthshäuser. Mich wundert, daß der Wirth nicht jeden einkehrenden Fremden übersetzt, um den erstaunlichen Pacht heraus zu ziehen. Aber das unaufhörliche Einkehren ganzer Züge von Mauleseltreibern, macht, daß er sein Pachtgeld nicht nur verdient, sondern auch für sich und seine Familie zu leben hat. Die Gewohnheit mit diesen ehrlich umzugehen, welche sich gewiß nicht übersetzen lassen würden, macht, daß er auch gegen die übrigen Fremden so verfährt. Er gab mir und dem Domherrn ein junges Huhn, ein paar Rebhüner, Salat, Käse, Brod und Wein, und mein

Antheil

Antheil betrug noch nicht völlig vier Realen. Hätte er uns dreymal so viel abgefordert, so würde es uns nicht zu theuer vorgekommen seyn. Ich sagte es ihm bey dem Abschiede. Das glaube ich, antwortete er, aber ich mag eurenthalben nicht in die Hölle kommen. Schade, dachte ich, daß die Rechtschaffenheit so schlecht gekleidet ist, und so elend wohnt.

Als wir abstiegen, umringten uns viele Weiber, welche fleißig spönnen, und uns zugleich Strümpfe zum Verkauf anbothen. Das Paar sollte nur neun Realen gelten, und war fein und gut gesponnen.

Sieben-

Siebenzigster Brief.

Wüsten, die nicht fürchterlich sind. Schönheiten in Biscaya, ihre Cokketerie und Kenntniß in Sprachen. Ursachen, warum die Biscayer nicht betteln. Sie sind häufig in Madrid. Verschiedene Dialekte des Bascuenze. Wenige Bücher in dieser Sprache. Des Laramendi Werke. Die Stadt und der Fluß Ordunna. Eisenmanufakturen. Ackerbau. Anpflanzung der Bäume. Angullas, eine Art sehr kleiner Fische. Unbequemlichkeiten in Spanien.

Fraga den 24. Oct. 1760.

Gestern fuhren wir durch einen unangebaueten Strich Landes, und heute abermals. Bilden Sie sich aber nicht ein, daß solche in Spanien den Wüsten Lybiens gleichen, die mit Tygern, Löwen und Schlangen angefüllt sind. Die hiesigen wüsten Gegenden bestehen aus gewissen Strichen von steinigtem Boden, der nichts als Roßmarin,

marin, Thymian, Salbey, Lavendel, und dergleichen wohlriechende Kräuter in solcher Menge hervorbringt, daß die nächsten Einwohner weiter nichts zum Brennen brauchen. Sie können sich leicht vorstellen, daß es sich in einer solchen Gegend wegen des herrlichen Geruchs, zumal nach einem sanften Regen, wie heute früh fiel, sehr angenehm reiset.

Der Weg gieng durch ein paar schlechte Dörfer, Pennalba und Candasmos, nach der Venta de Fraga, fünf Stunden von Bujalaroz. Hier speisten wir zu Mittage, und in Fraga, zwey Stunden von gedachter Venta, wo das Nachtquartier genommen wurde. Auf dem letzten Wege giebt es viel Holz, und die Gegend ist fleißig angebauet, weil der Fluß Cinque oder Cinca zu beyden Seiten sich in vielen kleinen Armen ausbreitet.

Der reizende Weg ward mir durch die Gesellschaft meines Domherrn doppelt angenehm. Weil er mir gestern versprochen hatte, etwas von den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von Biscaya zu erzählen, so erinnerte ich ihn jetzt daran.

Nachrichten von Biscaya *).

Die Einwohner von Biscaya und Navarra sind eben so gut von Körpern gestaltet, als alle die kleinen Leute, welche auf unsern Apenninischen Gebirgen wohnen; ich habe aber dort nirgends so viel schöne Weibspersonen gesehen, als in Biscaya, wo man in jedem Wirthshause wenigstens eine Schönheit antrifft. Ich erinnere mich noch dreyer Schwestern in der kleinen Stadt Ortez, vier Stunden von Pampeluna, die jede ein Königreich

*) Einige Jahre nach Verfertigung dieser Briefe habe ich eine zweyte Reise nach Madrid gethan, und den Weg über Biscaya und Navarra genommen. Ich konnte mich nicht lange aufhalten, gab aber doch, so viel möglich, auf das Land, auf die Sprache und auf die Sitten der Einwohner Acht, so viel es sich bey einem langsamen Ritte auf einem Maulesel thun ließ; ich hielt mich auch zuweilen einen Tag an solchen Orten auf, wo ich glaubte, daß ich bey einem kurzen Aufenthalte etwas merkwürdiges aufzeichnen konnte. Der Leser wird es also nicht übel nehmen, wenn ich hier die Nachrichten, welche ich damals von dem Domherrn aus Siguenza erfuhr, weglasse, und an deren Stelle die folgenden Nachrichten von Biscaya, welche ich selbst gesammlet, einschalte.

nigreich werth waren. Es ist aber schade, daß das ganze Geschlecht in Biscaya sich Schuld geben lassen muß, daß sie sehr coket sind. Ich habe dieß nicht nur bemerkt, sondern auch von den Männern im Lande selbst gehört, wenn sie aufgeräumt waren. Die meisten Weibspersonen liebäugeln, reden, machen eine freundliche Miene, stoßen einen mit dem Ellbogen und drücken mit der Hand, um ein kleines Geschenk heraus zu locken, ohne daß sie sonst eine Absicht dabey hätten. Verheyrathete und Unverheyrathete bemühen sich, einen Fremden auf diese Art zu fangen.

Die Weiber von der geringen Klasse gehen, wenn sie jung sind, in den benachbarten Provinzen in Dienste, und sind an ihrer Kleidung und Haarputz beym ersten Anblick gleich kenntlich. Es giebt ihrer sehr viele in Bayonne, und in dem Ländgen Bigorre *). Ich traf in einem Wirthshause

*) Le pais de Bigorre ist ein Strich Landes in Guienne, welcher sich von den Landes de Bourdeaux bis an das Pyrenäische Gebirge erstreckt. Die Landes werden in grandes und petites Landes eingetheilt, und sind zween verschiedene sandige,

in Bayonne, wo ich mich drey bis vier Tage aufhielt, ein paar solche Mädchens aus Biscaya an, die außer ihrer Muttersprache gut Spanisch und Französisch, und auch den Dialekt der Gascogner redeten. Die Noth zwingt sie mehrere Sprachen zu lernen, welches ihnen bey ihrer Schönheit nicht übel steht. Sie bekommen dadurch viele neue Begriffe, und je mehr Begriffe eine Frauensperson hat, desto angenehmer kann sie sich machen. Aber die Biscayerinnen wenden alle ihre natürlichen und erworbenen Fähigkeiten bloß zur Coketterie an; je artiger sie wissen, daß sie sind, desto mehr verlangen sie auch von denen, die sich mit ihnen einlassen.

Es ist in den südlichen Provinzen von Frankreich durchgehends eingeführt, so wohl in den Wirthshäusern als Privatfamilien nichts als Mägde zur Bedienung zu halten, daher gehen so viel Biscayerinnen nach Guienne und Gascogne, wo man sie lieber nimmt, als die Eingebohrnen. Die Mädchen in Gascogne sind meistens klein und plump,

dige, wenig angebauete Striche zwischen Bourdeaux und Bayonne. Die petites Landes sind nicht so unfruchtbar, als die grandes.

plump, und haben breite nichtsbedeutende Gesichter, da die aus Biscaya wohl gewachsen sind, schwarze Augen, eine lebhafte Farbe und viel Angenehmes haben. Jene sind grob und unverschämt, und stehen einem jeden um ein gewisses zu Diensten, diese sind hingegen sittsamer, und lassen es bey der Coketterie bewenden. Wenn sie einige hundert Livres gesammelt haben, gehen sie nach Hause und heyrathen. Jedoch ist zu bemerken, daß die meisten Biscayerinnen, (filles Basquoises,) welche in Frankreich dienen, aus dem Striche von Biscaya sind, welcher dieser Krone gehört. Ein junges Mädchen aus dem Spanischen Biscaya nennen die Franzosen nicht fille Basquoise. sondern fille Biscayenne, oder fille de la Biscaye, und diese begeben sich lieber nach Navarra und Altcastilien, als nach Guienne, in Diensten.

Von den Männern in Biscaya sagen die Spanier und Franzosen im Sprüchwort, daß sie lieber stehlen als betteln: nicht als wenn sie wirklich zum Stehlen geneigt wären, sondern weil sie das Betteln hassen. Man hat in Biscaya und dem ganzen Strich, wo das Bascuenze gesprochen wird, eine alte Er-

zählung, daß einer ihrer ehemaligen Könige sie insgesammt geadelt hätte, dieß ist die Ursache, warum ein Einwohner aus Biscaya, Guipuscoa und Alava es sich für einen Schimpf hält, zu betteln. In Navarra denkt man nicht so, daher giebt es dort viele, so wohl Männer als Weiber, die sich dieses Handwerks nicht schämen, sondern auf den Heerstraßen liegen, und denen Vorbeygehenden Krucifixe und Heilige zum Küssen hinhalten, wie auch in andern Spanischen Provinzen, insonderheit in Estremadura, üblich ist.

In Madrid sollen sich nach Proportion der Größe mehr Einwohner aus Biscaya, als aus irgend einer andern Provinz aufhalten, und keiner geht hin, der nicht sicher ist, Versorgung zu finden. Man weiß hier aus der Erfahrung, daß solche geschickter und arbeitsamer sind, als die übrigen Spanier, über dieses hilft ein Biscayer dem andern fort, als wenn sie eine heimliche Verbindung mit einander gemacht hätten, sich beyzustehen. In England machen es die Schotten, und in Piemont die Savoyarden eben so. Wenn die Biscayer sich etwas erworben haben, begeben sie sich von Madrid

in

in ihr Vaterland zurück, und bringen daselbst ihre übrige Lebenszeit ruhig und gemächlich zu; die Savoyarden vergessen hingegen, über den Berg Cenis wieder zurück zu gehen, wenn sie einmal nach Piemont gekommen sind, ausgenommen die Schornsteinfeger und Murmethierträger. Die Schottländer sind beynahe eben so; wenn sie in ein Land kommen, zumal nach England, so thun sie lieber alles, als daß sie wieder in ihr Land zurückkehren. So sagen wenigstens die Engländer, und die vielen Schottländer, welche man bey ihnen antrifft, machen die Sache glaublich.

Weil beständig so viel Biscayer in ihr Vaterland zurückkommen, so sieht man hier in den rauhesten Bergen hin und wieder artige Häuser, mit gläsernen Fenstern und grünen und gelben Fensterladen, dergleichen ich sonst in den kleinen Städten und Dörfern bey einer Reise von beynahe zweytausend Meilen durch Spanien nicht angetroffen habe. Ob die Häuser innwendig mit vielen Bequemlichkeiten und Meublen versehen sind, kann ich nicht sagen, weil ich in wenige gekommen bin, doch sollte man sich nach dem

Auswendigen vortheilhafte Begriffe von dem Innwendigen machen.

Die Sprache des Landes oder das Basquenze muß, so viel ich mir einen Begriff davon machen kann, in drey Dialekte getheilt werden, davon die eine oder die Biscayische die eigentliche Muttersprache ist, von dem das Navarrische und das Basquische als eine Ausartung anzusehen ist.

Das rechte Biscayische wird in der Gegend um Bilbao und Ordunna gesprochen, welches einen Strich von sechs Stunden in der Runde um jede dieser beyden Städte ausmacht. Der Navarrische Dialekt wird in dem größten Theile des Königreichs Navarra geredet, und zwar vermuthlich am reinsten in der Hauptstadt Pampeluna. Den Basquischen Dialekt trifft man in dem Striche an, welcher den Franzosen gehört, und Païs de Basque heißt. Er besteht ungefähr aus drey und dreyßig Dörfern, die in geistlichen Sachen unter dem Bischoffe von Bayonne stehen. Der vornehmste Ort darunter ist das Städtchen Saint Jean de Luz, wo dieser Dialekt vermuthlich am besten geredet wird.

Man

Man kann diese Eintheilung in eine Hauptsprache und zween davon herstammende Dialekte gleichwohl nicht als ganz richtig annehmen. Die Sprache in Guipuscoa und Alava kann man eben sowohl als ein paar besondere Dialekte ansehen, wie das Navarrische und Basquische, weil sie in vielen Stücken von der Muttersprache abgehen, und verschiedene besondere Constructionen haben. Der Pater Laramendi, von dem bald ein mehreres, theilt das Biscayische gleichfalls in drey Dialekte, nennt sie aber anders, nemlich nach den Ländern Guipuscoa, Navarra und dem eigentlichen Biscaya, und macht also von dem Alavanischen und dem Basquischen keine besonderen Dialekte. Warum er aber nicht Biscaya, sondern Guipuscoa zum eigentlichen Sitze der Sprache macht, kann ich nicht sagen, vermuthlich steckt etwas Partheylichkeit darunter, weil er aus Guipuscoa gebürtig ist. Er hätte das Basquische nicht auslassen sollen, welches eben so merkwürdig in Ansehung der Abweichungen ist, als das Navarrische. Und warum gedenkt er bey seiner Eintheilung des Dialektes von Alava nicht, da er selbst ein-

räumt, daß er von allen übrigen etwas und auch sein besonderes hat?

Es ist inzwischen keine Sache von Wichtigkeit, ob man des Laramendi Eintheilung oder meine annimmt, weil vielleicht nicht zehn Personen, die außer dem oben angezeigten Triangel, wo das Bascuenze geredet wird, geboren sind, sich um diese Sprache bekümmern. Von den Einwohnern der verschiedenen Landschaften bedienet sich zwar ein jeder seines Dialektes in Briefen, es hat aber niemals ein gelehrter oder ein witziger Kopf darinn geschrieben, wenn man einige wenige Bücher ausnimmt. Ich habe mir Mühe gegeben einige davon zu erhalten, ihre Anzahl ist aber sehr klein. Man wird es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich mich noch etwas dabey aufhalte.

Das wichtigste Werk von der Biscayischen Sprache ist das Wörterbuch, welches der obgedachte Pater Laramendi, ein Jesuit, herausgegeben. Es enthält drey Sprachen, die Lateinische, Castilianische und das Bascuenze. So gerne ich es gehabt hätte, so konnte ich es wegen seiner Seltenheit doch nicht bekommen. Die Vorrede soll zwar viel unnütze, schwülstige Sachen, aber auch viele gelehrte

Anmer-

Anmerkungen enthalten. Derselbe hat auch eine Grammatik von dieser Sprache unter dem abgeschmackten Titel: die besiegte Unmöglichkeit (El imposible vencido), herausgegeben, und das Bascuenze Spanisch vorgetragen. Sie ist verschiedene male gedruckt. Meine Ausgabe ist vom Jahre 1729. zu Salamanca. Ich habe zwar hin und wieder darinn gelesen, es hat mir aber nicht viel geholfen.

In der Vorrede heißt es, daß das Genie dieser Sprache mit keiner andern viel ähnliches hat. Daß dieses wahr ist, davon mag folgender Ausdruck ein Beweis seyn. Im Spanischen sagt man, daß Brod gut sey para a quel que lo come, für den, der es ißt. Dieß drückt man in der Biscayschen Sprache mit einem Worte aus: jatenduenarentzat. Wenn dieß gleich ein Wort ist, sagt Laramendi, so ist es doch aus verschiedenen zusammen gesetzt. Iaten heißt essen, *du* zeigt den Accusativus *lo* an, *en* oder *end* das relativum *que*, *arentzat* das pronomen aquel und die praeposition *para*.

Daß eine solche Sprache große Schwierigkeiten hat, sie zu erlernen, kann man hieraus schließen. Der Nutzen würde auch sehr

geringe

geringe seyn, weil die Anzahl der Bücher in dieser Sprache, wie gesagt, sehr geringe ist. Außer gedachtem Wörterbuche und der Grammatik giebt es ohngefehr ein Dutzend geistliche Bücher, eine Uebersetzung des Thomas a Kempis von der Nachfolge Christi, verschiedene Gesänge und Gebete, und was dergleichen mehr ist. Aus den wenigen Büchern kann man urtheilen, wie schwer es halten würde, die Sprache außer Landes zu lernen, und wie wenig es sich auch der Mühe verlohnen möchte.

Ich erinnere mich in einem Englischen Magazine gelesen zu haben, daß ein gewisser Irrländischer Geistlicher behauptet, die Biscayische und Irrländische Sprache hätten viel ähnliches, und er habe sich mit seiner Muttersprache durchgeholfen, welches ganz falsch ist *).

Am

*) Der gute Pater hat vielleicht der Welt etwas aufbürden wollen, oder ist niemals da gewesen. Folgendes mag eine Probe seyn. Vater unser, der du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name, heißt auf Biscayisch: Gurecita, ceruetant, zarena erabil bebedi sainduqui zure icena, und auf Irrländisch: Ar Nahir ata ere neave guh neavsiar thanem.

Am Ende der gedachten Grammatik stehen etliche Proben Biscayscher Poesien, welche er für artig ausgiebt, die Uebersetzung giebt uns aber keine sonderlichen Begriffe davon. Aus den letzten Sylben dieser Verse schließe ich, daß die Biscayer so gut Assonancias und Reime haben, als die Spanier. Welche von beyden die beste Wirkung thun, will ich nicht entscheiden, vermuthlich haben sie die Assonancias aber nach dem Beyspiele der Spanier eingeführt.

Ich habe sowohl in Biscaya als Navarra auf das Singen und Reden Acht gegeben, und beyde Dialekte haben mir eben so wohlklingend, als das Spanische, geschienen. An beyden Orten spricht man jeden Buchstaben deutlich aus, und bemerkt bey Versen den Sylbenfall so deutlich, daß es auch einer, der die Sprache nicht versteht, gewahr wird. Ein Irrländischer Kaufmann, der von Jugend auf in Biscaya gelebt, und mit dem ich von Bilbao nach S. Sebastian gereiset bin, hat mich versichert, daß die Sprache für das Ohr wohlklingend ist, aber keine feinen Ausdrücke hat, was Laramendi auch zu ihrem Lobe sagen mag. Dieß ist auch der Erfahrung und der gesunden Vernunft gemäß,

weil

weil eine jede Sprache, in der nicht viel Bücher geschrieben sind, roh und ungebessert bleibt.

Die Gegend, darinn diese Sprache geredet wird, ist durchaus bergigt, weil sie, so zu sagen, mitten in den Pyrenäen liegt. Ich bin sowohl in Biscaya als Navarra einige fürchterliche Berge passirt. Einige schienen mir so hoch als der Berg Cenis zu seyn, insonderheit einer zwischen Berroeta und Lanz, ohngefehr auf halbem Wege zwischen Bayonne und Pampelona. Die obere Fläche ist beynahe eine Meile breit. Es bließ damals ein so heftiger Wind mit gefrorenem Schneegestöber, daß ich dachte, er würde mich und meinen Maulesel alle Augenblicke über den Haufen werfen. Es war in der Mitte des Decembers, da man sich darüber nicht sehr wundern darf. Ein noch schlimmerer Berg war la Penna vieja, (der alte Berg), bey der Stadt Ordunna. Ich kam von demselben bey der Nacht im Februar herunter, und folgte einem schlangenweis laufenden und mit Schnee bedecktem Fußsteige. Der Fußsteig lief an solchen fürchterlichen steilen Abgründen vorbey, daß einem die Haare zu Berge stunden. Ich verließ

ließ mich auf meinen Maulesel, ließ ihm den Zügel völlig, und kam glücklich hinunter.

Die Maulesel gehen sehr sorgfältig, bey gefährlichen Stellen stutzen sie, spitzen die Ohren, und versuchen erst, ob der Grund auch sicher und fest ist. Man kann sich auch bey der Nacht auf sie verlassen. Sie thun keinen Schritt weiter, wenn sie nicht wegen des nächsten sicher sind. Die Natur hat ihnen solche gute Augen gegeben, daß sie sich auch in der Finsterniß auf sie verlassen können. Dieß habe ich auf den Pyrenäen, den Alpen und Apenninischen Gebirgen, erfahren.

Der fürchterlichen Berge ungeachtet, sind wenige Gegenden von Spanien, ich möchte beynahe sagen, von Europa, so gut bewohnt, wenn man nach Proportion der Lage urtheilt, als Biscaya und Navarra. Auf den höchsten Bergen sieht man alles mit Häusern und Hütten besäet, und in vielen Thälern liegen die Dörfer so nahe, daß man sie von einem zum andern absehen kann. Ich zählte vierzig längst dem kleinen Flusse Ordunna, von der Stadt dieses Namens an, welche am Fuße des Berges Penna vieja liegt. Dieser Fluß entsteht aus vielen kleinen Bächen, die

von

von gedachtem und andern umliegenden Bergen herunter stürzen, und läuft nur sechs Stunden bis Bilbao. Auf diesem Wege hat er sehr viele Fälle, und ist daher nicht schiffbar.

Der Weg war zwar längst diesem Flusse hin und wieder schlecht, ich habe ihn aber mit großem Vergnügen gemacht. Auf jedem Schritte sahe ich fast eine verschiedene Landschaft von unbeschreiblicher Schönheit; die vielen Wasserfälle vergnügten das Auge ungemein. Beyde Ufer scheinen der Sitz der Fruchtbarkeit zu seyn, und sind stark bewohnt. Die Einwohner haben diese Fälle zu nutzen gesucht, und solche durch Dämme, welche durch den Fluß gezogen sind, vermehrt. Bey diesen Wasserfällen sind allerley Mühlen angelegt, wodurch vornehmlich das viele Eisen, daran die benachbarten Berge sehr reichhaltig sind, verarbeitet wird.

Auf vielen Bergen wächst vortrefflicher Wein, vornehmlich bey Ordunna, und noch mehr bey Serraos, einem schlechten Dorfe an der Küste, auf dem halben Wege zwischen Bilbao und S. Sebastian. Die Einwohner nennen diesen Wein, zum Unterschied der übrigen, Chacolin. Mich wundert, daß er

bey

bey der bequemen Lage nicht nach England verführt wird, wo man ihn statt des Champagners trinken könnte, von dem er viel ähnliches hat. Es ist ein angenehmer Anblick, wenn man an den Bergen Kornfelder und Weinberge über einander sieht. Weil man auf solchen steilen Höhen weder Ochsen noch Pferde gebrauchen kann, so werden die Kornfelder auch nicht gepflügt, sondern der Boden wird von Männern und Weibern mit einem eisernen Instrumente umgerissen, das wie ein Lateinisches H gemacht ist. Die beyden Seiten bestehen aus ein paar Stangen, die ohngefehr einer Elle lang und unten zugespitzt sind. Diese werden etliche Zoll tief in die Erde gestoßen, indem man das Instrument mit beyden Händen bey der Queerstange anfaßt. Alsdenn greift man oben an beyde lange Stangen, zieht sie nach sich und niederwärts, so wird die Oberfläche umgerissen, als wenn sie gepflügt wäre.

Daß diese Bestellung sehr mühsam ist, kann man sich leicht vorstellen. Ich habe viele Männer und Weiber zugleich auf einem Felde arbeiten sehen. Sie stellen sich in eine Reihe, stoßen das Instrument zugleich in den Boden, brechen es auch wieder heraus,

und gehen auf diese Weise immer weiter vorwärts queer über das Feld. Wenn es dergestalt umgebrochen ist, so arbeiten sie die Klößer mit eisernen Spaten klein, machen die Furchen, und sehen ihren Fleiß zur Ernde reichlich belohnt.

Die Weinstöcke sind nicht höher und stärker, als in Burgund und Montferrat, nemlich ohngefehr drey Fuß hoch; ein jeder ist an einem Pfahl gebunden. Außer dem Weizen und Wein sind viele Felder mit einer Art von niedrigem Flachs besäet, der sehr feine Faden giebt. Es wird auch viel Türkisches Korn gebauet und unter das Brod gebacken. An Obst, Gartengewächsen und Kräutern findet man allenthalben einen großen Ueberfluß. Auf den höchsten und wildesten Bergen giebt es die schönsten Welschen Nußbäume. Die Ochsen sind in beyden Provinzen nicht groß und auch nicht häufig. Man hat aber eine unzählige Menge Ziegen, deren Käse und Butter man sich bedienet. Ich habe nicht viel Schaafe aber desto mehr Schweine bemerkt. Das Schweinefleisch ist hier so gut als an irgend einem Orte in Italien, weil das Vieh mit Eicheln und Welschen Nüssen gemästet wird.

Das

Das Holz ist im ganzen Lande überflüßig, weil die Spitzen der Berge insgemein damit dick bewachsen sind. Ein jeder hauet so viel, als er gebraucht; damit es aber nicht zu sehr abnehmen möge, so ist die Gewohnheit eingeführt, daß alle Hausväter und erwachsene Männer an einem bestimmten Tage an den Ort gehen, wo sie das Holz gehauen haben; ein jeder muß daselbst zween Bäume pflanzen, die er zu dem Ende aus seiner Baumschule mitbringt. Wenn die Bäume gepflanzt sind, so tanzen sie sehr vergnügt um einen Schlauch mit Wein, leeren ihn aus, und gehen wieder nach Hause. Derjenige, der dieses Fest angestellt hat, ist unstreitig ein großer Wohlthäter für das Land gewesen.

Die See versorgt die Gegend einige Meilen landwärts reichlich mit Fischen. Eine Art derselben, die zu Bilbao Angullas heißt, ist nach meinem Geschmack eines der besten Leckerbissen des Oceans. Er ist weiß wie Milch, und so klein, daß man ein paar Dutzend auf einmal in den Mund stecken kann. Man bäckt ihn in Oel, und drückt Zitronensaft darüber. Man hat ihn in solcher Menge, daß er auch armen Leuten zur Speise

dient. Die Fischer können ihre Fahrzeuge auf der Ordunna von Bilbao bis zur See leicht damit anfüllen, weil der Fluß in den letzten fünf Meilen keine Wasserfälle mehr hat. Es können daher auch Kauffardeyschiffe bis an die schöne Brücke, welche Bilbao mit der Vorstadt verbindet, hinan fahren.

Ich hielt mich auf der Rückreise von Altcastilien nach Frankreich vier Tage in der Stadt Ordunna auf, um mich etwas nach der Biscayschen Sprache zu erkundigen. Von dieser Stadt fuhr ich längst dem Flusse fünf Stunden, und ritte die sechste bis nach Bilbao, über verschiedene hohe Hügel, die sehr grün und waldigt waren. Ich weis mich keiner Stadt zu erinnern, die eine so angenehme Lage hätte, als diese beyden. Die Seiten der Berge sind so fruchtbar, das Thal ist so reizend, und wird es noch mehr durch den angenehmen Fluß, der Himmelsstrich ist im stärksten Winter so angenehm und gelinde, daß ich kein solches Land wieder finden werde.

Bilbao ist eine wohlgebauete Stadt, die ohngefehr zwanzigtausend Einwohner hat. Verschiedene Kirchen und Häuser sind von

Quader-

Quadersteinen gebauet. Die Einwohner haben mehr öffentliche Spatziergänge, die mit hohen Bäumen besetzt sind, als sie gebrauchen. In Ordunna trifft man nichts vorzügliches an, als die reizende Lage, ob sie gleich die Ehre hat, die Hauptstadt der Provinz zu seyn. Ich bemerkte hier wenige Häuser mit gläsernen Fenstern, da Bilbao hingegen durchgängig damit versehen ist. Der Mangel der gläsernen Fenster und die statt deren eingeführten hölzernen Laden, machen die Reise an verschiedenen Orten in Spanien, zumal im Winter, sehr unangenehm, weil der Wind des Nachts durch die Ritzen dringt, und einen oft in der Ruhe stört.

Dazu kommt in sehr vielen Wirthshäusern eine andere Unbequemlichkeit, nemlich, daß nur ein Heerd mitten in der Küche befindlich ist. Die Küche besteht aus einem großen dunkelen Platze, der kein anderes Licht als von oben durch ein Loch hat, wodurch der Rauch zugleich hinausziehen muß, wenn er es erst noch finsterer und die Wände schwarz gemacht hat. In einer solchen finsteren Küche und um den Heerd müssen sich im Winter alle Reisende auf eine hölzerne Bank oder dreybeinichten Stuhl setzen, wenn

sie nicht erfrieren wollen. Der Wirth und seine Familie, die Mauleseltreiber, Bettler und was sonst einkehrt, ist hier alles beysammen, da indessen die Mägde den Pochero *) kochen und den Abadejo backen.

Sonderbare Leute würden es für ein großes Unglück ansehen, sich in einer solchen Versammlung zu befinden, mir war es der beste Theil des Tages, weil ich sonst keine so gute Gelegenheit hatte, dergleichen Reden zu hören, und die verschiedenen Charaktere kennen zu lernen. Ich spielte mit den Kindern, nannte die Alten Vater oder Mutter, gab den Mädchen die Hand, präsentirte allen Schnupftaback, und gab ihnen aus meinem Schlauche zu trinken. Dadurch wurden sie mir gewogen, räumten mir den besten Platz am Feuer ein, und erwiesen mir sonst allerley kleine Gefälligkeiten. Ohne dieses Betragen würde ich weit unzufriedener mit meiner Reise gewesen seyn.

Die Einwohner von Biscaya und Guipuscoa bezahlen keine Abgaben, sondern geben bloß

*) Ein allgemeines Spanisches Gericht, das aus Erbsen und Bohnen mit Zwiebeln und Knoblauch in Oel gekocht, besteht. Abadejo ist Stockfisch in Oel gebacken.

bloß in Kriegszeiten ein freywilliges Geschenk an den König. Wenige Völker in Europa können sich dieses Glückes rühmen. Man sollte glauben, das Leben müsse in einem solchen Winkel der Welt ganz angenehm verstreichen, wo das Land an sich schön ist, wie in ganz Biscaya, und wo die Einwohner nicht beständig mit allerley neuen Verordnungen und Befehlen geplagt werden. Wir finden in der Geschichte, daß die Franzosen sich dieses kleinen Fürstenthumes oder Herrschaft etliche mal haben bemächtigen wollen, aber allemal von den Einwohnern, ohne sonderlichen Beystand der Spanier, herzhaft abgewiesen worden. Darf man sich wundern, daß sie sich in ihren Bergen vertheidigen, wo sie die Glückseligkeit genießen, keine Einnehmer und Accisbedienten zu sehen?

Nach dieser kleinen Ausschweifung wollen wir wieder nach Fraga zurück kehren. Als ich mich mit dem Domherrn zu Tische setzen wollte, kam Battista eiligst in das Zimmer, und meldete mir, daß Herr Cornachini diesen Augenblick angelangt wäre, und die Treppe heran käme. Sie kennen diesen berühmten Sänger vermuthlich, da er oft in

Turin gesungen hat. Ich hatte ihn vormals in London gesehen, dahin man ihn zur Oper verschrieben hatte. Wir kannten uns kaum einander mehr; man hat aber allemal ein großes Vergnügen, an fremden Orten nur einigermaßen bekannte Personen anzutreffen. Ich ließ ihn zu Tische bitten. Er verwunderte sich, als er meinen Namen hörte, der ihm nicht ganz unbekannt war. Unsere ehemalige geringe Bekanntschaft ward nunmehr in Vertraulichkeit verwandelt.

Cornachini hat sich in den letzten sechs Jahren in Madrid aufgehalten, und geht mit den daselbst erworbenen Reichthümern nunmehr nach Italien zurück. Wir sind bereits einig bis Genua mit einander zu reisen. Es scheint ihm nicht an Verstande zu fehlen, und ich zweifele nicht, wir werden uns in einem Fahrzeuge von Barcelona nach Madrid gut mit einander vertragen. Ich hoffe, er wird den hohen Preis, den man bisher auf seine Stimme gesetzt, vergessen, und mir zuweilen etwas vorsingen. Weil er gut Spanisch redet, und ein artiges höfliches Wesen hat, so ließ mein Domherr keinen Widerwillen blicken, der sonst bey den

Spaniern

Spaniern gegen dergleichen Kastraten sehr stark ist *).

Ueber Tische kamen ein paar Kapuziner ins Zimmer, welche bettelten. Was soll ich euch geben, sagte ich, da ihr kein Geld nehmet? ich bin hier nicht zu Hause, um euch Brod, oder Wein oder etwas dergleichen zu geben. „Wir dürfen freylich nichts neh„men, versetzte der eine, aber der Wirth mag „es für uns empfangen.„ An dieß Mittel habe ich in der That noch nie gedacht, war meine Antwort. Aber wie stimmt das mit dem Verbote des heiligen Franciscus überein, niemals Geld zu nehmen? „Der Hei„lige befahl nur, es nicht zu berühren, und „dafür wir uns auch hüten; aber er verbot „nicht, es durch andere in Empfang neh„men zu lassen.„

Ihr seyd klüger, sagte ich, als unsere Kapuziner in Italien, die keinen solchen feinen Unterschied machen. Sie nehmen kein Geld, und lassen es auch nicht durch andere für sich einnehmen. Aber verzeiht es mir, euere Auslegung des Befehles des heiligen Franciscus ist eine bloße Verdrehung der Worte. Wenn ihr durch andere Geld zu euerem Nu-

*) Man nennt sie insgemein Castrones Italianos.

tzen nehmen dürft, so ist der ganze Befehl eueres Patrones lächerlich. Glaubt ihr, daß er es für Sünde gehalten ein Stück Geld anzufassen, da doch Christus selbst den Zinsgroschen in die Hände nahm? Oder daß er einen Unterschied gemacht, ein Stück Holz oder ein Stück Metall anzufassen? Es ist nicht wahrscheinlich, daß er so einfältig gewesen, und das bloße Berühren einer leblosen Sache für sündlich gehalten; wenn er euch also verboten kein Geld zu berühren, so hat er dadurch andeuten wollen, daß ihr euch desselben gar nicht bedienen, sondern im eigentlichen Verstande arm seyn sollt. Wenn ihr also verlangt, daß ich dem Wirthe für euch Geld geben soll, so schließe ich daraus, daß ihr euch an die Vorschrift des heiligen Franciscus nicht viel kehrt.

„Noth hat kein Gebot, antwortete der „eine, ohne dabey aus der Fassung zu kom„men. Wenn die Spanier den Kapuzinern „so viel gäben, als man vermuthlich in Ita„lien thut, so würden wir es wie die dasigen „Kapuziner machen. Da wir aber nicht so „viel bekommen, als erfordert wird, um un„ser Leben zu erhalten, so müssen wir nicht „nur alle Fremden ansprechen, sondern auch

„ver-

„verschiedene Brüder unsers Ordens aus„wärts senden. Aber mein Herr, setzte er „lächelnd hinzu, ich komme auf Befehl mei„nes Superiors hieher, und nicht um mit „Ihnen über die Regeln des heiligen Fran„ciscus zu streiten. Mein Superior verbie„tet mir, mit keinem, der nicht ein Ordens„kleid trägt, einen Religionsstreit anzufan„gen, Sie werden mir also erlauben, daß „ich solchem ausweiche.„

Verbietet der Superior auch nicht zu trinken? „Nein, er verlangt nur Mäßigkeit „von uns, und wenn Sie es erlauben, so „wollen wir Ihre Gesundheit trinken, und „alsdenn unsern Stab weiter setzen, weil „es bereits zu spät ist, um aus unserem Klo„ster zu seyn.„

Ein

Ein und siebenzigster Brief.

Don Diego erscheint wieder. Irrländische Regimenter. Eine schöne Landschaft. Ein sonderbares Gemälde. Singen und Tanzen.

Molleruſa den 25. Oct. 1760.

Heute haben wir eine starke Tagereise von zehn Stunden gemacht, und den Don Diego zu unserm wechselsweisen Vergnügen eingeholt. In der Frühe verließen wir Arragonien, und erreichten Catalonien. Fraga ist die letzte Stadt in Arragonien, Alcaraz, welches drey Stunden von Fraga liegt, das erste Catalonische Dorf. Wir frühstückten in Alcaraz, und speisten zu Mittage in Lerida, eine bey den Alterthumskennern bekannte Stadt, welche eine der ansehnlichsten im ganzen Römischen Reiche gewesen. Jetzt ist sie klein und schlecht gebauet. Sie hat eine feste Citadelle, die auf einem Berge liegt, und in dem langwierigen Spanischen Successionskriege belagert ward.

Die

Die Besatzung von Lerida scheint ansehnlich zu seyn. Unter dem Thor mußte ich, wie in allen Festungen gebräuchlich ist, meinen Namen von mir geben. Ich schloß aus der Aussprache des Officiers, der mich fragte, daß er ein Irrländer war, und antwortete ihm zu seiner nicht geringen Verwunderung auf Englisch. Ich hörte von ihm, daß die Engländer ganz Canada im nördlichen Amerika erobert hätten. Sollte ich nunmehr wieder nach London kommen, so werden die Castorhüte vermuthlich wohlfeiler seyn. Dieß ist einer von den Vortheilen, welche England durch diese Eroberung erhält. Frankreich hat sich bey seiner großen Macht, die es auf die Beine bringen kann, in diesem Kriege sehr schlecht gehalten. Ihr glücklicher Periode ist vorbey: sie sind eine geraume Zeit die erste Nation in Europa gewesen, es ist mir lieb, daß sie auch einmal einer andern Nation Platz machen müssen.

Der Officier, welcher mich unter dem Thore fragte, gehört zu einem von den drey Irrländischen Regimentern, welche der König in seinen Diensten hat. Sie bestehen

aber

aber nicht aus lauter Irrländern, wenn sie gleich den Namen haben. Alle Nationen, ausgenommen Spanier, werden darinn angenommen, aber die Officiers müssen in Irrland oder Großbritannien geboren seyn.

Wir hielten uns nicht lange in Lerida auf, um Abends diesen Ort zu erreichen, daher ich nicht Zeit hatte einige daselbst und in der Nähe befindliche Alterthümer zu besehen. Das Land von Alcaraz bis hieher nach Molleruſa ist ungemein schön. Es giebt eine Menge kleiner Kanäle und Bäche, welche das Land wässern. Man sieht nichts als wohl angebauete Felder, weitläuftige Weinberge, und eine unglaubliche Menge von Oel- Maulber- Pflaumen- und Mandelbäumen, die in keine besondern Plätze eingeschlossen sind. Die hiesigen Feigen und Granaten sind in Spanien berühmt. Je mehr man sich Barcelona nähert, desto schöner soll das Land werden.

Don Diego und seine Gemahlinn, welche die Musik sehr lieben, hatten eine Freude, den Cornachini, ihren alten Bekannten zu sehen, und baten uns alle zum Abendessen.

Nach

Nach Tische nahm Cornachini einen bey ihm stehenden Knaben die Guitarre, und sang eine Spanische Tunadilla mit einer ungemein sanften und lieblichen Stimme dazu. Dieß lockte verschiedene Zuhörer herbey, die eine Gruppe ausmachten, dazu Tizians und Callots Pinsel gehören, um sie abzumalen. Weil ich nicht malen kann, so will ich suchen sie zu beschreiben.

In der Mitten steht Cornacchini, als die Hauptfigur, in einer schmachtenden Stellung, wie es eine Tunadilla mit sich bringt. Zur Rechten sitzt Don Diego, seine Gemahlinn, und ich mit der kleinen Pepina auf dem Schooß. Zur Linken befindet sich mein wohlgenährter Domherr, ein paar Augustinermönche, die auch nicht mager sind, und ein andrer Geistlicher. Umher stehen der Pepina Wärterinn, des Don Diego Bedienten, mein stammhafter Battista, der Wirth mit seiner Familie, ein halbes Dutzend Fuhrleute, die Hälfte der Einwohner von Volleruſa theils in zerlumpten Kleidern, theils barfuß, ganz stille und aufmerksam, mit den Augen auf den Sänger gerichtet,

so wie die Karthaginienser, als Aeneas der unglücklichen Dido im Virgil seine Schicksale erzählt.

Nach dieser Musik konnte es nicht fehlen, es mußte tapfer getanzt werden. Wir hatten eine vergnügte Nacht, und giengen erst frühe um zwey Uhr aus einander, ob wir gleich beym Abendessen beschlossen hatten, den andern Morgen um vier Uhr abzureisen. Ich will mich jetzt nur mit meinen Kleidern auf das Bette werfen, um auf den Wink der Fuhrleute fertig zu seyn.

Zwey und siebenzigster Brief.

Trennung vom Don Diego. Besuchung einer Universität. Sitten und Kleidung der Studenten. Eine schöne Heerstraße.

Venta del Violino den 26. Oct. 1760.

Ich sagte Ihnen am Schlusse meines vorigen Briefes, daß ich mich zu Bette legen wollte, aber die Flöhe thaten einen so fürchterlichen Anfall auf mich, daß ich es nicht über eine Viertelstunde aushalten konnte. Es gehört zu den Unbequemlichkeiten der Reise in Spanien, daß man in den Wirthshäusern unter zehn Betten kaum eines antrifft, wo man nicht von diesen Insekten geplagt wird. In der Küche fand ich noch alles munter, deswegen gieng ich dahin, und vertrieb mir die Zeit. Keiner von der übrigen Reisegesellschaft hatte sich ausgekleidet, daher waren wir um vier Uhr alle reisefertig. Don Diego kam uns bald aus dem Gesicht. Um zehn Uhr erreichten wir Cervera, und nachdem ich eiligst gegessen, gieng ich zum Don Diego, um Abschied von

ihm zu nehmen. Ich fand ihn nebst einigen der Vornehmsten in Cervera an der Tafel, und nach einer Unterredung von einer Stunde empfohl ich mich ihm, nicht ohne Rührung von meiner Seite. Reisende sollten sich nie mit liebenswürdigen Leuten in genaue Bekanntschaften einlassen, um sich die unangenehme Empfindung der Trennung zu ersparen. Wie wenig Vergnügen würde aber alsdann auf der Reise übrig bleiben? Findet man aber auch ein Vergnügen in seiner Heimath oder in der Fremde, das nicht allemal mit etwas Unangenehmen vermischt wäre?

Als ich zum Don Diego durch eine artige Gasse gieng, ward ich ein ansehnliches steinernes Gebäude gewahr, und hörte von einem Manne, bey dem ich mich darnach erkundigte, daß es die Universität wäre. Meine Neugierde trieb mich hinein. Kaum war ich in das Thor getreten, so ward ich von ein paar hundert jungen Leuten, die unter den Gallerien im Hofe giengen, jämmerlich ausgezischt. Ich stund auf der obersten Stufe still; das Gezische nahm immer zu, mit einem Worte, die einfältigen jungen Herren wollen nicht leiden, daß jemand in dieß Gebäude kommt, ohne sich vorher Erlaubniß

laubniß von ihnen dazu auszubitten. Ich hatte beym Eintritte meinen Hut sehr höflich abgenommen, das war ihnen aber nicht genug. Ich kehrte eiligst um, weil sie sich nicht an dem Auszischen begnügen ließen, sondern auch anfiengen mit Steinen zu werfen, und entkam zum Glücke unbeschädigt, weil sich keiner gelüsten ließ mich zu verfolgen.

Auf diese Art wurde ich in der Universität zu Cervera, dem Sitze der Catalonischen Musen, aufgenommen. Eine schöne Probe von den Sitten der hiesigen Jugend, die hier auf Kosten des Königes, welcher jährlich einige tausend Thaler auf die Lehrer wendet, unterhalten wird. Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre, der König sollte die Studenten nebst den Lehrern auf die Galeeren schicken. Vielleicht würde ihnen die Geißel hier die Theorie und Ausübung der Sitten, als der vornehmsten Pflicht der Studirenden, ohne welche alle Studien nichts helfen, geschwind auf eine faßliche Art beybringen. Es ist kaum zu begreifen, wie sich junge Studenten so hottentottenmäßig aufführen können. Junge Leute handeln zuweilen unbedachtsam und wunderlich, und wenige schlechte können oft einen großen Haufen verderben, wenn

nicht Acht darauf gegeben wird. Daß ihre Lehrer es aber leiden, und ein solches viehisches Betragen nicht abschaffen, macht, daß ich sie auf die Galeeren wünsche. Mein Domherr schämt sich deswegen als ein Patriot, und hat es auch Ursache.

Zu dieser Nachricht von meiner Aufnahme in der Universität, setze ich nur noch hinzu, daß die Studenten auf einerley Art gekleidet gehen, und lange weite Röcke, welche bis auf die Füße herunter hängen, und niedergeschlagene Hüte mit einem breiten Rande tragen.

Um drey Uhr verließen wir Cervera, um in der Venta del Violino das Nachtquartier zu halten. Die Straße ist schön, und erst bey Gelegenheit der Reise des Königes von Neapel nach Madrid gemacht worden. Hier finde ich das beste Wirthshaus, welches ich noch in Spanien angetroffen. Es ist neu gebauet, und gut eingerichtet, folglich werde ich ein besseres Bette, als in Molleruſa, finden. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich schlimm daran wäre, wenn Betrübniß und Kummer mich in einem Lande, wie Spanien, an der Ruhe stöhrten, da man ohnehin genug daran gehindert wird.

Drey und siebenzigster Brief.

Eine Vergleichung mit dem Dante. Legende von der Maria von Monserrate. Sonderbare Lage des dabey befindlichen Klosters.

Piera, den 27. Oct. 1760.

Meine Reise von Lissabon nach Merida, von Merida nach Frega, und von Frega bis hieher nach Piera, liesse sich in gewissen Betrachtungen mit des Dante Hölle, Fegefeuer und Paradies vergleichen. Das Land von Cervera bis Piera, stellt eine ununterbrochene Kette von Bergen und Thälern vor, deren Anmuth sich nicht beschreiben läßt. Wäre ganz Spanien so fruchtbar und volkreich als dieser Strich, so könnte man kein Reich in der Welt mit diesem vergleichen. Das Dorf Igualada, wo wir unsre Mittagsmahlzeit hielten, ist so gut gebauet, als irgend eines in England oder Italien, und dies kann ich von allen sagen, die wir heute und gestern angetroffen haben.

Zu Igualada liegen an einem durch Kunst angelegten Kanal verschiedene Papiermühlen,

len, und eine Tuchfabrik, darinn vierzig Arbeiter stunden. Meine Absicht war, meinen Bedienten nebst dem Domherrn voraus reisen zu lassen, und auf einen Maulesel nach dem Kloster in Monserratte zu reiten, welches nur einige Stunden aus dem Wege liegt. Der kalte Nordwind hielt mich aber davon ab, sonst hätten Sie eine Nachricht von einer Einsiedeley zu erwarten gehabt, welche nach den Nachrichten, die ich von Personen, welche da gewesen, eingezogen habe, eben so sonderbar ausfallen würde, als die von dem Korkkloster bey Lissabon.

In Monserrate ist ein Marienbild, das nicht weniger berühmt ist, als das zu Loretto in Italien. Sie sollen davon eine Nachricht mit den eigenen Worten meines Domherrn hören.

„In der Mitte des neunten Jahrhun„derts, als Catalonien von seinen eigenen „Herren, unter dem Titel von Grafen, re„gieret wurde, hatte einer derselben eine „Tochter, die nicht weniger tugendhaft als „schön war. Im vierzehnten Jahre gerieth „sie auf den Einfall, eine Eremitinn zu „werden, und weder das Zureden der El„tern, noch das Bitten des Volks, noch

„die

„die Seufzer ihrer Liebhaber konnten sie in
„dem festen Entschluß wankend machen.
„Sie ließ in der wildesten Gegend des Ber-
„ges Monserrate eine Hütte bauen, und
„begab sich ganz allein dahin, um ihr Le-
„ben mit Beten und Buße thun zuzubrin-
„gen, und nährete sich mit Eicheln, aller-
„ley Beeren und Wasser.

„Nicht weit von ihrer Hütte wohnte auf
„eben diesem Berge ein Einsiedler, Namens
„Guarino, der zwar noch in der Blüte sei-
„ner Jugend war, aber durch seine Castey-
„ungen und strenge Lebensart so viel aus-
„gestanden hatte, daß man ihn für eben
„einen so großen Heiligen hielt, als den
„heiligen Hieronymus, Hilarius, oder
„Macarius. Sie können leicht denken,
„daß der Teufel ein paar solche Heilige mit
„scheelen Augen ansahe. Er befürchtete,
„daß ihre Tugend andere zum Beyspiel an-
„treiben möchte, und sann also auf Mit-
„tel, dies zu hintertreiben. Zu dem Ende
„reizte er den Guarino die Prinzeßinn zu be-
„suchen, unter dem Vorwande, sich wech-
„selsweise zu ihrer bisherigen Lebensart
„aufzumuntern. Nach und nach wurden
„die Besuche häufiger, als nöthig war.

„Der Teufel hatte nunmehr sein Spiel ge„wonnen. Nach Verlauf einiger Zeit „merkte der Heilige, daß seine Prinzeßinn „in gesegneten Umständen war, und sahe „sich, zu seiner größten Betrübniß in Gefahr, „den ganzen Ruf seiner Heiligkeit zu ver„lieren.

„Was that der gottlose Guarino, um „seine Schande zu verbergen? Er schnitt „seiner geliebten die Kehle ab, und begrub „sie heimlich unter einen Haufen von Stei„nen. Nach verübter Bosheit setzte er sein „heiliges Leben zum Schein fort, und blieb „in der Achtung eines heiligen Man„nes. Allein ob sein Verbrechen gleich an„dern verborgen blieb, so ließ ihm doch „sein eigenes Gewissen keine Ruhe. Er „entschloß sich, eine Reise nach Rom zu „thun, um seine Sünden dem Pabst zu „beichten, und von ihm die Vergebung „derselben zu erhalten, die kein anderer, „nach seiner Meinung, ertheilen konnte.

„Dem Pabste stunden die Haare bey An„hörung seines Verbrechens zu Berge. Er „wollte ihn nicht anders lossprechen, als „wenn er ganz nackend und auf allen vie„ren, als ein Vieh, zu Hause nach seiner

„Einsie-

„Einsiedeley gehen würde. Der Pabst „setzte hinzu, daß er niemals wieder auf„recht, als andere Menschen, gehen dürfte, „wenn er nicht ausdrücklichen Befehl vom „Himmel dazu erhielte.

„Die Strafe war hart, aber Guarino „gehorchte. Er trat die Reise nach Mon„serrate an. In kurzer Zeit wuchsen ihm „Haare über den ganzen Leib, daß er eher „einem Bär als einer menschlichen Gestalt „ähnlich sahe. Auf diese Art kroch Gua„rino einige Jahre herum, und vermied „die Einwohner der Gegend, so viel als „möglich war. Am Tage versteckte er sich „in einer Höle, und des Nachts suchte er „sich einigen Lebensunterhalt.

„Als der Graf von Catalonien, der Va„ter der unglücklichen Einsiedlerinn, eines „Tages jagte, sahe er den Guarino herum„kriechen, und einige wilde Wurzeln su„chen. Der Anblick eines so ungewöhn„lichen Geschöpfes lockte ihn hinzu; er „fand es nicht so wild, als er sich einge„bildet hatte; es erduldete vielmehr einige „Schläge ganz fromm, und ließ sich auch

„auf des Grafen Befehl in Ketten legen. „Der Graf ließ das Thier nach Barcelona „und in seine Zimmer bringen, wo er es „mit Brod und Knochen über der Tafel füt„terte, und sich nebst seinem Hofe oft dar„an belustigte, indem sie es auf allerhand „Art herumstiessen.

„Diese Lebensart war dem Guarino weit „empfindlicher, als auf dem Berge herum „zu kriechen, jedoch ertrug er es mit der „größten Geduld, bis er endlich genug für „seine Sünden gebüsset hatte. Als der „Graf eines Tages bey Tische saß, und dies „Ungeheuer bey sich hatte, ließ sich eine fürch„terliche Stimme von oben herab hören, „welche sagte: Stehe auf Guarino, deine „Sünden sind dir vergeben. Der arme „Sünder, welcher längst nach einer solchen „Veränderung geseufzt hatte, stund augen„blicklich auf zwey Beinen, und verrichtete „mit lauter Stimme ein inbrünstiges Dank„gebet.

„Das Erstaunen des Grafen und des „ganzen Hofes kann man sich leicht vorstel„len. Guarino brach nunmehr sein sieben„jähri-

„jähriges Stillschweigen, erzählte die ganze „Geschichte mit vielen Thränen, und bat „um Verzeihung, die er leicht erhielt. Der „Graf ließ ihn waschen und kleiden, und „gieng mit ihm nach dem Berge, um den „Platz zu suchen, wo seine ermordete Toch„ter liegen sollte, in der Absicht, sie auf „eine anständige Art zu begraben. Nun „kommt noch das größte Wunder: sie fan„den die Prinzeßinn an dem Orte, wo sie „erstochen war, am Leben, und das Blut „floß unaufhörlich aus der Wunde. Die „Vermischung von Freude und Vergnügen „bey dem Vater kann man sich leicht vorstel„len. Er ließ die Tochter in ihre Einsie„deley bringen, und in kurzer Zeit von ih„rer Wunde heilen. Sie hatte ihre Sün„den bereuet, und in dem Augenblick, da „sie den Stich empfieng, die Maria so in„brünstig angerufen, daß diese sich ihrer „annahm, und sie auf eine so wunderbare „Art erhielt.

„So bald die Prinzeßinn wieder gesund „war, ließ sie auf den Ort, wo Guarino „sie ermorden wollen, eine Kirche und ein „Kloster erbauen. Sie widmete die Kirche

„der

„der Maria und stellete ein wunderthätiges „Marienbild, das in einer Höle des Ber„ges verborgen gewesen, und das man zu „der Zeit fand, in derselben auf. Das „Kloster ward den Benedictinern eingeräu„met, welche es bis auf diesen Tag besi„tzen. Und so endigt sich die Legende von „unser lieben Frau zu Monseratte.„

Das Gebürge lag uns heute den ganzen Tag zur linken. Es bestehet aus einer langen Reihe von Spitzen, welche sich von weiten sonderbar ausnehmen, und wegen ihrer steilen Anhöhe zu beyden Seiten mit fürchterlichen Abgründen umgeben seyn müssen. Die höchste Spitze giebt den übrigen den Namen. Catalonien wird dadurch in zwey gleiche Theile getheilt. Am Fusse desselben liegt gedachtes Kloster, von diesen führt ein krummer und unebener Fußsteig auf den Gipfel. An demselben liegen auf den kleinen ebenen Plätzen des Berges verschiedene Einsiedeleyen, in deren jeder ein Mönch wohnt. Die verschiedenen Prospeckte aus diesen Einsiedeleyen, sind nach des Domherrn Bericht, zum Theil sehr fürchterlich und zugleich sehr malerisch.

Aus

Aus der ganzen Katholischen Welt, aber vornemlich aus Spanien, wallfahrten andächtige Seelen hieher. Einige behaupten, daß diese heilige Maria fast eben so reich ist, als die zu Loretto. Die Mönche, deren Anzahl sich gegen hundert erstreckt, sind gegen jedermann, wer nur hinkommt, er mag seyn wer er will, sehr gastfrey. Sie haben schon ohnehin ein sehr großes Vermögen, und schicken doch beständig im Lande herum, um für die heilige Maria zu betteln. Die bemittelten Personen, welche hieher kommen, machen den Mönchen für die Bewirthung ein Geschenke an Gelde. Die armen Pilgrimme werden drey Tage lang frey gehalten. Die ganze hiesige Einrichtung hat viel ähnliches mit der zu Loretto. Gewisse Festtage im Jahr werden sehr feyerlich begangen, welches viele tausend Menschen herbey lockt, die sämtlich von den Mönchen bewirthet werden.

Zwischen diesen fürchterlichen Spitzen trift man fruchtbare Thäler an. Die vielen von den Bergen herunterstürzenden Bäche, fliessen nicht weit von dem Kloster zusammen, und machen einen kleinen Fluß, Namens

mens Lobregat, aus, dessen Wasser für das gesundeste in ganz Catalonien gehalten wird.

Die Gegend um Piera, welche ich gegen Abend zu Fuß durchwanderte, kann nicht schön genug beschrieben werden. Jedoch ich will Sie nicht mit Beschreibungen ermüden, die ich zu oft wiederholen müßte. Ich habe hier eine gute Abendmahlzeit gefunden, und sehe ein reinliches Bette vor mir, deswegen lege ich die Feder nieder.

Nachschrift.

Battista erzählt mir, daß es eine Stunde von hier, zu Fuenta de la Reina, wo wir anhielten, verschiedene Häuser giebt, welche, vermittelst kupferner Hähne, die in den Wänden der Zimmer des Obergeschosses angebracht sind, reichlich mit Wasser versorgt werden. Er hat einen solchen in dem Wirthshause, wo wir getrunken, wahrgenommen. Er will haben, ich soll ausdrücklich dazu schreiben, daß diese Bemerkung von ihm herrühre und nicht von mir, auf daß meine Freunde, die meine Briefe lesen, daraus abnehmen sollen, daß er kein müssiger

figer Bedienter ist, sondern auch Reiseanmerkungen macht, und seinem Herrn hilft, so viel er kann.

Valbona, ein anderes Dorf, das ohngefehr eine Stunde davon liegt, hat vortreflichen Weinwachs, der den besten Syracuser, den ich jemals getrunken, gleich kommt. Die Dörfer lagen auf unserm heutigen Wege so nahe an einander, daß man beynahe sagen könnte, sie machen nur ein einiges Dorf aus.

Vier und siebenzigster Brief.

Fleiß der Bauern in Catalonien. Ihre Frömmigkeit. Weinreben als Festonen. Enge, aber wohlgepflasterte Gassen.

Barcelona, den 28. Oct. 1760.

Wer die Spanier des Müßiggangs beschuldigt, muß wenigstens in Ansehung der Bauern in Catalonien eine Ausnahme machen. Ich fand solche heute früh, als ich aus Piera reisete, um vier Uhr bey Mondenschein im Felde arbeiten. Anfangs dachte ich, daß sie so zeitig an die Arbeit giengen, um die Mittagshitze zu vermeiden. Aber ich sahe meine Uebereilung bald ein, weil es so kalt war, daß man um Mittag gar wohl arbeiten konnte. Die ehrlichen Leute mögen also immer den Ruhm behalten, daß sie die fleißigsten Landleute, die ich jemals gesehen.

Dies ist aber nicht der einzige Punkt weswegen sie Lob verdienen; sie sind auch fromm. Denn ich hörte sie beym Beschneiden der Weinstöcke und Maulbeerbäume mit lauter Stimme singen und beten. Ich bin in verschiedenen Ländern, zumal auf der Reise,

sehr

sehr frühzeitig aufgestanden, und ob ich gleich gefunden, daß die Bauren dieses allenthalben thun, so habe ich sie doch nirgends bey Mondenschein arbeiten sehen, als in der Nachbarschaft von Piera. Mein Domherr versichert, daß die Arragonier den hiesigen Einwohnern nicht viel nachgeben; zeigt aber doch eine Ursache an, warum die Catalonier die arbeitsamsten in ganz Spanien sind. Sie müssen nemlich ausser den Abgaben, die sie mit andern Provinzen gemein haben, noch eine Kopfsteuer von vier und vierzig Realen *) vom funfzehnten Jahre an bezahlen König Philipp der Fünfte legte ihnen diese Abgabe zur Strafe auf, weil sie im Successionskriege so hartnäckige Anhänger von Kayser Karl dem Sechsten waren.

Das ist der Vortheil, wenn sich die Kleinen in die Zänkereyen der Großen mengen. Dem gemeinen Mann und Bauer in Catalonien konnte es einerley seyn, wer König ward, weil sie doch allemal unter einer monarchischen Regierung bleiben musten.

Der

*) Welche ohngefehr vier Thaler betragen.

Der große Haufe hat aber von jeher so gedacht, und sich in Dinge gemengt, die ihn nur von weiten angehen: sie können nicht begreifen, daß es in Ansehung ihrer nicht viel darauf ankommt, auf was Art und von wem sie regiert werden. Anstatt Zuschauer abzugeben, wie die meisten andern Spanier, und es den beyden Competenten der Krone ausfechten zu lassen, gaben sie den Versprechungen der Oestereichischen und Englischen Emissarien Gehör, welche ihnen unter Karls Regierung die größte Glückseligkeit und goldene Berge versprachen. Die Folge davon war, daß die Bauern den Pflug stehen ließen, und dafür den Degen und die Muskete in die Hand nahmen, tapfer gegen Philipp fochten, und sich erklärten, daß sie einen deutschen und keinen französischen König haben wollten.

Was half ihnen aber ihre Erklärung und ihr Fechten? Philipp behielt die Oberhand, die Deutschen stunden Karln nicht recht bey, und die Engländer verliessen ihn, aus Furcht, das Haus Oestereich mögte zu mächtig werden. Die armen Catalonier wurden nunmehr von ihrer Parthey verlassen, und König Philipp sahe sie als Rebellen an. Viele,

die

die sich wirklich in den Krieg eingelassen hatten und gefangen waren, wurden gehangen, geköpft, auf die Galeeren gebracht und auf allerley Art gedrückt. Man legte ihnen und ihren Nachkommen ein Kopfgeld auf, und diese müssen nunmehr vor Tage aufstehen, um solches zu verdienen, und also ihrer Väter Thorheit büssen. Ein jeder thue das Seinige, ist eine der ersten Regeln der Klugheit. Hätten die Catalonier daran gedacht, und dies zu einander gesagt, anstatt es lebe König Karl! so würden sie das Unglück, welches sie sich zugezogen, vermieden haben.

In der Nachbarschaft von Piera ist ein Hügel, dessen eine Seite so steil ist, daß die Bauern in der Weinlese sich an Stricken, die zu dem Ende an Pfählen befestiget sind, fest halten müssen, weil sie bey dem geringsten Fehltritt, herunter taumeln würden. Ich wunderte mich, daß man einen so unbequemen Ort zum Weinbau gewählet, aber die Mühe wird reichlich belohnt, weil hier der beste Wein in ganz Catalonien wächst.

Zu Mittage erreichten wir das kleine Dorf Molin del Reys, wo der Bruder meines Domherrn ihn empfieng, weil er wußte,

daß er um diese Zeit hier eintreffen würde. Don Miguel hatte noch ein paar Herren mitgebracht. Wir wurden gleich gute Freunde, und hielten eine vergnügte Mittagsmahlzeit. Nach Tische fuhren wir fort, nachdem ich ihnen versprochen, nebst dem Cornacchini Morgen zu Mittage bey ihnen zu speisen. Ich machte den größten Theil des Weges von Molin de Reys nach Barcelona zu Fuß, und hatte eine so angenehme Gegend vor mir, daß ich mir die Elisäischen Felder dabey vorstellte. Man sahe nichts, als eine unendliche Reihe von ordentlich gepflanzten Maulbeerbäumen, an welchen sich die Weinstöcke hinanschlungen, und oben waren sie in lauter Festonen, von einem Baume zum andern geleitet. Man hat auch im Mantuanischen und Modenesischen dergleichen Weinberge mit Festonen, nur mit dem Unterschiede, daß man dort keine Maulbeerbäume, sondern Ulmen dazu nimmt.

Wie herrlich muß nicht der Boden in Catalonien seyn, weil er nicht nur für die Maulbeerbäume und Weinstöcke, sondern auch noch für den unter dem Schatten der Bäume gesäeten Weizen fruchtbar genug ist, ja, an einigen anderen Orten nach dem Wei-

zen,

zen, noch eine andere Erndte trägt. Wie muß sich nicht der Landmann freuen, wenn er seine Mühe so reichlich belohnet sieht!

Eine Meile von der Stadt fängt sich eine ganz gerade Heerstrasse an, die zu beyden Seiten mit Pomeranzen und Maulbeerbäumen, wechselsweise besetzt ist. Die Nutzung derselben macht einen Theil des Gehalts von dem Statthalter aus. Barcelona hat nicht völlige drey Meilen im Umfange. Die Die Stadt ist wohl befestigt und mit einer guten Citadelle versehen. Die Gassen sind mit flachen Steinen gepflastert, aber größtentheils so enge, daß sich nicht zwey Wagen begegnen können. Es giebt hier aber so wenige Kutschen und Karren, daß es keine Verwirrung macht. Ich gedenke mich hier ein paar Tage aufzuhalten, werde Ihnen aber nicht viel Merkwürdiges berichten können, weil ich die hiesige Sprache nicht verstehe.

Fünf und siebenzigster Brief.

Lage, Clima, Preis der Lebensmittel, Hafen, öffentlicher Platz, Citadelle in Barcelona.

Barcelona den 29. Oct. 1760.

Barcelona ist unter allen Spanischen Städten, die ich gesehen, am besten gebauet. Sie hat schöne Kirchen und Palläste, und andere Gebäude, die man auch in den größten Städten für prächtig halten würde. Man kann sich keine vortheilhaftere Lage vorstellen: vor der Stadt fließt die offenbare See, an der einen Seite liegt ein schöner Berg, und hinterwärts eine Ebene, welche mit einer Menge von kleinen Bächen durchströmt wird, die man zum Behuf des Landbaues und der Manufakturen sehr vortheilhaft nutzen kann.

Der Englische Consul, welcher hier seit vielen Jahren wohnet, versichert mich, daß man sich kein angenehmeres und gesünderes Clima wünschen kann. Im Sommer wird die Luft durch die Seewinde häufig abgekühlt, und der wenige Schnee, welcher im Winter fällt, bleibt selten eine Nacht liegen.

Die

Die erstaunliche Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend liefert den Einwohnern alles im größten Ueberfluß, und obgleich wegen des Handels und der Manufakturen ein starker Umlauf des Geldes ist, so sind die Lebensmittel hier doch eben so wohlfeil, als in den am weitesten landwärts gelegenen Städten. Drey Pfund gutes Brod kosten einen Real, und zwey Flaschen Wein eben so viel. Das Fleisch gilt nur einen halben Real, das Pfund zu zwey und dreyßig Loth gerechnet. Ein Dutzend Tauben, oder ein großer Welscher Hahn ohngefähr drey Realen. Das Oel, welches in allen katholischen Ländern so stark gebraucht wird, ist fast so wohlfeil, als der Wein. Kräuter, Seefische, allerley Arten Früchte, sind in solchem Ueberfluß, daß einer, der nur einen Real des Tages verdient, nicht befürchten darf, Hungers zu sterben. Das Holz ist nach Proportion des übrigen am theuersten. Man gebraucht aber nicht viel, weil man wegen des gelinden Clima nur bloß für Feuer in der Küche sorgen darf.

Der Hafen ist zwar groß, aber für Kriegsschiffe nicht tief genug. Die Untiefen rühren von dem vielen Sande her, welchen die

See hinein wirft. Man arbeitet zwar unaufhörlich mit gewissen Maschinen, um ihn wegzuschaffen, kann es aber doch nicht weiter dadurch bringen, als daß er für Kauffardeyschiffe brauchbar wird, die nicht über vier bis fünf hundert Tonnen groß sind. Der Hafen wird von verschiedenen Batterien bedeckt, welche unten an ein Vorgebirge zur rechten Seite, wenn man aus dem Hafen fährt, angebracht sind, und nicht nur die Einfahrt beschützen, sondern auch die ganze Stadt im Zaum halten können. Das Vorgebirge heißt Mongiovick. Es sollen noch Ueberbleibsel von einem alten Römischen Leuchtthurm auf demselben anzutreffen seyn.

Von den vier Stadtthoren sind zwey gegen die Seeseite, deren eines bloß zum Hinausgehen, und das andere zum Hineingehen dient. Dieß ist eine gute Methode, um allen Schleichhandel zu vermindern, und die Aufsicht über die einzuführenden Waaren zu erleichtern.

Bey dem Comödienhause befindet sich ein großer Platz in der Stadt, la Rambla genannt. Personen beyderley Geschlechts versammlen sich hier an Sommerabenden, um bis zur Abendmahlzeit spatzieren zu gehen,

und

und mit einander zu reden: zuweilen dauern diese Promenaden bis spät in die Nacht. Dieß ist durchgängig in allen heißen Gegenden von Spanien Mode, daher eine jede Stadt einen solchen Platz, oder wenigstens eine Straße hat, die zu diesem Gebrauche bestimmt ist.

Die Citadelle ist beynahe zwey hundert Jahre alt, wird aber so gut unterhalten, daß sie aussieht, als wenn sie erst neu gebauet wäre. Es ist ein regelmäßiges Sechseck mit halben Monden und verschiedenen Außenwerken auf der Landseite, die alle unterminirt sind. Sie steht seit langer Zeit in dem Ruf, daß sie den besten Flandrischen Festungen an die Seite gesetzt zu werden verdient, hat aber den Fehler aller großen Citadellen, in einer flachen Gegend, daß sie eine Armee zur Besatzung erfordert, die gar zu leicht Noth leidet, wenn der Feind die umgrenzenden Gegenden in seiner Gewalt hat, und sie durch eine Blokade, ohne viel Blutvergießen aushungern kann.

Sechs und Siebenzigster Brief.

Eine neue Stadt. Las Minas und Gages ein paar rechtschaffene Männer.

Barcelona den 30. Oct. 1760.

Die Handlung von Barcelona ist so ansehnlich, und zieht so viel Menschen her, daß der Ort zu klein ist. Inzwischen hat die Regierung wegen der Festungswerke, die Stadt selbst nicht vergrößern, und gleichwohl auch die Bevölkerung nicht gerne ins Stocken bringen wollen. Man hat zu dem Ende angefangen, eine Meile von hier eine neue Stadt anzulegen. Ihr Name ist noch nicht gewiß bestimmt. Einige nennen sie la Ciudad nueva, andere Barcelona la Nueva, und einige Barceloneta. Die Größe dieser neuen Stadt wird vermuthlich von der Anzahl der Anbauer, die sich melden, abhängen. Gegenwärtig macht die Stadt ein längliches Viereck aus, dessen kürzeste Seiten eine halbe, und die längsten drey Viertelmeilen halten.

Man sieht die Gleichheit und Einförmigkeit von dem, was bereits gebauet ist, nicht ohne Vergnügen. Die Eintheilungen der Häuser laufen von einem Ende der Gasse bis zum

andern

andern in gerader Linie fort. Jedes Haus hat über dem Bodengeschoß noch zwey Stockwerke, und die Gassen sind so breit, daß drey Wagen neben einander fahren können. Von außen sind die Häuser mit Kalk und zwar so glatt beworfen, daß sie als halb polirter Marmor aussehen. Das Auge wird aber nicht geblendet, weil das Mauerwerk blaßroth, und die Fensterladen grün angestrichen sind.

Wer nach diesem Plan bauen will, und katholischer Religion ist, er mag übrigens ein Einheimischer oder Fremder seyn, kann hier so viel Häuser bauen, als es ihm beliebet. Den Boden bekömmt er für beständig umsonst. Die neuen Anbauer genießen über dieses noch zween wichtige Vortheile, sie werden dadurch ohne weitere Umstände naturalisirt, und haben das Versprechen von der Regierung erhalten, daß sie nie von Grund und Boden eine Abgabe entrichten sollen, sie mögen Häuser, Magazine, oder sonst etwas darauf anlegen.

Der bekannte Marquis de las Minas, der hier einige Jahre Statthalter gewesen, läßt sich den Anbau dieser neuen Stadt sehr angelegen seyn, und er ist in seinen Bemühungen

so

so glücklich, daß man bereits dreytausend Einwohner zählt, darunter sich einige ansehnliche Kaufleute befinden. Außer dem baaren Gelde, welches der Marquis einigen Einwohnern zum Bauen vorgeschossen, und den Kapitalien, welche er andern geliehen, um sich hier niederzulassen, hat er noch zwanzig tausend Dublonen zum Bau einer Kirche hergegeben, welche der neuen Stadt zur Kathedralkirche dienen soll. Vieles ist daran von weißem Marmor, insonderheit die Vorderseite, der es nicht an Pfeilern, Statuen und andern Verzierungen fehlt. Dieses edle Betragen macht ihm eben so viel Ehre, als das Commando, welches er in dem letzten Kriege über die Spanische Armee geführt hat. Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß die beyden Generals, welche im gedachten Kriege wider die Piemonteser und Deutschen commandirten, anjetzt die beyden größten Wohlthäter gegen das hiesige Land sind: der Marquis de las Minas bauet eine neue Stadt in Catalonien, und Gages legt neue Heerstraßen durch das Königreich Navarra an.

Sieben u. siebenzigster Brief.

An den Tischen befestigte Messer. Verschiedene Manufakturen. Eine Menge von Schneidern und warum? Abreise von Barcelona.

Barcelona den 31. Oct. 1760.

Ein Kopfgeld von vier und vierzig Realen auf jede Person, war nicht die einzige Strafe, welche den Katalonier aufgelegt wurde, weil sie die Partey von Kaiser Karln dem Sechsten ergriffen, sondern es wurde ihnen auch aller Gebrauch der Waffen untersagt, und zwar mit solcher Strenge, daß sie nicht einmal ein Messer in der Tasche tragen durften. Niemand durfte mehr als eines bey Tische haben, und dieses mußte mit einer langen Kette am Tische befestiget seyn, um damit vorschneiden zu können.

Anfangs mußten die Katalonier vermuthlich gehorchen, so lange nemlich dieß lächerliche Gesetz neu war. Wie die Regierung aber nach einer geraumen Zeit sahe, daß sie sich von den Einwohnern nichts mehr zu befürchten hatte, so ward auch nicht weiter darauf geachtet, und jetzt kann ein jeder so viel Messer haben,

haben, und in der Tasche tragen, als er will. Inzwischen ist bey dem gemeinen Mann und in den Wirthshäusern und Schenken der Gebrauch geblieben, daß ein großes Vorschneidemesser an der Ecke des Tisches mit einer eisernen Kette befestiget ist.

Anjetzt sind die Catalonier mit der Regierung nicht unzufrieden, sondern sie lieben den regierenden König vorzüglich, weil er an dem Tage, da er von Neapel anlangte und an Land stieg, alle Reste von Abgaben schenkte. Diese Reste waren wegen einiger schlechten Erndten, seit drey bis vier Jahren über eine Million Thaler angelaufen. Eine solche Summe zu schenken war allerdings ein großmüthiges Betragen, und der König that dieses mit so gnädigen Ausdrücken, daß er die Herzen aller Unterthanen gewann. Alles vorige Uebel ist nunmehr vergessen.

So wie Cadix die blühendste Stadt der Spanier am Ocean ist, so ist es Barcelona am Mittelländischen Meere. Verschiedene Fabriken werden hier mit einem Eifer getrieben, den man sonst in Spanien vergebens sucht. Dahin gehören insonderheit allerley Gewehr, Flinten und Pistolen, deren man

hier

hier eine solche Anzahl verfertiget, daß fast das ganze Königreich damit versorgt wird. Man hat mich versichert, daß der König vor seiner Abreise aus Neapel die Veranstaltung getroffen, daß das Gewehr der Neapolitanischen Truppen aus Barcelona geholt werden muß.

Nach dem Feuergewehr kommen die Fabriken von Degen, Rasirmessern und allerley schneidenden Waffen und stählernen Waaren überhaupt. Die Klingen von Barcelona werden denen von Toledo fast gleich geschätzt. Ich ziehe die hiesigen Rasirmesser den Englischen noch vor, nachdem ich sie hinlänglich versucht habe; nicht als wenn sie schöner und feiner wären, sondern weil sie breiter und schwerer, als die Englischen sind, und einen starken Bart schärfer abnehmen.

Die Manufaktur von wollenen Decken ist nicht weniger beträchtlich. Es werden jährlich über achtzig tausend Stück in die Fremde versendet, darunter sechs tausend nach Italien gehen. Ich habe diese Nachrichten von jemand eingezogen, der einige Aufsicht über die Manufacturen in Barcelona hat. Ich übergehe die Barcelonischen Schnupftücher,

tücher, welche in Italien eben so berühmt sind, als die von Vigevano. Ich habe dergleichen Schnupftücher gesehen, welche achtzig bis hundert Realen gelten, man kann nichts schöners in der Art verfertigen. Die besten Ostindischen Tücher sind nichts in Vergleichung der besten hiesigen Tücher.

Wenige Städte haben nach Proportion ihrer Größe so viel Schneider, als Barcelona, weil die meisten Uniformen für die Europäischen und Westindischen Truppen hier verfertigt werden. Durch Vermittelung des Don Miguel habe ich die Erlaubniß erhalten, die Taranzana, das ist, das Arsenal, oder die Docke zu besehen, darinn aber nicht viel und auch keine großen Schiffe gebauet werden. Der König hat hier die vornehmste Stückgießerey, darinn die meisten Kanonen für das ganze Reich, außer Westindien, gegossen werden. Hier wird eine Menge Kriegsgeräthe zum Land- und Seedienste aufbewahrt, deren Anzeige Ihnen nur beschwerlich fallen würde.

Diesen Nachmittag gedenken Cornacchini und ich abzureisen, um vor Abends einige Meilen weiter zu kommen. Ein Andalusischer Geistlicher, der nach Rom reiset, hat

sich

sich zu uns gesellet; wir haben mit einander einen Wagen bis Antibes gemiethet, und bezahlen für den weiten Weg nicht mehr als fünf und zwanzig Dublonen, (ohngefehr hundert und zehn Thaler), dafür fahren wir mit sechs Mauleseln und zween Fuhrleuten. Mein und des Cornachini Bedienter sitzen auf dem Bocke. Wenn man den weiten Weg und unser schweres Gepäcke erwegt, so reisen wir, meinem Bedünken nach, sehr wohlfeil. Der Geistliche hat keinen Bedienten, und nur einen Mantelsack, daher bezahlt er auch nur wenig. Wir hätten ihn gar umsonst mitgenommen, wenn er es hätte annehmen wollen. Er kam aus einem anderen Wirthshause zu uns, um sich zu erkundigen, ob wir einen Platz für ihn übrig hätten, weiter kennen wir ihn nicht. Er sieht mehr finster als lustig aus, daher zweifeln wir, daß er ein so guter Gesellschafter seyn wird, als der Domherr von Siguenza. Inzwischen hoffe ich ihn mit des Cornachini Beyhülfe aufzumuntern, wenn seine Miene es auch nicht sehr verspricht.

Ich weis von Barcelona nichts mehr hinzu zu setzen, als daß das Wirthshaus la Fonda ein Großes vor allen anderen voraus

hat, die ich seit meiner Abreise aus London angetroffen. Der Wirth ist ein Mayländer, und zugleich ein angesehener Weinhändler, der eine ansehnliche Menge Weine in auswärtige Länder verschickt. Seine Keller gehören unter die Merkwürdigkeiten der Stadt. Ich mußte ihm für eine gute Mittags- und Abendmahlzeit und ein bequemes Bette täglich vierzehn Realen bezahlen, ein Preis, bey dem er, wie mich dünkt, keinen großen Profit machen kann.

Acht und siebenzigster Brief.

Höfliche Zollbediente. Art, in Catalonien zu reisen. Catalonische Stiefeln. Namen der Mauleselinnen.

Linaz oder Linarez den 31. Oct. 1760.

Unter allen Wohlthätern des menschlichen Geschlechtes verehre ich keinen so sehr, als den Erfinder der Buchstaben. Was für eine bewundernswürdige Kunst durch ein paar Dutzend Zeichen so zu sagen der ganzen Welt unsere Gedanken, oder was wir sehen und hören, mitzutheilen. Ich habe gesucht einige Geschicklichkeit darinn zu erlangen, muß aber, zu meinem größten Verdruß, gestehen, daß ich vermöge derselben keinen guten Brief mit dem, was sich zwischen Barcelona und Linarez zugetragen, anfüllen kann. Ich möchte Ihnen lieber die Mühe ersparen, etwas davon zu lesen, wenn ich nicht meinem Plane, alle Tage etwas zu schreiben, folgen müßte.

Wir verließen Barcelona um ein Uhr. Die Zollbedienten unter dem Thore glaubten es uns auf unser Wort, daß wir nichts zollbares bey uns führten, und waren so höf-

lich, uns mit Oeffnung der Koffer zu verschonen. Verschiedene Reisebeschreiber schildern die Spanischen Zollbedienten als unhöfliche Leute ab, die nur von den Fremden etwas zu erhaschen suchen. Dieß mag sonst gewesen seyn; jetzt muß ich dieser Nachricht aus eigener Erfahrung widersprechen, da ich die Zollbedienten in Badajoz, Toledo, Madrid, Zaragozza und Barcelona kennen lernen.

Unsere Maulesel liefen in einem Trabe bis an das Dorf Linaz, welches wir um sechs Uhr erreichten. Die ganze Gegend ist schön, stark bewohnt, und bringt eine Menge Schweine und Geflügel hervor. Wir legten in fünf Stunden einen Weg von sieben Stunden zurück. Ich muß Ihnen eine Beschreibung machen, wie unsere Fuhrleute fahren. Der eine sitzt auf dem Bocke, hat aber weder Zügel noch Zaum in Händen, daran die Thiere nicht gewohnt sind, sondern nur eine lange Peitsche, damit er sie, unter beständigen Schreyen und Lärmen, antreibt. Der andere thut dasselbe, und läuft zu Fuß, wie ein verwirrter Kerl, neben den Mauleseln her. Jedes Thier hat durch vieles Prügeln seinen Namen gelernt. Man muß sich wundern,

wie

wie sie der Stimme ihrer Führer gehorchen, und wie gehorsam sie ihren Schritt beschleunigen, oder langsamer gehen, wenn der Fuhrmann ihnen zuruft.

Wenn einer von den Fuhrleuten eine Meile oder etwas mehr gefahren ist, so springt er vom Bocke herunter, und der andere wieder hinauf, und das mit einer Fertigkeit, wie die geschickteste Katze. Auf diese Art wechseln sie den ganzen Tag ab. Sie tragen leichte Wämse und dünne weite Hosen. Ihre Catalonischen Halbstiefeln bestehen aus einem Stück Leder, das um den Fuß gewickelt ist, und über den Schenkeln auf eine Art, die sonderbar genug aussieht, wenn man nicht daran gewöhnt ist, zugebunden und befestiget wird. Wenn die Fuhrleute so fortfahren, wird die Reise durch Frankreich geschwinde vor sich gehen, und ich werde, wenn ich auch des Argus Augen hätte, wenig schreiben können. Meine sechs Maulesel heißen: Roxa, Fea, Mochina, Pourda, Chica, Naposa.

Neun und siebenzigster Brief.

Anblick großer Berge. Eine Begebenheit, welche politische Betrachtungen nach sich zieht.

Puentemayor den 1. Nov. 1760.

Heute habe ich zum ersten male die ehrwürdigen Pyrenäischen Gebirge erblickt, ein Vergnügen, das ich mir lange gewünscht habe, weil es die einzigen Berge in Europa sind, welche man den Alpen an die Seite setzen kann. Je mehr ich mich diesen fürchterlichen Spitzen nähere, je höflicher finde ich die Leute; die Männer nehmen die Hüte ab, und die Weiber machen eine Verbeugung. Alle Mauleseltreiber, Fußgänger und Bauern, die ich in den Wirthshäusern beym Essen finde, bieten mir etwas davon an, wenn sie merken, daß ich auf ihr Essen sehe, oder wenn ich den gewöhnlichen Wunsch thue, daß es ihnen wohl bekommen möge.

Wir speiseten heute zu Las Mallorquinas, fuhren gegen Abend durch Girona, und kamen hieher nach Pontemayor. Girona ist eine große befestigte Stadt, welche sehr volkreich zu seyn scheint. Vor den Thoren sind

ange-

angenehme Spatziergänge, und die ganze Gegend ist sehr angenehm. Dieß ist alles, was ich davon sagen kann, weil es das einzige ist, was ich gesehen, da wir nur durchreiseten, ohne abzusteigen. Doch kann ich eine Begebenheit, die uns hier wiederfuhr, nicht unangezeigt lassen.

Der Officier, welcher die Wache im Thore hatte, verlangte in einem unhöflichen Tone unsere Pässe. Er sahe uns, indem er die gewöhnlichen Fragen that, wer wir wären, sehr verdrießlich und mit einer so verächtlichen Miene an, die uns allen unerträglich war. Wie kann man doch so verkehrt denken, und sich bey anderen, ohne daß man gereizt wird, verhaßt machen, und andere ohne Ursache beleidigen! Es giebt aber solche schlecht denkende Leute, die sich aus keinem anderen Grunde so grob beweisen, als damit man sehen soll, daß sie schlechte Geschöpfe sind.

Dieser Officier ist der andere widersinnige Spanier, den ich angetroffen. Erinnern Sie sich noch des alten Obristen zu San Pedro *)? Er war aber nicht so grob, als der Officier, welcher nicht nur stolz gegen uns handelte, sondern sich auch unterstund einem

*) Siehe den zwey und vierzigsten Brief.

unserer Fuhrleute einen Stoß mit dem Fuße zu geben, und zwar aus keiner anderen Ursache, als weil er ungeduldig ward, daß der Officier sich so lange bey den Päßen aufhielt, und wir bey einbrechender Nacht noch zwo Stunden zu fahren hatten.

Aus der Grobheit dieser beyden Officiers sollte ich fast schließen, daß der Militärstand sich in Spanien, so wie in manchen anderen Ländern, mehr herausnimmt, als ihm zukommt. In unserem lieben Piemont zum Exempel, nehmen sich die fürchterlichen Söhne des Mars das Privilegium heraus, gegen Geringere grob zu seyn, und ihnen ungestraft hart zu begegnen. Darinn hat England einen großen Vorzug; dort darf kein Officier oder sonst eine Person von hohem Stande sich gegen den geringsten Einwohner so viel herausnehmen, als der Officier gegen unseren Fuhrmann.

In diesem Stücke, werden Sie sagen, haben die Engländer einen Vorzug vor den Spaniern und Piemontesern, und in diesem Stücke sollten andere Länder auf eben den Fuß eingerichtet seyn, als Großbrittanien. Aber eine jede Münze hat zwo Seiten, wie wir im Sprichworte sagen. England hat

auch

auch wieder seine Fehler in der Einrichtung, welche eben so wenig nach dem Geschmacke der Spanier und Piemonteser seyn würden, als das dreiste Betragen der Spanischen Officiers nach dem Sinne der Engländer.

Ich verstehe unter diesen Fehlern, daß der gemeine Mann in England sich zu wenig aus den Höheren macht, und für Personen vom Stande nicht die gehörige Achtung hegt. Der Pöbel zwingt oft einen Lord, diesem oder jenem Kandidaten zur Wahl bey einem Parlamentsgliede seine Stimme zu geben. Er macht sich nichts daraus, einen Vornehmen in den Koth zu stoßen, oder seinen Wagen mit Koth zu werfen, oder die Fenster in seinem Hause einzuschmeißen, wenn er nicht von der Parthey ist, die der größte Haufe zufälliger Weise, oder aus einem bloßen Triebe zur Unruhe, oder dem Hofe entgegen zu seyn, ergreift. Der Pöbel hält eine Dame auf, die zum Balle fährt, und nöthiget sie die Maske abzunehmen, bloß weil es ihm einfällt zu wissen, wer sie ist. Eine eigenmächtige Grobheit, die niemand entschuldigen kann, als der alle eingewurzelte Fehler seiner Nation aus einer unverzeihlichen Partheylichkeit vertheidiget. Was soll ich erst

viele Beyspiele von dem verächtlichen Bezeigen des gemeinen Mannes gegen die Großen anführen? Es würde nicht an einer Menge fehlen, darüber ein Spanier sich eben so verwundern würde, als ich über die schlechte Aufführung des Officiers.

Der Mensch ist einmal so verdorben, daß es unmöglich ist, solche Gesetze zu erfinden, welche die Großen und die Geringen in den gehörigen Schranken erhalten, und die Regierung so einzurichten, daß auf der einen Seite die Tyranney, und auf der andern gar zu viel Freyheit vermieden wird. So bald man den Vornehmen zu viel freyen Willen läßt, so werden sie hochmüthig, und unterdrücken die Schwachen. Sucht man hingegen zwischen den Geringen und den Mächtigen einige Gleichheit zu treffen, um den Armen ihr ohnehin saueres Leben dadurch einigermaßen zu erleichtern, so verlieren sie die schuldige Achtung, sind nicht im Zaum zu halten, und werden wohl gar bey gewissen Gelegenheiten Tyrannen. Welches Uebel halten Sie für das geringste, wenn sich der Mächtige über den Schwachen, oder der Schwache über den Mächtigen erhebt, und auf eine unerlaubte und grobe Art begegnet?

Bastiano,

Bastiano, ihr habt klug gehandelt, sagte ich zu dem einen Fuhrmann beym Abendessen, und ich danke es euch, daß ihr euch mit dem groben Officier in Girona nicht einließet, sonst hätten wir vielleicht Händel mit der Wache bekommen, und sie hätten uns wer weis wie lange aufgehalten.

Wenn der Officier es so mit mir gemacht hätte, fiel mir Battista ins Wort, so hätte ich ihn mit der Pistole vor den Kopf geschossen.

Er redet, als wenn er nicht gescheut wäre, versetzte der Fuhrmann; und ich setzte hinzu: Battista, hört ihr, was Bastiano sagt? Aber wo hättet ihr Großprahler eine Pistole hernehmen wollen, da uns eine zu Talavera gestohlen worden, und ihr die andere verloren habt. Bastiano, ihr sollt inzwischen von mir und dem Herrn Cornachini dieß kleine Geschenk haben, weil ihr euch bey dieser Gelegenheit so klug und ruhig aufgeführt habt; ihr habt uns dadurch viele Unruhe erspart. Fahrt fort, euch so bis Antibes nebst euerem Gefährten aufzuführen, und verhütet uns allen Verdruß eurentwegen, so sollt ihr noch mehr bekommen. Kehrt euch an diesen närrischen Franzosen nicht, der

gleich

gleich in Hitze geräth und oben hinaus will, weil er nicht so verständig und gelassen ist, als ihr.

Ich hoffe, daß diese Ermahnung von gutem Nutzen seyn soll, weil wir bald auf Französischem Grund und Boden eintreffen werden, und ich bereits gemerkt habe, daß es unseren Fuhrleuten an der Antipathie ihrer Nation gegen die Franzosen nicht mangelt. Einen Fehler, den ein jeder Reisender so viel möglich selbst vermeiden, und auch bey seinen Leuten zu unterdrücken suchen soll.

Achtzigster Brief.

Ein abgebranntes Wirthshaus. Reise über die Pyrenäen bey Mondenschein. Ankunft in Perpignan.

Fitou den 3. Nov. 1760.

Gestern um fünf Uhr Nachmittags erreichten wir la Jonquiera, ein elendes Dorf, und das letzte auf dieser Seite von Spanien. Eine Stunde darauf passirten wir einen Fluß vermittelst einer kleinen Brücke, die halb nach Spanien und halb nach Frankreich gehört. Von hier an fuhren wir einen steilen Berg hinauf, und sahen nach Verlauf einer Stunde das Fort Bellegarde liegen, welches für unüberwindlich gehalten wird, und es auch wirklich ist, weil es auf keiner Seite einen Zugang hat.

Nicht weit von diesem Fort kamen wir an eine kleine Ebene, die zwischen Hügeln so hoch als der höchste Kirchthurm liegt. Unsere Fuhrleute hatten uns bereits zuvor verkündiget, daß wir hier eine treffliche Abendmahlzeit und gute Betten antreffen würden. Aber zum Unglück war das Wirthshaus vor acht Tagen beynahe ganz abgebrannt, so

daß

daß unsere gute Abendmahlzeit in Brod und Käse verwandelt ward, und wir mit einer Stube ohne Decke und mit einem einzigen Bette vorlieb nehmen mußten. Dieß räumten wir dem Cornachini, als dem Weichlichsten unter uns allen ein, jedoch mit der Bedingung, daß er uns vor dem Schlafengehen ein Liedchen singen sollte. Wir legten uns darauf insgesammt auf Stroh an der Erde nieder.

Früh um vier Uhr erwachte ich, und weil mein Lager nicht das beste war, so stand ich auf, und gieng in ein anderes Zimmer ohne Dach, welches sonst die Küche war, und wo ich den Wirth und seine Familie fand, welche das Frühstück für die Fuhrleute bereiteten. Ich nahm seinen Sohn, um mir den Weg zu zeigen, weil ich bis an die nächste Stadt voraus gehen, und daselbst meine Reisegesellschaft zu erwarten hoffte. Der Mond war zwar im Abnehmen, schien aber noch helle genug, um mir einen Begriff von den unwegsamen Stellen und Abgründen zu machen, wodurch der Weg so breit und so bequem angelegt ist, als wenn es die schönste Ebene wäre. Die Kosten dazu müssen sehr beträchtlich gewesen seyn.

Ich

Ich kann die vermischte Empfindung von Vergnügen, Furcht und Schauer nicht ausdrücken, welche der majestätische Anblick dieser erstaunlichen Berge bey mir erregte. Die fürchterliche Stille und die unermeßliche Weite erweckten eine Folge von Gedanken, die über unzählige Gegenstände ausschweiften. Etwas ähnliches empfand ich, als ich die Englische Küste aus dem Gesichte verlor, und nun nichts als Himmel und Wasser sahe.

Es war Tag, als ich das Dorf Boulou erreichte, und mich für Hunger bald nicht mehr zu retten wußte, wenn mir der Wirth nicht geschwind mit einem Frühstück zu Hülfe gekommen wäre. Es ist unglaublich, wie sehr die scharfe Luft auf den hohen Bergen die Verdauung befördert; ich wußte diese Wirkung der Luft seit langen Zeiten, es war also um desto weniger verzeihlich, daß ich kein Brod zu mir steckte.

Auf diese Weise passirte ich die Pyrenäen, welche auf der ganzen Kette von Bergen, welche sie ausmachen, nirgends so schmal sind, als zwischen der Brücke bey Jonquiera und Boulou, die nur drey Stunden von einander liegen. Ich wünschte über alle so

gehen

gehen zu können, als über diesen Strich bey Boulou, um mich mit der Beschaffenheit derselben, und dem, was sie hervorbringen, recht bekannt zu machen, und welches noch mehr nach meiner Denkungsart seyn würde, mit der Sprache und den Gebräuchen der Bewohner dieser Gebirge. Eine vollständige Beschreibung der Pyrenäen von einem Meere zum andern würde meinem Bedünken nach eines der merkwürdigsten Bücher werden, die jemals zum Vorschein gekommen sind. Aber die Wünsche gehen allemal viel weiter, als das, was man zu thun im Stande ist.

Spanien habe ich also glücklich verlassen, und ich hoffe bald so weit davon entfernt zu seyn, daß sich auch die hohen Gipfel, welche es von Frankreich trennen, aus dem Gesichte verlieren. Ehe ich mich aber noch weiter von diesen erstaunlichen Gebirgen entferne, muß ich noch etwas von den Spaniern hinzu setzen, und mich selbst wegen der nachtheiligen Begriffe, die ich mir vor dieser Reise von ihnen gemacht, tadeln.

Ich hatte mich durch verschiedene Schriften verleiten lassen, zu glauben, daß man in dem ganzen Königreiche Spanien nichts als

Müßig-

Müßiggang, Aberglauben, mit sehr vielem Stolz und Geringschätzung anderer verbunden, anträfe. Ich hatte gelesen, daß die Spanischen Grandes und die übrigen Vornehmen, vermöge ihrer Erziehung, glaubten, es sey ihrem Stande nicht gemäß etwas zu lernen, und daß ihre Unwissenheit daher so weit gienge, daß die wenigsten ihre eigenen Bücher lesen könnten, ja nicht einmal den Werth ihrer eigenen Münzen kennten.

Ich hatte gelesen, daß Personen von mittlerem Stande zwar keinen gänzlichen Widerwillen hegten etwas zu lernen, aber daß unter zehn Männern neune große Brillen zu Hause trügen, damit man sie für gelehrt halten und glauben sollte, daß sie ihr Gesicht durch vieles Studiren verdorben. Ich hätte geschworen, daß unter dem gemeinen Manne von tausenden kaum einer natürliche Geschicklichkeit genug besäße sich zuzuknöpfen, und daß die Bauern weder ein Feld zu düngen, noch einen Graben zu heben, noch eine Weide zu köpfen verstünden.

So schlechte Begriffe werden sich die mehresten machen, welche ohne Wahl Reisebeschreibungen von Spanien, und Nachrichten von der Beschaffenheit der Einwohner

lesen. Wenn Sie aber meine Nachrichten gelesen haben, und ihnen einigen Glauben beymessen, so mögen Sie urtheilen, in wie weit jene Nachrichten für wahr angenommen zu werden verdienen. Hoffentlich werden Sie die meinigen weder der Partheylichkeit, noch einer dreisten Beurtheilung, ohne die Sachen untersucht zu haben, beschuldigen können, und mir auch nicht vorwerfen, daß ich mich durch einen blinden Religionseifer verleiten lassen.

Als ich mit meinem Frühstücke fertig war, kam unsere Kutsche in Boulou an, und die Zollbedienten waren bereit unsere Sachen zu durchsuchen, oder vielmehr ein Stück Geld zu nehmen, um uns damit zu verschonen. Unsere Koffer wurden nach Französischer Art versiegelt, damit wir sicher und ohne weiter visitirt zu werden durch Frankreich reisen konnten.

Wir fuhren darauf nach Perpignan, der Hauptstadt in Roussillon, wovon ich nichts sagen kann, weil wir in einem Wirthshause in der Vorstadt einkehrten, und nicht in die Stadt kamen. Die Stadt ist befestigt, und hat eine Citadelle, welche auf einer Anhöhe in der Nähe liegt. Man zeigt auf der

Spitze

Spitze der einen Bastey noch ein Schilderhäuschen, von dem Kayser Karl der Fünfte, als er einst des Nachts die Runde gieng, einen Soldaten herunter und in den Graben stieß, weil er ihn schlafend antraf, und selbst Schildwache stand, bis ein anderer Soldat kam und ihn ablöfete.

Ich hätte die Citadelle von Perpignan gerne gesehen, weil es, wie man mir gesagt, das älteste Ueberbleibsel von den Gothen in Frankreich ist. Des Nachmittags fuhren wir den angenehmsten Weg, der jemals durch ein Land geführt worden, und erreichten Fitou mit Untergang der Sonnen. Die Sprache in Rouffillon ist eben so schwer zu verstehen, als in Catalonien. In dem Wirthshause zu Perpignan war keine Seele, die Spanisch oder Französisch reden konnte.

Ein und achtzigster Brief.

Eine neue Methode wird gewählt. Verschiedene Oerter werden nur obenhin berichtet.

Beziers, den 4 Nov. 1760.

Ob ich gleich noch neun hundert Meilen von Hause bin, so müssen meine tägliche Nachrichten doch aufhören, weil wir uns nirgends lange genug aufhalten, um uns umzusehen. Ueberdieses ist Frankreich von so manchen Reisenden und so genau beschrieben, daß es schwer halten würde, neue Entdeckungen zu machen; oder auch nur, wenn ich Zeit genug hätte, Zusätze zu liefern, zumal da ich weder die Sprache in Rouissillon, noch in Languedoc verstehe.

Mein gewöhnliches Schreiben soll also auf einige Tage ausgesetzt seyn, bis ich etwas Merkwürdiges finde. Ich will nur die Namen der vorkommenden Oerter mit kurzen Anmerkungen niederschreiben; mehr um ein bloßes Verzeichniß, als eine Beschreibung derselben zu liefern. Hier haben Sie also die erste Probe des neuen Plans unserer Reise.

Den

Den 4. Nov. Wir speisten in Narbonne, und nahmen das Nachtlager in Beziers. Narbonne ist eine angesehne Stadt, welche durch einen künstlichen Kanal, der aus dem Fluß Aude geleitet ist, in zwey Theile getheilet wird. Der Kanal trägt Schiffe von dreyßig bis vierzig Tonnen. Weil solcher eine Verbindung mit dem großen Kanal durch Languedoc und der See hat, so können die Einwohner einige Handlung treiben.

Die Merkwürdigkeiten von Narbonne bestehen in einer Kathedralkirche, dem bischöflichen Pallast, einem Seminarium, und so weiter. Was mir sonderbar vorkam, waren die kurzen Unterröcke der Weiber, welche kaum über die Knie reichten. Unserm Geistlichen aus Andalusien schienen solche sehr anstößig. Die Stadt hat keine angenehme Lage, sondern ist mit Hügeln umgeben, die fruchtbar seyn sollen.

Beziers ist eine kleine auf einer Anhöhe gelegene Stadt, von der man artige Prospecte hat. Ich bemerkte nichts ausserordentliches darinn, als eine plumpe steinerne Statue eines tapfern Mannes, der zu der Zeit des Mädchens von Orleans allein eine

Armee Engländer aus dem Felde gejagt haben soll.

Den 5. Nov. Wir speisten Mittags zu Pezenas oder Pecenasque, und Abends zu Gigeau, einem elenden Orte. Pezenas hat eine unvergleichliche Lage; bey der Stadt steht la Grange des Prés, das schönste Landhaus in Languedoc, welches einem Prinzen von Geblüt gehört, der niemals hieher kommt.

Den 6. Nov. Das Mittagsquartier war in Montpellier, und die Nacht ward in Pont de Lunell zugebracht. Montpellier hies ehemals auf lateinisch Mons puellarum, der Jungfrauenhügel, weil anfangs in der Nachbarschaft Einsiedleyen heiliger Jungfrauen anzutreffen waren. Unsere heutigen Mädchen in Montpellier, sagen, die hiesigen witzigen Köpfe, sind nicht so heilig, und meistens so erfahren, daß sie bey der Hochzeit nicht viel mehr lernen dürfen. Die Stadt ist unregelmäßig und heßlich. Es wimmelt darinn von Apotheckern, Distillanten, Chymisten und Quacksalbern von allerley Art, welche Alkermeß, Mithridat, Theriac, allerley abgezogene Wasser, Oele, Syroppe, Essenzen, Pomaden, und was der-

dergleichen wohlriechende Sachen mehr sind, verfertigen, und durch die halbe Welt versenden. Der jüngere Scaliger soll Montpellier, wegen der angenehmen Lage, der gesunden Luft, und der Geselligkeit der Einwohner, allen Französischen Städten vorgezogen haben. Gegen die beyden ersten Puncte habe ich nichts einzuwenden, ich begreife aber nicht, wie der Ort zu einer Zeit, da die Protestanten und Katholiken in beständigen Uneinigkeiten lebten, und da es nicht an blutigen Auftritten fehlte, sehr gesellig seyn konnte.

Die Gegend um Pont de Lunel bringt einen Muscatellerwein hervor, welcher berühmt ist.

Den 7. Nov. In der Frühe passirten wir Nismes, und sahen das Amphitheater aus dem Wagen. Die Mittagsmahlzeit war zu Tarascon, und das Nachtquartier zu St. Remy.

Die Einwohner behaupten, daß ihre Stadt nach einer Schlangen, Namens Tarasca, welche die heil. Martha, eine Schwester der H. Maria Magdalena, als ein zahmes Thier bey sich gehabt, genennt worden. In Spanien heißt man eine große Schlange,

die aber niemand gesehen, und also nur in der Einbildung besteht, Tarasca. Denselben Namen führt auch ein großer hölzerner Riese, welcher bey manchen Processionen umher getragen wird. Die Städte Tarascon und Boucaire liegen gegen einander über, und haben vermittelst einer Brücke, die über die Rhone geht, eine Gemeinschaft.

Den 8. Nov. Wir speisten Mittags zu Orgon, und Abends zu Lambese, ein paar kleine Städte, welche dem Grafen von Brionne, der in Paris lebt, gehören.

Den 9. Nov. Wir speisten zu la Puisiere, und nahmen das Nachtquartier zu St. Maximin. In der Kirche dieses Heiligen, welcher der Stadt den Namen gegeben, werden verschiedene sonderbare Reliquien in einer unterirrdischen Kapelle aufgehoben. Dahin gehören: Ein Glas mit dem Blute unsers Heylandes, welches Maria Magdalena auf dem Calvarienberge gesammlet, und selbst nach diesem Winkel der Welt gebracht: Der Kopf dieser Heiligen, den nur ein Zahn fehlt, den ein gewisser Erzbischof gestoh-

gestohlen und nach Toulouse gebracht: Beyde Ellenbogen der heiligen Martha, eine Schwester der Maria Madalena, welche miteinander nach des Heylandes Tode, in Gesellschaft des heiligen Maximins, der einer von den siebenzig Jüngern war, nach der Provence kamen: Die Ribben der keuschen Susanna u. s. w.

Es war zwar bereits finster, als wir diesen Ort erreichten; ich brachte es aber doch nebst dem Priester von Andalusien dahin, daß uns ein Dominikaner die Kirche zeigte. Sie schien mir, so viel ich bey der unvollkommnen Erleuchtung einer Laterne und ein paar Lampen, die vor den Altären brannten, sehen konnten, viel größer als alle, die wir in Turin haben. Ich fragte den Mönch, ob er alle diese Reliquien für aufrichtig hielte? Wenigstens glaubt es hier jedermann als einen Glaubensartikel, gab er zur Antwort.

Die Hauptfabrik von St. Maximin sind so, wie zu Loretto, Rosenkränze, welche die hiesigen Weiber den Reisenden aufdringen, sie mögen solche gebrauchen oder nicht.

Eine Menge Weiber kamen in mein Zimmer, und nöthigten mich wider Willen einen zu kaufen. Der ganze Werth betrug einige Pfennige, und sie gaben mir für mehr als etliche Thaler gute Worte.

Den 10. Nov. Es regnete so stark, daß der Weg ganz überströmte. Wir musten einige Bauern miethen, um den Wagen an einigen Stellen vor dem Umfallen zu halten. Die Mittagsmahlzeit zu Bagnoles war schlecht, die Abendmahlzeit zu St. Luc noch elender.

Zwey und achtzigster Brief.

Ein Ort, wo Cäsar sich ehemals aufgehalten. Ein Epicurer aus Andalusien. Ein gelehrter Wirth.

Frejus, den 11. Nov. 1760.

Der Regen hat seit unsrer Abreise aus Sanct Maximin so stark angehalten, daß wir bis zu Mittage in dem elenden Nest zu S. Luc bleiben musten. Um Zwölfe hellte der Himmel sich etwas auf, und wir fuhren die sechs Stunden bis Frejus, ohne stille zu halten. Der größte Theil des Weges stund unter Wasser, welches allemal nach einem starken Regen von einem ganzen Tage geschiehet, weil von den benachbarten Bergen so viel kleine Ströme herunter stürzen. Wir sahen uns daher genöthiget, abermals Bauern zu miethen, welche theils den Mauleseltreibern den Weg zeigen, theils die Kutsche an den nöthigen Stellen halten mußten. Sonst wäre es nicht möglich gewesen fortzukommen, ohne umzuwerfen.

Der Wirth in Frejus, welcher für einen Gelehrten angesehen seyn will, zeigte mir unter-

unterdessen daß die Abendmahlzeit bereitet wurde, seine Bücher, und erzählte mir, daß sich in Frejus noch Ueberbleibsel eines Amphitheaters und einer Wasserleitung fänden, welche dem Julius Cäsar zugeschrieben werden. Dieser berühmte Römer hielte sich hier eine Zeitlang auf, und gab dem Ort den Namen Forum Julii, daraus nachgehends Frejus entstanden. Cäsar, fuhr mein gelehrter Wirth fort, hielte hier eine große Flotte. Denn Forum Julii war damals eine ansehnliche Seestadt, und kein elender Ort, wie heutiges Tages. Die See hat sich seit vielen Jahren zurückgezogen, und ist jetzo eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, so, daß nunmehr Wein und Oel an der Stelle wächset, wo ehemals drey- und fünfrudrige Schiffe vor Anker lagen.

Es war bereits ganz dunkel, als wir abstiegen. Daher hielten Cornacchini und ich es für zuträglicher, anstatt die antiken Monumente zu besuchen, eine moderne Mahlzeit zu uns zu nehmen, die vortreflich zubereitet war. Was uns Leckerbissen schienen, konnte unser Reisegefährte aus Andalusien nicht essen, weil er eine große Antipathie gegen Meerbutten und Tauben zu haben

scheint.

scheint. Sie schmeckten ihm nicht, weil sie nicht mit der stark gesalzenen Butter zubereitet waren, welche die Andalusier in großen Fässern aus Flandern bekommen. Der arme Mann hat, seit dem wir in Frankreich sind, seinen Leib kasteyen müssen, weil er hier weder Erbsen in Oel gekocht, noch Stockfisch mit Knoblauch in Oel gebacken, noch faule Oliven zum Nachtisch haben kann.

So verschieden ist der Geschmack der Menschen, das was einem etwas sehr Schmackhaftes scheint, ist dem andern unausstehlich. Gedankt sey es meinem Geschick, das mir den wahren Geschmack eines Reisenden gab; einen allgemeinen Geschmack, der sich für nichts fürchtet, das nur einigermassen eßbar ist. Wenn die Zeit zum Essen vorhanden ist, so bekümmere ich mich nicht darum, ob man mir Makaronen oder Roast-Beef, Heringe oder Frösche, Eyerkuchen oder Sauerkraut vorsetzt. In Ansehung der Art den Magen zu füllen, bin ich ein wahrer Kosmopolit.

Drey und achtzigster Brief.

Ueberbleibsel einer Wasserleitung. Wissenschaft der Römer. Madronno. Die Insel St. Marguerite. Lage von Antibes.

Antibes, den 12. Nov. 1760.

Wir fuhren mit anbrechendem Tage aus Frejus, und sahen zu beyden Seiten des Weges viele Ueberbleibsel von der Wasserleitung, deren ich in meinem letzten Brief erwehnt habe. Diese Ruinen haben zugleich ein ländliches und majestätisches Ansehen, weil das Mauerwerk mit allerley Gesträuche und Epheu bewachsen ist.

Dem Augenschein nach, war diese Wasserleitung sehr lang, und führte das Wasser von einer entfernten Quelle oder Fluß her, welches sich jetzt nicht mehr bestimmen läßt. Es war eine von den löblichsten Anstalten der Römer, viele dergleichen Wasserleitungen anzulegen, um die Fruchtbarkeit in allen Gegenden auszubreiten. Dadurch machten sie den dürresten Boden tragbar; und nichts blieb unangebaut liegen, was nur durch einen solchen Aquedukt mit

Wasser

Wasser versehen werden konnte. Ich halte dies für eine Hauptursache, warum Spanien damals einige Millionen Menschen mehr hatte, als heutiges Tages. Das Wasser war im ganzen Lande besser vertheilt, und dadurch brachte der Boden genug hervor, um eine viel größere Anzahl von Menschen zu ernähren, als jetzo da leben. Dasselbe läßt sich auch von manchen andern Gegenden sagen, die damals in der Welt berühmt waren, und heutiges Tages beynahe ganz öde liegen. Die Eroberung der schönsten Provinz von Frankreich würde für die innerliche Macht und die Aufnahme von Spanien lange so vortheilhaft nicht seyn, als eine Wasserleitung, wie die zu Segovia, welche einen Strich von funfzig Stunden, im innern von Spanien, mit Wasser versorgte.

Drey Meilen von Frejus mußten wir verschiedene Anhöhen hinanfahren, und darauf gieng der Weg beynahe zwo Stunden immer abwärts, bis wir nach Cannes kamen, wo wir unsere Mittagsmahlzeit einnahmen. Es ist unmöglich eine Beschreibung von diesen Bergen zu machen, die zum Theil angebaut sind, zum Theil aber

auch

auch wild liegen. Man sieht einen reizenden Strich Landes, der verschiedene herrliche Prospecte liefert. Unter den vielen Pflanzen und Gesträuchen, welche hier wild wachsen, ist insonderheit eine Art von Lorbeeren merkwürdig. Die Beere ist sehr schön, und so groß als eine Nuß, vollkommen rund; so lange sie unreif ist, hat sie eine Erbsengrüne, wenn sie aber reifet, eine Scharlachfarbe. Die äussere Haut ist voller kleinen Punkte, wie die Erdbeeren. Sie können sich nicht vorstellen, wie reizend die Frucht in ihrer völligen Reife aussieht. Ich weiß ihren Namen nicht, da ich sie zuvor niemals gesehen. Unser Geistlicher sagt, daß sie auf allen Hügeln in Andalusien anzutreffen ist, und Madronno genant wird *). Der gemeine Mann glaubet daselbst, daß sie betrunken macht, wenn man viel davon ißt. Ich aß ein Dutzend, ohne etwas dergleichen zu spüren. Sie schaden nicht, haben

*) Vermuthlich redet Baretti hier von der in Provence häufigen Frucht, die Arbouse, und das Gesträuche Arbousier heißt. Die Frucht ist süß, und sieht wie eine Kirsche aus. Der Baum ist dick von Laub, und gehört unter die immergrünenden.

Anmerk. des Uebers.

ben aber auch keinen besondern Geschmack. Wenn dies Gewächse in den Gärten eingeführt wäre, würde es ihnen um diese Jahrszeit eine angenehme Zierde geben.

Aus dem Fenster des Wirthshauses in Cannes, sahen wir die kleine Insel St. Marguerithe, welche ein kleines Fort hat, darinn manche Staatsgefangene ihr Leben beschliessen müssen. Nach Tische fuhren wir längst der Küste bis Antibes. Im Thor war ein Officier, der uns genau nach allen fragte, und bey jezigen Kriegesläuften, zumal da sich einige Englische Kriegesschiffe bey den Hierischen Inseln sehen lassen, und die ganze Küste in Schrecken gesetzt, ausdrücklichen Befehl dazu hat.

Antibes liegt an der Spitze des Landes, und fast auf einer Halbinsel. Auf der Südseite schlägt die offene See daran, auf der Westseite ist eine Bay, darinn die Schiffe sicher vor den Landwinden liegen können. Die Ostseite liegt gegen Nizza und hat vermittelst eines mit großen Steinen gebauten Dammes einen sichern Hafen. Auf der Nordseite ist die Stadt mit einer Reihe von Hügeln umgeben.

Diese Hügel sind sehr fruchtbar, und liefern eine große Menge guter Weine, und insonderheit Oel. Man kann aber von denselben die Stadt dergestalt beschiessen, daß alle ihre Festungswerke nichts helfen möchten, wenn sie mit Ernst zu Lande angegriffen würden. Eine Batterie von zwanzig Kanonen, würde die drey großen Basteyen auf dieser Seite in wenig Tagen zu Grunde schiessen, ungeachtet der hohen Cavaliere, die darauf errichtet sind, und des Forts mit vier kleinen Basteyen, welches dem Hafen gegenüber angeleget ist. Mich wundert, daß die Oestereichischen und Sardinischen Truppen die Stadt im letzten Kriege nicht weggenommen haben, da sie gleichwohl einige Tage Meister von diesen Hügeln waren. Vermuthlich war der Mangel am groben Geschütz schuld, daß das Unternehmen mißlung.

Unser Gepäcke ist am Bord einer Feluke gebracht, die wir bis Genua gemiethet haben, und der Statthalter hat uns unsre Pässe bis Morgen versprochen. Wollte der Himmel, daß sich der Wind und der heftige Regen diese Nacht legte, der uns

von

von Cannes bis hieher begleitet hat. Ich bin voll Ungeduld nach Nizza zu kommen, und auf Italiänischen Grund und Boden zu treten. Wir können leicht morgen Abend daselbst eintreffen, weil es kaum eine Reise von sechzehn Meilen ausmacht. Aber der Sturm, welcher seit vier und zwanzig Stunden getobet hat, kann uns auch noch einige Tage hier aufhalten. Zu Lande können wir noch weniger fortkommen, weil diesen Morgen die Nachricht eingelaufen, daß die Brücke über den Var, welcher das Piemontesische und Französische Gebiet von einander scheidet, in voriger Nacht, durch eine heftige Ergiessung von den Bergen, weggerissen worden.

Vier und achtzigster Brief.

Eine kurze aber gefährliche Seereise. Schleunige Hülfe. Montalban und Villafranca. Ein schönes Thal. Einfalt eines jungen Menschen von St. Remo.

Nizza, den 14. Nov. 1760.

Ich bin ein paarmal auf meinen Reisen in Gefahr, aber niemals dem Tode so nahe gewesen, als gestern Nachmittage, da wir mit der Feluke von Antibes nach Nizza fuhren. Sie war mit zwölf Ruderern besetzt. Gegen Mittag stiessen wir vom Lande ab, weil der Wind viel von seiner Wuth in der vorigen Nacht nachgelassen hatte. Es ist wahr, daß die See noch sehr hoch gieng, und daß Padron Antonio, oder der Herr von der Feluke, nicht abfahren wollte, bis sich der Wind völlig gelegt hatte; aber eine unzeitige Ungeduld machte, daß ich auf die Abreise drang, und ihm einen Louisd'or mehr versprach.

Kaum waren wir vier Meilen weit gefahren, als die heftigsten Stösse vom Libeccio, oder Südwinde kamen, und solche Wellen auf uns herrollten, daß die Schiffer

fer ganz erschrocken wurden, und in trauriger Stille fortruderten. Ich will mich in keine weitläuftige Beschreibung des Sturmes einlassen, der uns alle Augenblick in den Grund zu jagen drohete. Genug, daß wir nach einer schweren Arbeit von drey Stunden, und vieler Mühe, nicht an die Küste geworfen zu werden, endlich Nizza zu Gesichte bekamen. Ich sahe durch mein Fernglaß viele Menschen auf der Seite des Hafens stehen, welche, wie ich nachgehends hörte, auf unsere Feluke Acht gaben, und alle Augenblick vermutheten, daß wir an einem Felsen il Ciabatino (der Seifensieder) genannt, scheitern würden. Sie liegt nur eine halbe Meile von dem Hafen. Der Wind trieb uns mit Gewalt gegen solchen, und wir hatten nicht Menschen genug, um ihm mit der Feluke vorbey zu rudern.

Ein Umstand machte, daß wir uns gar keiner Hülfe von ihnen zu versprechen hatten. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß es jemand bey einem solchen Sturm wagen würde, aus Antibes abzufahren, und hielten uns also vor einen Theil von dem Schifsvolk eines Korsaren, das durch einen Zufall von dem Schiffe getrennt worden. Sie

glaubten also, wir wollten es aufs gute Glück wagen, die Küste zu suchen, um uns lieber zu Gefangnen zu ergeben, als in einem so kleinen Fahrzeuge die See zu halten und den gewissen Tod zu finden.

Dieser Gedanke hatte sich ihrer so fest bemächtiget, daß es ihnen eine lange Weile nicht einfiel, uns zu Hülfe zu kommen, welches sie gewiß gethan hätten, wenn sie uns für etwas anders, als Seeräuber, gehalten. Sie überliessen uns also unserm Schicksal, zumal da man auf dieser ganzen Küste in dem Irrthum steht, daß am Bord der barbarischen Seeräuber beständig eine Seuche herrschet. Daher wagt es niemand, wenn ein solches Schiff an der Küste in Gefahr ist, welches sich gleichwohl sehr selten zuträgt, ihm zu Hülfe zu kommen, weil sie sich dadurch einer verdrießlichen Quarantaine unterwerfen müßten, wenn sie sich auch nur mit einem Schiffe, das keinen Gesundheitspaß hat, und insonderheit mit einem von der Afrikanischen Küste, in ein Gespräch einlassen.

Der Patron Antonio, welcher dieses alles vermuthete, hatte also wenig Hofnung, aus dieser Gefahr befreyt zu werden.

Er

Er schwenkte den Hut, so bald er glaubte, daß man ihn von der Küste erkennen könnte, um Hülfe zu erhalten. Aber theils das Heben und Fallen der Wellen, theils das dunkle Wetter verhinderten eine Zeitlang, daß man nichts davon sehen konnte, folglich dachte auch niemand uns zu helfen, da wir inzwischen der Stelle, die uns den unvermeidlichen Untergang drohete, immer näher kamen. Endlich erkannten sie unsere Europäische Kleidung, insonderheit des Cornacchini rothen mit Gold besetzten Rock, und den Augenblick stach eine Barke mit vier und zwanzig Ruderern in See. Als unsere Leute sie kommen sahen, arbeiteten sie mit äussersten Kräften, um die Feluke noch so lange in einiger Entfernung von der gefährlichen Klippe zu halten. Die Barke erreichte uns als wir kaum noch vierzig Ellen von unserm gewissen Tode entfernet waren. Sie warfen uns einen Strick zu, den wir aufs erstemal glücklich fiengen und um unsern Mast befestigten. Verfehlten wir ihn, so waren wir verloren.

Unsre Erretter ruderten nun mit aller Gewalt zurück, und durch ihre und unsre Arbeit entkamen wir diesem gefährlichen

Feinde glücklich. Wir langten so aneinandergebunden im Hafen, zur größten Verwunderung von vielen hundert Zuschauern, an, die uns mit einem Freudengeschrey über unsere Rettung empfiengen. Die Aufseher lasen unsere Gesundheitspässe, und erlaubten uns sogleich an Land zu steigen. Der ganze Haufe umringte uns, einige schüttelten uns bey der Hand, andere umarmten uns und statteten ihren Glückwunsch wegen unserer Errettung aus der Todesgefahr ab, andere verwiesen es dem Patron Antonio, daß er bey einem so fürchterlichen Sturm aus Antibes abgegangen. Man brachte uns in Portchaisen nach dem Wirthshause, weil wir theils von dem Sturm und Wasser, theils von der Furcht sehr abgemattet und äusserst seekrank geworden waren. Battista und der Andalusische Geistliche sahen aus als ein paar Gespenster, Cornacchini und sein Bedienter hatten beyde Blut gespien, und ich konnte kaum mehr auf den Beinen stehen. Nach einer Ruhe von ein paar Stunden befanden wir uns wieder so wohl, daß wir etwas Brod essen konnten. Wir schliefen darauf ein, wiewohl mein Schlaf durch

die

die schreckhaften Bilder von der vorigen Gefahr sehr unterbrochen wurde.

Heute kamen einige unsrer Befreyer beym Frühstück zu uns, um uns in ihrem und ihrer Gefährten Namen, wegen unserer Errettung Glück zu wünschen. Cornacchini und ich machten ihnen ein Geschenk, dadurch sie von unserer Dankbarkeit, wegen ihres Eifers uns zu befreyen, überzeuget wurden, wir wünschten im Stande zu seyn, sie noch besser zu belohnen. Aber bey unserm Andalusischen Geistlichen fängt die Gutheit nicht bey den Händen an, wie wir im Sprichworte sagen; er kehrt sich nicht daran, wenn der Pabst gleich auf seine Münzen setzen läßt: Geben ist seliger denn nehmen. Er ist sehr sanft und unterhänig, betet fast den ganzen Tag den Rosenkranz, und möchte gerne, daß wir mit ihm beteten; aber die Freygebigkeit ist keine von seinen Tugenden, da er doch in diesem Fall sehr Ursache hätte erkenntlich zu seyn. Er war zwar so seekrank, daß er unsere Gefahr nicht merkte; er will unserer Erzählung aber auch nicht einmal trauen, vermuthlich um nichts zu geben. Seiner Heiligkeit ungeachtet, möchte ich ihn nicht zum

Gefährten bey einer Reise um die Welt haben.

Der heutige Tag ist sehr schön gewesen, und die Sonne hat prächtig geschienen. Die See ist aber noch nicht ruhig genug, um uns ihr wieder anzuvertrauen. Heute früh ritte ich auf einem Maulesel nach dem Kastell Montalban, welches auf der Spitze eines Berges der Stadt gegenüber liegt. Man könnte es eher einen eckigten Thurm, als ein Fort nennen, weil es weder Basteyen noch einen tiefen Graben hat, wie ein Fort billig haben soll, der beschwerliche Zugang macht aber, daß man es dafür hält. Es kostete den Franzosen viel Blut, ehe sie es im letzten Kriege wegnahmen. An der östlichen Seite, und weit niedriger an der Seeküste, liegt die Citadelle, die Stadt und der Hafen Villa Franca, welche alle von dem Kastell Montalban im Zaum gehalten werden können. Das Thal zwischen Montalban und Nizza ist eins der reizendsten, das man sich vorstellen kann. Es ist stark mit Oel- und andern Obstbäumen, und durchgehends mit kleinen Landhäusern besetzt, welche den Bürgern in Nizza gehören. Nizza hatte sonst noch ein anderes

deres Fort, welches den Franzosen zu Ludwigs des Vierzehnten Zeiten, nach einer blutigen Belagerung, in die Hände gerieth. Man riß es nieder, und die Steine wurden nach Antibes zu den dasigen Festungswerkern geführet. Dieser König, kriegerischen Andenkens, hat uns mehrere dergleichen Streiche gespielet, und mehr als zehn Citadellen in den Piemontesischen Staaten niederreissen lassen. Es sind aber seit der Zeit so viel neue gebauet worden, daß die Franzosen genug zu thun finden würden, wenn sie es sich einfallen liessen, uns anzugreifen.

Die Luft von Nizza und den umliegenden Hügeln, wird für Personen, die einen Ansatz von der Auszehrung haben, ungemein zuträglich gehalten. Vermuthlich hat man Proben aus der Erfahrung davon, wenigstens halten sich hier bestandig Fremde auf, welche von dieser Krankheit angegriffen sind. Nizza ist aber ein so schlechter Ort, und wo man so wenig Gelegenheit sich die Zeit zu vertreiben findet, daß einen bloß der Wunsch, sein Leben zu erhalten, hieher treiben kann.

Wir speisten heute an einem öffentlichen Tisch mit einer Gesellschaft, die heute von

St. Remo, einer Genuesischen Stadt an dieser Küste, gekommen waren. Darunter befand sich ein junger Mann, dessen gefällige Manieren mich bewogen, Bekanntschaft mit ihm zu machen, und einen langen Spatziergang mit ihm vorzunehmen. Auf dem Rückwege nach dem Wirthshause redeten wir von den Italienischen Dichtern, darinn er ziemlich bewandert schien. Auf einmal schwieg er still und betrachtete eine Kutsche sehr aufmerksam, welche uns vorbey und aus der Stadt nach dem Hafen fuhr. Ich fragte ihn, ob er das Frauenzimmer in der Kutsche kennete, weil er sie so aufmerksam ansahe?

„Nennen Sie das eine Kutsche?„ versetzte er. Freylich! Haben Sie niemals eine Kutsche gesehen?

„In meinem Leben nicht, war seine Ant„wort. Ich bin noch nie aus meiner Va„terstadt gekommen, dies ist der erste „Schritt, den ich aus derselben thue. Ich „bin mit meinen Eltern hieher gefahren, „um einen Verwandten nach St. Remo ab„zuholen.„

Es war nur eine gemeine Kutsche, weil sie aber stille hielte, und das Frauenzimmer

zimmer ausstieg, um spatzieren zu gehen, so führte ich ihn hin, um ihm alle Theile und den Gebrauch davon zu erklären, worüber er sehr vergnügt und zufrieden war. Ich hätte nimmer geglaubt, daß es einen jungen Menschen von zwanzig Jahren in Italien gäbe, der in seinem Leben keine Kutsche gesehen.

Ich könnte von hier über den großen Berg Tenda, über Cuneo und Raconigi nach Turin gehen, aber es liegt schon zu viel Schnee auf den Bergen, wie man mich versichert hat. Ich bleibe deswegen bey dem ersten Plan, mit meinem Patron Antonio längst der Küste nach Genua zu fahren, und von dort über Alexandria und Casal zu Hause zu gehen. Der Weg ist zwar etwas weiter, aber nicht so beschwerlich.

Fünf

Fünf und achtzigster Brief.

Pulver unter Wasser. Nizza thut weder Genua noch Livorno, in Ansehung des Handels, großen Schaden. Der Spanier ist ein Freund der Wahrheit. Höflichkeit der Franzosen: sie reden gern die Unwahrheit.

Monaco den 15. Nov. 1760.

Den größten Theil des Morgens brachte ich zu, einige Männer arbeiten zu sehen, um einen Felsen zu sprengen, der in der Mitte des Hafens von Nizza liegt. Ob er gleich unter dem Wasser steht, so hat man doch eine Methode, ein Loch einer Spannen tief hinein zu bohren und mit Pulver zu füllen. Diese Operation wird beständig wiederholt, und das Pulver vermittelst einer Röhre, sobald das Loch gebohrt ist, hineingeschüttet. Der Felsen wird also in kurzer Zeit gesprenget, und der Hafen im Stande seyn größere Schiffe zu fassen. Vielleicht kommt die Handlung dadurch in ein größeres Aufnehmen, zumal da der Hafen seit einigen Jahren für einen Freyhafen erklärt worden.

Nizza

Nizza wird den beyden nicht weit davon liegenden Freyhäfen, Genua und Livorno, niemals großen Abbruch thun, wenn der König von Sardinien dem Orte auch noch so viel Privilegien ertheilt, weil die lange Reihe von steilen Bergen, welche der Stadt im Rücken liegen, den Transport der Waaren aus den Piemontesischen Staaten, und wieder zurück, zu kostbar machen. Die Grafschaft Nizza ist mit eignen Produkten nicht hinlänglich versorgt, um den Einwohnern einen beträchtlichen Handel zu verschaffen. Sie bauen zwar herrliches Oel und Wein, aber nicht in solcher Menge, um viele Kauffardeyschiffe damit zu befrachten.

Heute Nachmittage um drey Uhr war die See wieder ruhig genug, daß wir bis hieher nach Monaco fahren konnten. Beyde Städte liegen zu Lande, über die Berge, nur drey Meilen von einander; zu Wasser muß man aber um ein Vorgebürge fahren, welches weit in die See hinein liegt, und den Weg dreymal so lang machet.

Wir kamen zu spät an, um die Stadt zu besehen, welche auf dem obern Theil eines unfruchtbaren Vorgebürges liegt. Wir blieben also in einem Wirthshause, das

unten

unten bey dem Hafen gebauet ist. Wenn wir Morgen nicht gar zu früh abreisen, so kann ich vielleicht etwas mehr von diesem Orte sagen. Inzwischen will ich um meinen heutigen Brief etwas zu verlängern, und mich noch eine halbe Stunde mit Ihnen zu unterhalten, einen Blick in das Land zurück thun, welches ich seit den Pirenäen durchreiset bin, und als ein wahrer Reisebeschreiber mich ein wenig über die vornehmsten Eigenschaften der Einwohner aufhalten.

Man hat mir oft gesagt, daß die Franzosen eine lustige, gesellige Nation sind; und dieser Begrif von ihnen ist so allgemein bey uns, daß ich befürchten muß, sie werden mich auslachen, wenn ich diesem widerspreche. Habe ich aber nicht so gut als andere Reisende das Recht, meine Meinung zu sagen, da ich das Königreich auf verschiedene Weise durchreiset bin, und mich zu verschieden Zeiten nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch an andern Orten etwas aufgehalten habe? Ich müßte nicht scharfsichtig genug gewesen seyn, aber ich habe bey den Franzosen nie einen so allgemeinen Hang zum aufgereimten Wesen entdecket, als man insgemein behauptet, und als

erfordert

erfordert wird, um zu sagen, daß es zum Charakter der Nation gehöre.

Es ist allerdings ein Unterschied, den man leicht bemerkt, zwischen den Franzosen, welche ich in den letzten vierzehn Tagen kennen lernen, und denen in den andern Provinzen. Die Einwohner in Languedoc und der Provence haben, überhaupt betrachtet, ein munteres Ansehen, und übertreffen darinn zum Exempel diejenigen, welche in der Piccardie und Normandie leben. Daß aber die Franzosen durchgängig von Natur wirklich lustiger seyn sollten, als ihre Nachbarn, das ergiebt sich wenigstens nicht aus dem äußerlichen Betragen. Wenn man mich fragte, ob die Spanier oder die Franzosen in diesem Stücke den Vorzug haben, so würde ich mich keinen Augenblick bedenken, zu sagen, daß die Spanier einen mehreren Grad der Lustigkeit besitzen, weil ich weit öfterer gesehen, daß sie sich den Vergnügen und den Belustigungen überlassen.

Reiset man durch Spanien, wie ich jetzo gethan, so trifft man unter zehn Häusern, wo man einkehrt, neune an, wo der gemeine Mann sein aufgeräumtes Wesen durch

Singen und Tanzen an den Tag legt. Natürlicherweise muß man diejenige Nation für die aufgeräumteste und munterste halten, die es am meisten durch ihr Betragen zu erkennen giebt. Jedes menschliche Geschöpf in Spanien weiß mit der Guitarre und der Castagnette umzugehen, und unter hundert trift man keinen einzigen an, der nicht darnach herumspringen kann. Den Fandango und die Seguedilla, ihre beyde Nationaltänze, sieht man alle Tage, allenthalben und von jedermann tanzen. Frankreich mag man zwanzigmal hin und her durchreisen, so wird man kaum einen Haufen Bauern oder geringe Leute antreffen, die eine Menuet, welches, so viel ich weis, der Nationaltanz der Franzosen ist, tanzen. Sie haben kein solches allgemeines Instrument, das im ganzen Reiche eingeführt wäre. Nur in der Provence sieht man das Landvolk ziemlich häufig zusammenkommen, und sich bey einer gewissen Art von Trommeln und Pfeifen belustigen, welche sie Fifres und Tambourins nennen.

Wenn man in Entwerfung des Charakters einer Nation, auf diejenigen Handlungen Acht geben muß, die am häufigsten und von dem größten Haufen vorgenommen wer-

werden, so möchte ich beynahe sagen, daß zum Charakter der Franzosen, wenigstens derer von der geringern Klasse, nicht sowohl das aufgereimte Wesen gehöret, als die Gewohnheit die Unwahrheit zu reden. Es ist zum Erstaunen, wie allgemein dieser Fehler in allen Provinzen, die ich durchreiset bin, herrscht. Kommt man in einen Laden, so wird der Verkäufer, seine Frau, oder Sohn, oder Tochter, oder Lehrbursche, oder Diener, oder Magd, auf seine Ehre und seiner Seelen Seligkeit schwören, daß ihm eine Sache zwanzig Pfund kostet, die er nachgehends in wenigen Minuten, wenn man ihm nur Zeit läßt mit dem Preise herunter zu rücken, für zehn Pfund läßt. Fragt man um die geringste Kleinigkeit in einem Wirths- oder Posthause, so erfährt man gemeiniglich die Unwahrheit.

So oft ich an einem öffentlichen Tische, oder table ronde, wie man es in Frankreich nennt, gespeiset, habe ich bemerket, daß auch feine Leute, oder die es wenigstens wegen ihrer Frisur und Manschetten schienen, von dem Fehler des Windmachens angesteckt waren. Die Unwahrheiten laufen zwar insgemein auf Kleinigkeiten und

unnütze Dinge hinaus; es sind aber doch allemal Unwahrheiten, und so handgreiflich, daß die Erzähler die Zuhörer für die einfältigsten Leute halten müßten, wenn sie es glauben sollten. Ich habe oft gehört, daß sie sich einander wechselsweise solche Dinge, und mit einer so unverschämten Stirne aufgebürdet haben, dergleichen ich in keinem andern Lande, so weit ich gereiset bin, angetroffen.

Daß es in einem jeden Lande viele kleine Lügner giebt, wird keiner leugnen, wer die Menschen einigermaßen kennt. Ich muß es aber doch den Spaniern zum Ruhme nachsagen, daß sie die Wahrheit mehr lieben, als irgend eine Nation, die ich kenne. Es ist bey ihnen zum Sprichwort geworden: Ein Spanier redet keine Unwahrheit; und so viel ich die Nation bey meiner Durchreise kennen lernen, so kommen sie diesem Sprichwort größtentheils nach.

Auf daß Sie aber aus dieser nachtheiligen Anmerkung von dem Charakter der Franzosen nicht schliessen mögen, als wenn ich mich durch meinen langen Aufenthalt in London von der starken Antipathie der Engländer gegen die Franzosen hinreißen lassen,

so

so muß ich Ihnen sagen, daß ich deswegen den Franzosen eben so gut bin, als andern Nationen. Ihr Windmachen ist für einen Reisenden etwas sehr unangenehmes, und es wäre nicht zum Ausstehen, wenn die Franzosen nicht andere gute Eigenschaften hätten, welche jenen Fehlern das Gegengewicht halten, und die in Frankreich allgemeiner sind, als in irgend einem Lande, das ich kenne.

Die Franzosen haben den Ruhm, daß ihre Nation die höflichste in Europa ist, und diesen verdienen sie wegen ihres durchgängig gefälligen und dienstfertigen Betragens, und der Achtung, die sie so wohl unter sich gegen einander, als gegen Fremde bezeigen. Sie haben etwas Nachgebendes in ihren Sitten, einen Trieb zu gefallen und andern nützlich zu werden, welches macht, daß man die Zeit angenehm und mit Zufriedenheit bey ihnen zubringt. Der Franzose sagt einem viel Verbindliches, ohne ihn zu lieben, er schmeichelt, ohne ihn zu achten, dient ohne interessirte Absichten, und dieses mit so vieler Freymüthigkeit, Eifer, und auf eine so gute Art, daß sie einen so zu sagen wider Willen dadurch einnehmen, und sich den andern, wenn er

auch noch so mürrisch und verdrießlich ist, geneigt machen.

Sie wenden mir vielleicht ein, wie man die Franzosen deswegen bewundern, und eine Gutheit an ihnen loben kann, die es im Grunde nicht ist, da sie nicht aus dem Herzen kommt? Verurtheilen Sie mich nicht, ehe Sie meine Gründe hören, warum ich die Franzosen bewundere, und ihre Sitten lobe.

Sie werden mir einräumen, daß es bey unserer eingeschränkten Natur auch den am besten gearteten Menschen nicht möglich ist, eine Menge anderer Menschen in einem hohen Grade zu lieben, und gegen viele aus einem innerlichen Triebe zärtlicher Zuneigung zu handeln.

So bald Sie mir hierinn Recht geben, so glaube ich auch nicht Unrecht zu haben, die Franzosen wegen des ihrer Nation eigenen Charakters der Höflichkeit, oder dem willfährigen Betragen gegen jedermann zu loben. Was kann man mehr von ihnen verlangen, als wenn sie sich gegen einen jeden so betragen, als andere nur mit ihren vertrauten Freunden umgehen? Bin ich einem, der mir ohne weitere Verbindung und dazu gegebenen Anlaß eine Gefälligkeit erzeigt, nicht

mehr

mehr Verbindlichkeit schuldig, als wenn ich solche entweder als Freund, oder wegen meiner Verdienste, oder aus anderen wichtigen Ursachen verlangen kann? Ist es nicht sehr menschenfreundlich gehandelt, einem Fremden auf eine eben so gute Art zu begegnen, als wenn die Triebfeder eine wahre Zuneigung wäre? Ist sie es gleich nicht, so sind die Folgen doch einerley, oder beynahe einerley, und befördern zu der Zeit, da der Dienst erwiesen wird, die Glückseligkeit des andern.

Wir würden in der Welt sehr schlimm daran seyn, wenn man keinem eine Gefälligkeit erweisen wollte, als den man sehr liebt, oder der es, wegen seiner Verdienste, würdig ist. Die Französische Nation verdient also mit Recht mein Lob und meine Achtung, da ihnen die Dienstfertigkeit und das gefällige Betragen so zu sagen zur Gewohnheit geworden, so daß sie gegen jedermann auf eben die Art handeln, ohne erst genau zu untersuchen, ob einer es verdient, oder nicht, und nur auf das allgemeine Beste der menschlichen Gesellschaft sehen.

Sechs und achtzigster Brief.

Ein Staat in Miniatur. Nachrichten von demselben.

Monaco den 16. Nov. 1760.

Die jetzige Jahreszeit ist sehr stürmisch. Der Wind hat heute den ganzen Tag dergestalt getobet, daß wir wider Willen hier bleiben müssen. Ich bin nur froh, daß er uns nicht wieder auf der See ertappt hat, da wir uns noch kaum von dem Schrecken erholen können. Der Sturm ist zwar so arg nicht mehr, und der Himmel hat sich wieder aufgehellt, aber wir müssen erst die Wellen ruhig sehen, ehe wir uns mit einem so kleinen Fahrzeuge, als eine Felucke ist, wieder in See wagen.

Dieser Aufschub der Reise giebt mir Gelegenheit Ihnen etwas von Monaco zu sagen, das ich sonst nicht bemerkt haben würde. Monaco liegt, wie ich Ihnen bereits gestern gemeldet, auf einem ganz unfruchtbaren Felsen. Dieß hat Gelegenheit zu dem Sprichworte oder zu folgenden Versen gegeben:

Son Monaco sopr 'uno scoglio,
Non semino e non ricoglio,
Eppure mangiar voglio.

Das

Das heißt Monaco liegt auf einem Felsen, es säet nicht und erndtet nicht, und gleichwohl will es essen. Die letzte Zeile soll vermuthlich den Einwohnern eine Erinnerung zur Arbeitsamkeit und zum Fleiß seyn.

Das Fürstenthum Monaco liegt zwischen einer Reihe steiler Berge, deren Gipfel ganz bloß und unfruchtbar sind. Die untere Gegend derselben ist hingegen beständig grün, indem die von den Felsen herunter kommenden Feuchtigkeiten sie fruchtbar erhalten. Sie sind mit unzählichen Oel- und Zitronenbäumen besetzt, und hin und wieder giebt es auch etwas Weinbau.

Dieß kleine Fürstenthum erstreckt sich beynahe sieben Meilen gegen Osten, und seine größte Breite ist kaum eine Meile. Die Stadt könnte leicht zu einer Insel gemacht werden, wenn man den schmalen Strich, welcher mit dem Lande zusammen hängt, durchgrübe. Sie ist befestigt, und hat ein Französisches Batallion zur Besatzung. Ich begreife nicht, warum der Fürst fremde Soldaten leidet. Weder der König von Sardinien, noch die Genueser haben, als die einzigen Nachbarn, jemals Anspruch auf seinen kleinen Staat gemacht, und es ist auch nicht

der Mühe werth. Sollte der König von Sardinien ja einmal auf diesen Einfall gerathen, so würde die jetzige Besatzung wenig helfen. Die Stadt und das ganze Fürstenthum würde leicht erobert werden, weil der höchste Theil des Berges zur Grafschaft Nizza gehört, von dem man die Stadt bald zur Uebergabe nöthigen könnte.

Ich machte mich heute mit anbrechendem Tage auf, um diese kleine Hauptstadt zu besehen, und stieg zu dem Ende einen steilen Fußsteig hinan, der mit Ziegelsteinen gepflastert ist, und nur von Menschen und Eseln gebraucht werden kann. Pferde und Maulesel dürfen nicht hinaufgehen, weil sie das Pflaster mit ihrem Huf verderben würden. Mein Besuch in der Stadt war geschwind geendigt, weil sie kaum zweyhundert Häuser enthält, die vier bis fünf kurze Gassen ausmachen. Man hatte mir gestern gesagt, daß kein Galgen bey der Stadt anzutreffen wäre, weil die Einwohner niemals ein Verbrechen begiengen, das mit dem Stricke bestraft würde; ich fand die Nachricht aber bald falsch. Das erste, was mir auf dem Walle zu Gesichte kam, war ein steinerner Galgen,

der

der jedoch sehr verfallen war, und seit vielen Jahren nicht gebraucht zu seyn schien.

Die beyden vornehmsten Gebäude nach dem Schlosse sind ein paar Kirchen, deren eine zu einem Nonnenkloster gehört, darinn ein Dutzend Mädchen erzogen werden. Ihre Größe richtet sich nach der Größe der Stadt. Die eine sieht mehr einer Kapelle ähnlich. Der fürstliche Pallast ist ein Gebäude, das einer jeden Stadt eine Zierde geben würde. Die Wände sind auswendig bemalt, und stellen geharnischte Soldaten vor. Die Luft ist so rein in Monaco, daß die Malerey nichts gelitten hat, ob sie gleich über hundert Jahre alt ist. Einige Zimmer sollen sehr schön meublirt, und mit Gemälden von den besten Italienischen Meistern versehen seyn. Weil das Schloß am Rande eines hohen Felsens steht, so hat man aus den Fenstern eine herrliche weite Aussicht über die See und über das Gebiete des Fürsten.

Monaco ist inzwischen nicht die einzige kleine Stadt in diesem Fürstenthume. An dem einen Ende desselben liegt Mentone, eine viel größere Stadt als Monaco, und die über tausend Einwohner mehr hat. Hier steht ein anderer Pallast des Fürsten, und

auf

auf dem halben Wege zwischen Mentone und Monaco bey dem Dorfe Roccabruna liegt ein Landhaus für ihn.

Der jetzige Fürst lebt in Frankreich, wo er mit dem Titel Valentinois Duc und Pair ist, kommt aber zuweilen hieher, und stattet gleichsam einen Besuch bey seinen Unterthanen ab, da er ihnen allemal sehr viel Gutes erweiset. Sie lieben ihn außerordentlich, und haben auch Ursache dazu, weil er ihnen gar keine neuen Auflagen abfordert. Die einzige Abgabe besteht in dem dreyzehnten Theile dessen, was sie alle Jahre erbauen; und da es bey ihnen steht, ob sie das Erbauete selbst oder den Werth am Gelde entrichten wollen, so kann man denken, daß sie keine große Noth leiden.

Weil das ganze Fürstenthum nur ohngefehr vier Quadratmeilen Landes enthält, so sollte man denken, daß der dreyzehnte Theil der Produkten nicht viel ausmacht; gleichwohl ist es eine bekannte Sache, daß es auf hundert tausend Französische Livres oder über fünf und zwanzig tausend Thaler beträgt. So groß ist der Unterschied zwischen dem hiesigen Boden und dem um Turin. Zwanzig Acker Landes bey Turin sind nicht so viel

werth,

werth, als ein einziger in dieser Gegend; dieß kommt von den Oelbäumen her, davon der Besitzer einen jeden so hoch nutzt, als einen Acker Kornfeldes.

Die Produkte dieser kleinen Oberfläche, nebst dem, was die See liefert, und was durch die geringe Handlung erworben wird, ernähren die Bewohner dieses schmalen Winkels der Welt so gut, daß keiner Noth leidet, jedoch auch nicht reich ist. Der reichste Bürger in Monaco hat, wie man mich versichert, ohngefehr dritthalb hundert Thaler Einkünfte. Die Anzahl der sämmtlichen Familien im Lande erstreckt sich auf sechstausend, nemlich zweyhundert in Monaco, dreyhundert in Mentone, und fünfhundert in Roccabruna; die übrigen leben in dem Gebiete theils in einzelnen Wohnungen, theils in kleinen Dörfern zerstreut.

Man sieht hier Französisches, Piemontesisches, Genuesisches und des Fürsten eigenes Geld. Von dem letzten hat man Liards, Sous und Stücke von zwölf Sous. Die beyden ersten sind von Kupfer, und das letzte von Silber. Auf der einen Seite steht das Bildniß des Fürsten, mit den Worten D. G. Princeps Monoeci, und auf dem Reverse sein

Wappen

Wappen und Dux Valent. Par. Franciae, das ist, Herzog von Valentinois und Pair in Frankreich. Es giebt auch Stücke von vier und zwanzig Sous, und Pistolen in Gold zu vier und zwanzig Französischen Livres gerechnet. Das Gold des Fürsten ist aber überhaupt selten, weil er keine eigene Münze hat, sondern alles in Frankreich schlagen lassen muß, und dieß ist seit einigen Jahren nicht geschehen.

Weil es den Morgen regnete, so mußte ich den ganzen Staat mit meinem Regenschirme durchreisen, und zwar auf dem neuen Wege, den der Fürst vor einiger Zeit längst der Seeküste von Monaco nach Mentona, zur Bequemlichkeit seiner Gemahlinn, anlegen lassen, welche bey ihrem Hierseyn in der einzigen Kutsche fährt, welche jemals in diesem Fürstenthume gesehen worden. Der Fürst und seine Gemahlinn haben eine Garde von zwanzig Mann in Scharlach mit Silber gekleidet, und das ist seine ganze Armee.

Die Seemacht ist etwas stärker, und besteht aus zwo Barken oder Schiffen, wie man sie nennen will; das eine ist mit vierzig Mann, die mit Flinten und kurzen Säbeln bewaffnet sind, besetzt, und das andere führt sechzig Mann und acht kleine Stücke. Dieß

ist

ist freylich eine Seemacht in Miniatur, sie ist aber doch hinlänglich, alles, was sich im Angesichte des Hafens zeigt, im Respekt zu halten; kein kleines Schiff oder Barke darf vorbey rudern oder seegeln, ohne einen geringen Zoll zu erlegen, welchen der Fürst das Recht hat einzufordern, um das Feuer an verschiedenen Orten der Küste, zum Besten der Schifffahrt, davon zu unterhalten. Unsere Felucke, die nur mit einem halben Dutzend verrosteten Messern, damit man kaum ein Stück Fleisch abschneiden kann, besetzt ist, mußte sich bequemen den Zoll zu erlegen. Der Patron Antonio entrichtete beym Einlaufen in den Hafen, den man, wegen des seichten Wassers, beynahe einen Teich nennen könnte, wenn er nicht auf der einen Seite eine Verbindung mit der See hätte, eine Abgabe von zwanzig Sous (sechs Groschen).

Sie werden vielleicht über die Nachrichten von einem so ins Kleine gebrachten Staate lachen; würden Sie sich aber gleichwohl nicht etwas darauf einbilden, wenn Sie Herr von einem noch so geringen Staate wären? So verächtlich Monaco in Vergleichung der Assyrischen, der Griechischen und Römischen Monarchie scheint, so wird der ehrgeizigste Mensch doch anders davon denken, wenn er

erwegt,

erwegt, wie viele Millionen nicht eine Spanne breit Landes auf unserer Erdkugel besitzen; und ich habe Ihnen schon gesagt, daß Monaco weit mehr als eine Spanne breit beträgt, weil es vier Quadratmeilen enthält.

Den Scherz bey Seite gesetzt; man wird wenig Reiche antreffen, die so angenehm in die Augen fallen. Der mit vielen Pflanzen reichlich besetzte Boden macht einen artigen Kontrast mit den nackenden Felsen, welche ihn auf der einen Seite einschließen, und dem unbegränzten Meere, welches sich auf der andern Seite zeigt. Von dem Berge bey Roccabruna stürzt ein Bach herunter, dem man mit Vergnügen eine halbe Stunde zusieht.

Ich muß noch erinnern, daß die hiesige Sprache ein wunderliches Gemische von dem Genuesischen Dialekte und dem Provenzalischen ist. Sehr viele reden Französisch, welches sie von der Französischen Besatzung lernen. Die Universität zu Monaco ist eigentlich nichts anders als eine Schule, darinn die Knaben zur Grammatik angeführt werden. Die Kürze der Zeit hat mir nicht erlaubt, mich nach den hiesigen Gesetzen, und nach der Art, wie die Justiz verwaltet wird, genau zu erkundigen.

Sieben und achtzigster Brief.

Eine sonderbar verzierte Kapelle. Seegänse. Anchises, der den Aeneas trägt. Sittsamkeit der Weiber in S. Remo.

S. Remo den 17. Nov. 1760.

Die See war heute früh ruhig und die Luft heiter, deswegen ruderten wir um sieben Uhr weiter, nachdem wir zuvor eine halbe Meile von dem Wirthshause in einer Kapelle Messe gehört hatten, die mit vielen Gelübden, als Schwerdtern, Säbeln und allerley anderem Gewehr und Ketten geziert war. Die Kapelle ist der heiligen Divota gewiedmet, die, so viel ich weis, in dem zu Rom gedruckten Verzeichnisse der Heiligen nicht steht. Sie ist die Schutzpatroninn des kleinen Staates von Monaco, und thut, wie alle Heiligen in kleinen Orten, erstaunlich viele Mirakel; wenigstens sollen dieses die vielen hier aufgehangenen tödtlichen Instrumente beweisen, welche durch Beystand dieser Heiligen denen, die solche hieher geschenkt, nichts geschadet haben.

Indem wir längst der Küste hinfuhren, sahen wir Lete, einen artigen Flecken bey Vintimiglia, liegen. Der Bischof dieses Ortes hat die geistliche Gerichtsbarkeit über einen Theil der Grafschaft Nizza, ob er gleich unter einem anderen Herrn steht. Vintimiglia ist zwar mit Festungswerken umgeben, aber so schwach, daß die Sardinischen Völker sie im letzten Kriege in einigen Tagen wegnahmen. Um drey Uhr langten wir in S. Remo an, und weil der Ort keinen Hafen hat, so ward die Felucke auf das sandige Ufer gebracht, und die Schiffer trugen uns auf ihren Schultern an das Land. So endigte sich unsere heutige Reise, die nur vierzig Meilen betrug, ohne daß uns weder etwas Gutes noch Schlimmes wiederfuhr. Wir fanden eine Kiefer, welche der Fluß Vintimiglia, nach des Schiffspatrones Vermuthung, von dem Berge herunter gerissen hatte. Er war durch den letzten Regen sehr angelaufen, und reißend geworden.

Man konnte den Fluß in der See eine Meile weit vom Ufer unterscheiden, theils durch seinen Lauf, den er noch immer beybehielt, theils durch die Menge von Mooß, Laub und abgebrochenen Zweigen, welche er

bey

bey sich führte. Eine Menge von Seegänsen hielten sich in diesem Striche auf, um vermuthlich eine gewisse Nahrung in dem Flußwasser zu suchen. Eine Seegans ist, so viel ich von weitem sehen konnte, ein schöner Vogel; sie hat ihren Namen von der Aehnlichkeit mit gemeinen Gänsen erhalten. Hätten wir ein Gewehr bey uns gehabt, so konnten wir leichtlich eine schießen. Sie sollen von gutem Geschmack seyn. Als der Schiffspatron mich auf den Schultern an das Ufer trug, fiel mir ein, daß dieß einen artigen Kontrast mit einem Gemälde vom Aeneas, der seinen alten Vater, den Anchises, aus Troja rettet, machen würde. Ich glaube, daß der Patron Antonio ohngefehr so alt seyn mag, als Anchises zur Zeit des Brandes von Troja war, und ich in den Jahren des Trojanischen Helden.

S. Remo ist einer der angenehmsten Oerter an der ganzen Ligurischen Küste. Die Stadt ist überhaupt artig gebauet, und hat von der Seeseite ein gutes Ansehen. Man giebt ihr zwölftausend Einwohner, deren größtes Einkommen in den Pomeranzen und Zitronen, welche auf den umliegenden Hügeln wachsen, besteht. Das Tausend gilt

auf der Stelle ohngefehr einen halben Thaler. Urtheilen Sie, was für eine unsägliche Menge verkauft werden muß, um einen so volkreichen Ort zu ernähren; und gleichwohl dürfen nur diejenigen außer Landes verschickt werden, die durch einen gewissen eisernen Ring gehen, welchen die Obrigkeit zum Maaße gesetzt hat, und der zur Zeit, da sie gelesen werden, dazu gebraucht wird. Diejenigen, welche größer als der Ring sind, hält man zu reif zum Versenden.

Unter den Häusern in S. Remo gehört das größte der Familie Boria, welche die reichste in der Stadt ist. Es ist sehr groß, und soll, wie die hiesigen Einwohner behaupten, so viel Fenster haben, als Tage im Jahre sind, wenn es kein Schaltjahr ist. Ich habe es ihnen lieber auf ihr Wort geglaubt, als mir die Mühe nehmen wollen, sie zu zählen. Sollte hier eine Fenstertaxe, wie in England, eingeführt werden, so würden die Erben dem Erbauer diesen sonderbaren Einfall schlecht verdanken. Sein Bruder soll einen wunderlichen Einfall von anderer Art gehabt haben, nemlich ein genaues Verzeichniß aller Beichtstühle in Rom zu machen.

Es

Es fragt sich, wer von beyden der größte Thor gewesen?

Unterdessen, daß die Mahlzeit zubereitet wurde, gieng ich durch die Stadt. Das Beste, was ich darinn sahe, war eine kleine Kirche der Nonnen von der Heimsuchung Maria, welche mit drey artigen marmornen Altären geziert ist. Die Jesuiterkirche hat auch feine Verzierungen. In einem Garten stunden verschiedene Palmbäume, welche mit ihren Blättern von mehreren Farben ein reizendes Ansehen haben. Es ist hier aber nicht warm genug, um Datteln hervor zu bringen, wie sie in Afrika thun.

Die Einwohner von S. Remo haben seit langer Zeit das Vorrecht, Rom am Palmsonntage mit Palmen zu versorgen. Sie müssen jährlich eine Ladung dahin senden, bey Strafe des Verlustes von diesem Vorrechte, welches sie Ausschließungsweise erhalten haben, und welches ihnen alle Jahre einige Tausend Thaler einbringt.

Vor einiger Zeit haben die Genueser zwischen der Stadt und der Seeküste ein kleines Fort angelegt, um die Einwohner im Zaume zu halten, welche sich wider die Republik unter dem Vorwande empörten, daß man

ihre Privilegien schmälere, und neue Auflagen fordere, wozu die Genueser, ihrer Meynung nach, kein Recht haben. Diese Empörung lief für manche sehr schlecht ab, indem man sie beym Kopfe nahm, und auf die Galeeren schickte. Die Genuesischen Truppen brachten die Stadt bald wieder zum Gehorsam; einige der angesehensten Bürger wurden verwiesen, und ihre Güter eingezogen. Die Einwohner haben sich an den Wiener Hof gewendet; die Händel sind aber zu wenig wichtig, als daß solcher sich sehr darein mengen sollte.

Sie haben nun aus einer traurigen Erfahrung gelernt, daß sie besser gethan hätten, ruhig zu bleiben, und die Abgaben zu entrichten, welche die Republik auflegen mußte, weil sie in den letzten Unruhen mit dem Hause Oesterreich so sehr erschöpft war. Ehe man die Zähne weisen will, muß man erst untersuchen, ob sie auch stark genug sind zu beißen. Daran dachten die Einwohner von S. Remo nicht. Sie machten ihren Zustand nur ärger; denn das Fort setzt die Genueser nunmehr auf immer in den Stand nach Gefallen zu handeln, ohne sich um die alten Freyheiten der Bürger zu bekümmern.

Bey

Bey allen ihren letzten Unruhen und Verdrießlichkeiten, habe ich nicht leicht einen Ort gefunden, wo die Einwohner ein so gutes Ansehen haben, als diese. Ihre Tracht ist überhaupt sehr reinlich. Der Kopfputz der Weiber gefällt mir; sie binden ein rothes seidenes Band, das ein paar Zoll breit ist, und über der Stirne zusammen geknotet ist, um den Kopf, und das Haar hängt in wohl gekämmten Locken hinab. Ob die Mode gleich sehr simpel ist, so giebt sie ihnen doch ein artiges munteres Ansehen, zumal da man viele schöne Gesichter darunter antrifft.

Ein Kaufmann, der mit Zitronen handelte, an den mir mein guter Freund in Nizza ein paar Zeilen zur Empfehlung mitgegeben hatte, versicherte mich, daß es in der ganzen Welt keine so sittsamen und guten Weiber gebe, als hier; und ich will ihm in gewisser Maaße glauben, weil die Ueppigkeit, die Mutter der meisten Laster, hier ihren Wohnplatz noch nicht aufgeschlagen hat, und auch nicht leicht aufschlagen wird, weil die Stadt San Remo und ihr Gebiete auf der einen Seite von der See und auf der andern von hohen Bergen eingeschlossen ist, wodurch sie gleichsam von der übrigen Welt abgesondert sind.

Acht und achtzigster Brief.

Eine Felucke wird flott gemacht. Eine Tonadilla wird gesungen. Eine lange Reihe von Wohnungen. Eine starke Festung.

Savona den 18. Nov. 1760.

Als wir gestern von unsern Schiffern ans Land getragen waren, zogen sie die Felucke gleichfalls aus dem Wasser, damit sie in der Nacht von der See nicht beschädiget oder weggetrieben werden möchte. Heute früh mußte sie also wieder ins Wasser gebracht werden; die Art, wie dieses geschah, stellte mir einen so malerischen Gegenstand dar, daß ich mir die Geschicklichkeit zum Abzeichnen wünschte, um einen Abriß davon zu entwerfen. Einige unserer Argonauten bückten sich, und räumten den Sand vor der Felucke, in Ermangelung von Schaufeln, mit den Händen weg, und machten einen kleinen Kanal, damit das Fahrzeug desto leichter ins Wasser gehen sollte. Andere legten Breter und Rollen darunter, um es darauf hinab zu schieben, andere stießen es mit den Schultern oder mit ihren braunen Rücken an

den

den Seiten, und andere mit den Köpfen von hinten fort. Alle strengten die äußersten Kräfte und ihre Muskeln an. Ihr verschiedenes Alter, die kontrastirenden Stellungen, das Arbeiten, welches man in jeder Bewegung und jeder Miene sahe, alles dieses zusammen gab Stoff genug zu einem vollständigen Gemälde für den kräftigen Pinsel meines Freundes Cipriani.

Indem ich der saueren Arbeit der Schiffer zusahe, fiel mir ein, daß eine Felucke, wenn sie denken könnte, sehr zufrieden darüber seyn müßte. Eine Felucke, dachte ich, ist außer dem Wasser nichts nütze, und wie viel Hände helfen ihr nicht, um sie so weit zu bringen, daß sie Nutzen schaffen kann? Hat der Mensch nicht Ursache sehr zufrieden zu seyn, wenn er durch andere Hülfe so weit gebracht wird, daß er Nutzen schaffen kann? Warum ist dieß Glück aber so selten? Sehr Wenige finden Bereitwilligkeit genug bey Andern, um ihnen zu dem Posten zu verhelfen, darinn sie ihrem Nebenmenschen den größten Nutzen schaffen könnten. Einer mag noch so viel Fähigkeit besitzen, so gelangt er selten dazu, wozu er sich am besten schickt. Manchen hat die Natur zum Dichter, zum Natur-

lehrer, oder zum Staatsmanne bestimmt, aber er muß hinter dem Pfluge hergehen, oder die Flinte tragen, oder eine noch geringere Handthierung treiben, weil ihm niemand hilft, oder in seine Sphäre versetzt.

Ich trieb meine Speculationen noch viel weiter, welches ich Ihnen nunmehr selbst überlasse, da ich Ihnen einmal den Weg gezeigt. Sie werden bey Ihren Betrachtungen Wenige finden, die durch anderer Leute Hülfe zu dem Posten gelangt sind, dazu sie von der Natur die meiste Anlage empfangen hatten. Sie werden sich kaum eines erinnern, der so glücklich gewesen, als meine Felucke diesen Morgen.

Wir waren kaum eine Meile von S. Remo gerudert, als sich ein kleiner Wind aus Westen erhob, der unsern Leuten das Rudern ersparte. Sie zogen ein Seegel auf, dadurch wir in drey Stunden über dreyßig Meilen zurücklegten. Wir hatten noch dreyßig bis Savona, als auf einmal eine Windstille erfolgte, die sie nöthigte, die Ruder wieder zu ergreifen, und bis Sonnen Untergang zu arbeiten. Ohne den Cornacchini würde uns die langsame Fahrt sehr verdrießlich geworden seyn; er hat aber zu Nizza

eine

eine Guitarre gekauft, und vertreibt uns die Langeweile mit Singen und Spielen. Ich habe niemals jemand angenehmer leise singen hören. Er hat in Italien unzählige Seguedillas und Tonadillas gelernt, wodurch er unsern ernsthaften Andalusier ganz eingenommen hat. Mich dünkt, ich habe Ihnen bereits gesagt, daß die Tonadilla eine sonderbare Art von musikalischem Gedicht ist, das theils nach verschiedenen Melodien gesungen, und theils recitativenmäßig gesprochen wird. Bey den Strophen, welche man spricht, muß aber ein Ton angenommen werden, der etwas ähnliches mit der Melodie hat. Ich habe in Italien nie eine Musik gehört, die so munter klingt, als eine Tonadilla.

Außer diesem Zeitvertreibe hatte ich auch noch das Vergnügen die schöne Küste zu betrachten, die wir nie aus dem Gesichte ließen, aus Furcht, daß uns bey dieser unbeständigen Jahreszeit wieder ein Sturm überraschen möchte. Wir können auf die Art anlanden, so oft wir es für nöthig halten, weil uns das Andenken der Klippe bey Nizza noch in gar zu frischem Andenken schwebt.

Man

Man kann sich keine angenehmere Gegend vorstellen, als die Ligurische Küste. Man sieht aus der See längst derselben nichts als Felsen und Hügel; sie sind aber alle mit den schönsten Pflanzen bewachsen, und von einem Jahre zum andern grün. Ich nahm mir anfangs vor, die Städte und Dörfer von Vintimiglia bis Genua zu zählen, ihre Anzahl ist aber so groß, daß ich bald irre ward. Die ganze Küste ist dergestalt bewohnt, daß man beynahe sagen kann, es ist eine einzige Stadt. Insonderheit ist sie von Porto Maurizio bis Oneglia unglaublich angebaut. Man zählt auf diesem Striche, der fünf Italienische Meilen lang und viere breit ist, nicht weniger als vierzig Dörfer außer diesen beyden Städten.

Wir landeten zu Savona mit Sonnen Untergange, und traten in einem sehr guten Wirthshause außer der Stadt ab. Wenn das Meer ruhig bleibt, fahren wir morgen früh ab, ohne in die Stadt zu gehen. Ich verliere nichts dabey, weil ich die Stadt schon vor einigen Jahren gesehen habe. Savona ist nach Genua die größte Stadt im Gebiete dieser Republik. Sie hatte sonst einen sichern und geräumigen Hafen, weil die

Genueser

Genueser aber befürchteten, daß ihre Handlung zu sehr dadurch leiden möchte, so ward der Hafen verschüttet, und für große Kauffardeyschiffe unbrauchbar gemacht. Die Einwohner klagen noch sehr über das ihnen zugefügte Unrecht. Allein wäre Savona die Hauptstadt der Republik gewesen, wie lange würden sie den Hafen von Genua in dem Zustande gelassen haben? Es war nicht aus Bosheit, sondern das Interesse bewog die Genueser dazu. Das Interesse hat insgemein den Anschein, als wenn böse Absichten damit verknüpft wären, zumal bey den Mächtigen gegen die Schwachen; und es ist eben so natürlich, daß die Einwohner von Savona diesen Anschein hassen, als daß die Genueser sich ihre Macht zu Nutze machen.

Savona hat eine Citadelle, deren Wälle und Graben aus dem Felsen gehauen sind; gleichwohl eroberten die Sardinischen Truppen sie im letzten Kriege ohne vielen Widerstand. So bald der König sie eingenommen, und Hoffnung hatte sie für beständig zu behalten, ließ er die Festung durch den Kavalier Pinto, welcher die Belagerung kommandirt hatte, in den besten Stand setzen.

Dieser

Dieser geschickte Ingenieur brachte alles in eine regelmäßigere Form, vertiefte die Gräben, erhöhete die Wälle, legte neue Werke an, und setzte mit einem Worte alles in einen solchen Zustand, daß man sie jetzt für unüberwindlich hält. Ich wünschte, sie wäre es, und daß alle Festungen in Europa es wären, damit die großen Herren sich die Lust vergehen ließen, sich einander die Städte wegzunehmen.

Savona enthält nicht weniger als dreyßigtausend Einwohner, und außerdem leben noch fünf bis sechstausend in den Vorstädten. Sie gehört unter die besten Städte in Italien, hat ansehnliche Häuser, große Kirchen, weitläuftige Hospitäler, und andere öffentliche Gebäude. Sie hat auch ein fruchtbares Gebiete, das einige Meilen breit ist, und sich sieben Meilen ins Land bis an einen hohen Berg erstreckt, der mir einmal zwo Stunden Zeit wegnahm, um ihn mit einem Maulesel hinan zu reiten. Es war damals im Herbste, wie jetzo, so daß ich einen beschwerlichen Ritt hatte. Der Wind bließ oben so heftig, daß ich an einigen schmalen Stellen absteigen mußte, aus Furcht in einen Abgrund hinunter geworfen zu werden.

Es

Es ist etwas fürchterliches, bey solchen Stürmen, wie damals, über die Berge Mezzanott, Malavsin und Cartoz zu reisen. Dieß ist eine Kette von Bergen, welche um diese Jahreszeit einige Meilen breit an der Nordseite mit Eis und Schnee bedeckt sind. Aus dieser Ursache nehme ich jetzo den Weg nicht durch das hohe Monferrat, und beraube mich des Vergnügens jetzt unsere vielen Anverwandten in dieser Gegend zu besuchen. Ich will solches lieber auf das Frühjahr versparen, da es mit weniger Beschwerlichkeit geschehen kann.

Neun und achtzigster Brief.

Lügen der Wirthe in Genua. Beschluß der Reise.

Genua, den 18. Nov. 1760.

Wir seegelten von Savona in weniger als fünf Stunden hieher, und zwar vermittelst eines frischen Windes, der uns so gelegen kam, als wenn wir ihn bestellt hätten. Der ganze Horizont war bey unserer Annäherung gegen den Hafen so heiter, daß wir den prächtigen Anblick mit Muse und mit einem Blicke übersehen konnten. Was für ein majestätisches Amphitheater! Man kann nichts damit vergleichen, wie man sagt, als Neapel und Konstantinopel. Ich habe Genua öfters gesehen, aber nie hat mich der Anblick so in Bewunderung gesetzet und gefallen, als heute. Es ist in der That eine unvergleichliche Stadt.

Seit zehn Jahren, da ich nicht hier gewesen, haben die Genueser zwey neue Leuchtthürme angelegt, wodurch die Einfahrt bey der Nacht viel sicherer gemacht worden. Ich konnte sie nicht ohne Betrübniß ansehen, weil man sie seit der Zeit gebauet, da

hier

hier ein Schiff, worauf sich einer meiner besten Freunde befand, untergegangen.

Nachdem wir aussen am Hafen unsere Gesundheitspässe vorgezeiget, ruderten wir nach dem Orte zu, wo man ans Land steigt, und wo verschiedene Wirthe gegenwärtig waren, um uns ihre Dienste anzubiethen. Ich will zur heiligen Martha einkehren, sagte Cornacchini, fallt uns also mit eurem Geschrey nicht zur Last. Dies Wirthshaus antwortete einer, ist vor vier Wochen abgebrannt, gehen Sie also, meine Herren, nach dem Maltheser Kreutze, da werden Sie gut bedient werden.

Wäre ich allein gewesen, so hätte ich mich von dem höflichen Kerl fangen lassen, aber Cornacchini, der besser Bescheid wuste, blieb bey seinem ersten Vorsatz, und versprach in dem Fall, daß er dort keinen Platz finden würde, nach dem Maltheser Kreutze zu kommen. Was wollen Sie aber, fragte ich ihn, in einem abgebrannten Wirthshause machen? Ich bin gewiß versichert, antwortete er, daß dies Lügen sind, und daß das Wirthshaus noch da steht.

Die Antwort war eben nicht höflich; der Mann nahm es aber nicht übel, son-

dern schwur mit einer so aufrichtigen Mine, daß ich nicht wuste, was ich daraus machen sollte, und dem Cornacchini beynahe wider Willen folgte.

Cornacchini hatte sich nicht geirrt. Ich wollte schon anfangen, über den unverschämten Lügner zu schimpfen, als ein anderer, der nichts besser war, mich zum Schweigen brachte. Der Wirth sagte, daß er sich über den Wirth vom Maltheser Kreutze gar nicht verwundere. Ich habe sein Haus, setzte er mit kaltem Blute hinzu, so oft abgebrannt, daß er ein Narr wäre, wenn er meines auch nicht abbrennen ließ. Das ist unsere Gewohnheit einmal so, daß wir unsere Häuser auf diese Art wegbrennen. Ein jeder muß suchen Wasser auf seine eigene Mühle zu bekommen.

Eine schöne Gewohnheit, sagte ich, schade, daß ihr sie nicht auf den Galeeren ausübet! Stille, stille! Nehmen Sie meinen Spaß nur nicht übel, erwiederte der Wirth, Sie sollen gut bewirthet werden.

Ich eilte zum Herrn Paolo Celesia, der lange Jahre als Genuesischer Minister in England

England gewesen, und dort eine liebenswürdige Engländerinn geheyrathet hat. Ich überfiel sie ganz unvermuthet, und brachte bey ihnen, nebst einigen von meinen alten Bekanntschaften, einen angenehmen Abend zu. Sie bitten mich, einige Tage bey ihnen zu bleiben: allein die Begierde, mein Vaterland wieder zu sehen, ist zu lebhaft, und erlaubt mir keinen längern Aufschub meiner Reise. Ich gedenke Morgen mit Anbruch des Tages mit der Post abzureisen, und gegen Abend bey Ihnen zu seyn.

Ende

der Reise von London nach Genua.

Nachrichten

für diejenigen, welche von Frankreich nach Madrid reisen wollen.

Es ist bekannt, daß man auf keine andere Art zu Lande aus Frankreich nach Spanien kommen kann, als über das Pyrenäische Gebürge zu reisen. Die Wege darüber sind zweyerley: Einige sind mit allerley Fuhrwerk zu paßiren, diese heissen bey den Spaniern Caminos de Ruedas, die andern sind zu schmal dazu, und heissen Caminos de Heradura. Auf den letzten bedient man sich der Maulesel zum Reiten; nur die Couriers nehmen Pferde, welche auf gewissen Stationen gewechselt werden.

Die beste Strasse zum Fahren ist unstreitig diejenige, welche in den vorhergehenden Briefen beschrieben ist. Man rechnet von Perpignan nach Madrid über Barcelona, Zaragozza, Guadalaxara und Alcala in allen hundert und fünf und dreyßig bis hundert und sechs und dreyßig Stunden, oder Französische Lieues.

Es giebt nirgends Posten in Spanien zum Fahren, sondern nur zum Reiten für die Couriers. Einer derselben hat mich

verst-

versichert, daß es in keinem Lande in Europa bessere Pferde zu dieser Absicht gebe. Wenige Reisende werden sich aber entschliessen, Courier zu reiten. Wer dies nicht thun, und auch nicht auf einem Maulesel reiten will, muß sowohl auf diesem Wege, als auf allen andern durch ganz Spanien, fahren, und dies geschiehet auf zweyerley Weise, entweder man hat einen eignen Wagen und miethet nur Pferde oder Mauleſel, oder man miethet zu Perpignan, wo es nie an Gelegenheit fehlt, beydes zugleich.

Wer mit seinem eignen Wagen reiset, wird es sehr kostbar finden, weil die Fuhrleute in dem Fall leer wieder zurückreiten müssen, um ihre Chaisen zu holen, folglich muß die Hin- und Herreise bezahlt werden. Haben die Fuhrleute hingegen ihre Chaisen, so bringen sie Reisende wieder zurück. Ein paar Mauleſel nebst dem Führer, kosten täglich ohngefehr drey und einen halben Thaler, und man legt insgemein zehn bis eilf Stunden zurück. Will man geschwinder reisen, so bezahlt man des Tages ohngefehr einen Thaler mehr, und in dem Fall nehmen die Fuhrleute zu Barcelona und Zaragozza frische Mauleſel.

Es giebt noch zwey andere große Strassen über die Pyrenäen, welche man fahren kann, die eine geht von Bayonne nach Pampelona, und die andere von Bayonne nach Vittoria. Bayonne ist die letzte merkwürdige Stadt in Frankreich, Pampelona die Hauptstadt in Navarra, und Vittoria, wenn ich nicht irre, der vornehmste Ort in dem Ländgen Alava.

Der Weg zu fahren von Bayonne nach Pampelona geht über San Juan Pie de Puerto, und wird drey und zwanzig Stunden (Lieues) gerechnet. Er ist hin und wieder schlecht. Zwischen San Juan Pie de Puerto und Roncesvalles ist ein gefährlicher Berg, den man auf der Französischen Seite, ohne Hülfe von vier Paar Ochsen, nicht hinunter fahren kann. Ein Paar führt die Kutsche, und die drey andern Paar werden hinter derselben gespannt, um sie zurück zu halten, daß sie nicht zu jähling hinunter rollt.

Die Gegend um Roncesvalles und St. Juan ist einige Stunden lang sehr felsigt. Gleichwohl ist fast keine in den alten Romanen und Gedichten berühmter, und keine Schlacht so oft beschrieben, als die bey

Ron-

Roncesvalles, darinn Orlando und alle Pairs von Frankreich das Leben verloren.

In der Kirche dieses kleinen Dorfs hat man, wie die Einwohner in dieser Gegend behaupten, viele Jahre lang die Gebeine dieses Helden, einen Theil seiner Waffen und sein Wappen aufgehoben.

Der andre Weg zum Fahren von Bayonne über Vittoria wird sieben und zwanzig und eine halbe Stunde gerechnet. Zu Vittoria kommt man erst ganz aus den Gebürgen heraus, und kann alsdenn seinen Weg nach Madrid über la Puebla, Miranda de Ebro und Ameyugo, einer kleinen acht Stunden von Vittoria belegenen Stadt, fortsetzen. Von dieser Reise, welche ich im Februar 1769 gemacht, werde ich bald einige Nachrichten mittheilen, wenn ich zuvor den Weg von Bayonne nach Madrid über Pampelona werde beschrieben haben.

Reise

von Bayonne nach Madrid über Pampelona.

Ich unternahm diese Reise im December 1768, ob ich gleich wuste, daß der Weg über Pampelona nicht so gut, als über Vittoria ist. Aus den Beschwerlichkeiten der Reise habe ich mir nie etwas gemacht; daher wählte ich auch nicht einmal die obgedachte große Strasse zum Fahren von Bayonne nach Pampelona über San Juan Pie de Puerto, sondern die kleine Strasse zum Reiten (Camino de Heradura) über Maya, welche kürzer ist, und nur vierzehn Stunden beträgt, anstatt daß jene drey und zwanzig Stunden ausmacht. Der Grund war kein anderer, als weil wenige Reisende diesen Weg wählen, und weil ich glaubte, viel Merkwürdiges zu finden, das man in andern Büchern vergebens sucht.

Ueber diese vierzehn Stunden brachte ich vier Tage zu; der Weg war für furchtsame Personen an vielen Stellen schlimm genug. Ich traf in Bayonne eine Gesellschaft von drey Herren und zwey Frauenzimmern an, welche denselben Weg nach Pampelona neh-

men

men wollten. Wir entschlossen uns, zusammen zu reisen, machten aber vor der Abreise den Vertrag mit einander, daß der erste, der sich über den Weg, über das Wetter, oder über die Bewirthung im geringsten beschweren würde, die andern auf den ganzen Tag frey halten sollte. Dieser zum Scherz gemachte Vertrag machte uns aufgeräumt, niemand beschwerte sich über etwas, sondern ein jeder lobte vielmehr das, was ihm am wenigsten gefiel. Der schneidende Wind auf den Spitzen der Berge war ein kühles Lüftgen, und trübes Wetter, heller Sonnenschein. Wir bildeten uns ein, Kapaunen und Leckerbissen zu essen, und auf siebenfachen Matrazzen zu schlafen, wie die Könige.

Wir reisten des Mittags aus Bayonne und blieben die Nacht in Annoa. Wir nannten den Weg vortreflich, ob wir gleich durch tiefen Koth waten musten. Uebrigens war die Gegend wirklich malerisch schön, viele Bäume hatten, der späten Jahrszeit ungeachtet, dennoch grünes Laub. Das Wirthshaus zu Annoa war besser, als ich es erwartete; das Abendessen war gut zugerichtet, und die Betten waren reinlich.

Ich brachte einige Zeit zu die Leute im Wirthshause zu fragen, wie verschiedene Dinge in ihrer Basquischen Sprache hiessen, und fand einen großen Unterschied mit der Biscayschen Sprache, davon in den vorigen Briefen des Laramendi Wörterbuch angeführt worden. Ihre meisten Substantiva endigen sich auf A.

Den andern Tag speisten wir Mittags in Maya, nachdem wir das kleine Städtgen Ordac, als den ersten Spanischen Ort, paßirt waren. Das erste, was mir in dem Spanischen Gebiete in die Augen fiel, war ein ansehnliches Kloster, darinn zwey und zwanzig Mönche leben, die mehr Einkünfte haben, als sie gebrauchen, sich aber seit kurzem in der Gegend äußerst verhaßt gemacht haben, weil sie verschiedene alte Ansprüche auf Ländereyen hervorgesuchet, die man lange für Gemeinde Plätze angesehen.

Zu Maya speiseten wir bey einem Feuer, das mitten in einem kleinen Zimmer angezündet wurde, und das sehr beschwerlich fiel, aber vermöge unseres Vertrags nennten wir den Rauch einen kleinen Duft. Der Wirth setzte uns junge Hüner, Schweinfleisch, gesalzene Fische, Käse und gebra-

tene

tene Welsche Nüsse vor; das Brod war grob, aber schmackhaft; und der Wein würde herrlich gewesen seyn, wenn er einige Monate gelegen hätte. Die Person bezahlte nur fünf Groschen.

Wir erreichten Berroeta noch vor Sonnenuntergang, wo wir eine reichliche Abendmahlzeit, aber schlechte Zimmer und harte Betten fanden. Des Morgens waren wir drey Stunden lang einen steilen löchrichten Berg hinan gefahren. Nachmittags fuhren wir über eine weite Ebene, die viel Weitzen und Flachs hervorbringet, und mit einer Menge von Aepfelbäumen besetzt ist, daraus die Einwohner guten Zyder machen. Der Weg auf den Berg war hingegen mit Welschen Nüssen und Eichen bepflanzt. In Berroeta verstand niemand Spanisch als ein kleines munteres Mädchen, die uns einige Basquische Lieder vorsang, welche mir nicht mißfielen. Ich kaufte hier eine Biscayische Uebersetzung des Thomas a Kempis von der Nachfolge Christi, durch einen gewissen Abt Chouno, welcher vor einiger Zeit im Geruche der Heiligkeit starb. Die Einwohner nennen ihn nur den Heiligen: sie versicherten mich, daß alle Glocken in St.

Jean

Jean de Luz, als er verschieden, von selbst geläutet haben.

In Berroeta brennt man eine Menge Stengel oder Halme von Türkischem Korne, welches ein Beweis ist, daß man es stark bauet. Sie machen Brod und eine Art dicker Suppen, wie der Italiener ihre Polenta, davon. Mit den Blättern der Pflanze füllen sie die Säcke unter den Matrazzen in den Betten an. Weil die Blätter einigermaßen elastisch sind, so benehmen sie den Matrazzen, die anstatt der Federn oder Wolle mit dem, was in der Breche vom Flachs abgeht, ausgestopft sind, etwas von ihrer eignen Härte. Sie können daraus einigermassen abnehmen, wie schlecht es mit ihrem übrigen Hausrathe bestellt ist. Ihre Tische bestehen aus einer dicken grob bearbeiteten eichenen Pfoste mit vier Säulen, und die Stühle sind auf eben die Art gemacht, nur niedriger. Die vornehmste Zierde der Schlafzimmer besteht gemeiniglich in einer elenden Figur, welche für ein Marienbild ausgegeben wird. Die Gabel und Löffel sind von Buchsbaumholz, wie die Kapuziner insgemein in Italien haben. Daß die Messergriffe nicht von Silber

ber sind, kann man denken. Der Gebrauch der Blasebälge ist ihnen gänzlich unbekannt. Die Weiber wissen das Feuer aber mit ihren Schürzen, auf eine sehr geschickte Art, anzufachen. Lichte hat man in Berroeta gar nicht, sie brennen statt dessen Thran, wie in Lapland.

Als wir den dritten Tag frühe aufstunden, hatte es die ganze Nacht geschneyet, wir setzten aber unsere Reise dem ungeachtet um sieben Uhr fort, und paßirten in den beyden ersten Stunden verschiedene Berge. Wir überliessen es den Mauleseln den Weg zu suchen, denn wir selbst konnten nichts davon sehen. Zwischen neun und zehn Uhr befanden wir uns, so viel ich urtheilen konnte, in einer steinigten Ebene, welche ohngefehr eine halbe Stunde lang war. Der Weg über dieselbe war höchst verdrießlich, weil die Mauleseln zuweilen, wegen des heftig schneidenden Windes, stille stehen musten. Wir kamen in einer Stunde glücklich darüber, weil wir das Gesicht in Tüchern eingehüllet hatten, und erreichten die andere Seite des Berges zum hinunter reiten glücklich, ohne den rechten Weg verfehlt zu haben, wie wir uns vermutheten.

In

In einer Stunde langten wir ganz erfroren zu Lanz an. Ich habe in meinem Leben keine so beschwerliche zwey Meilen zurücke gelegt. Ich glaubte, unsere zwey Frauenzimmer würden den Weg unmöglich enden können, ohne zu klagen: sie hielten aber heldenmüthig aus, und riefen uns einigemal zu, daß diese Ebne der Garten der Pyrenäen wäre.

In Lanz bekamen wir nur eine mittelmäßige Mahlzeit. Sie bestund aus gesalzenen Fischen in Oel gebacken, wir verzehrten sie aber mit großem Appetite, weil uns der Wind sehr hungrig gemacht hatte. Den Nachmittag legten wir zwo Stunden in einem dicken Walde zurück, der aus den größten Eichen bestund, die ich jemals gesehen. Der König von Spanien könnte eine ansehnliche Flotte daraus bauen, wenn nicht so viele Berge zwischen diesem Walde und der See lägen. Gegen Abend erreichten wir Orsiz, wo wir in Vergleichung der drey vorigen ein gutes Wirthshaus, eine gute Mahlzeit und bequeme Betten antrafen. Einige Leute in dem Wirthshause redeten etwas Castilianisch, insonderheit drey Töchter des Wirths, drey lange artige Mädchens,

chens, die gegen ihre Gäste sehr höflich waren. Wir brachten einen guten Theil des Abends unter Singen, Trinken und Plaudern mit ihnen zu.

Das Gebiete von Orsiz beträgt eine Stunde in der Runde. Alles war schön grün, und die Luft so sanft und gemäßigt, als in den schönsten Frühlingstagen in England. Es war zum Erstaunen, wie sich das Clima, nach einem Wege von wenigen Stunden, geändert hatte.

Den vierten Tag machten wir des Morgens nur einen Weg von zwo Stunden, und erreichten zu Mittage Pampelona. Die Gegend war unvergleichlich. Die Strasse lief durch beständige Thäler, und war meistentheils mit Hecken von Myrthen eingefaßt. Hin und wieder fliessen kleine Bäche, welche dem Boden die größte Fruchtbarkeit geben. Nicht weit von Orsiz entspringt ein Fluß, dessen Wasser durch einen künstlichen Kanal in entlegene Wiesen und Felder geleitet wird. Die ganze Gegend ist daher stark bewohnt.

Auf diese Weise war ich nunmehr auch die Pyrenäen auf dieser Seite durchreiset. Die Wirthshäuser sind so beschaffen, daß

sie

sie sehr zärtlichen, verwöhnten Personen nicht gefallen werden; ich wunderte mich aber, daß sie nicht noch schlechter waren, weil Reisende von einigem Stande niemals hieher kommen, sondern nur arme Mauleseltreiber, welche keiner zärtlichen Lebensart gewohnt sind, sondern essen, was sie finden, und allenthalben gut schlafen.

Ich bemerkte jedoch hin und wieder in den kleinen Orten artig gebauete Häuser mit grünen Fensterladen. Die Einwohner gehen auch nicht in zerlumpten Kleidern, sondern ganz reinlich. Die Männer tragen, wenn sie ausgehen, weite Mäntel, und die Weiber seidne Halstücher, enge Ermel, die über der Hand zugemacht sind; das Haar hängt über die Schultern herab, und ist mit breitem bunten Bande durchflochten. Man kann sich leicht vorstellen, daß unter den Einwohnern eine große Einfalt herrschen muß, weil sie so zu sagen, von der übrigen Welt abgesondert sind. Ihre Sprache macht, daß weder die wenige Reisende sie, noch sie jene verstehen. So viel ich aus dem Aeußerlichen urtheilen konnte, fehlte es ihnen nicht an Lebhaftigkeit und aufgeräumtem Wesen. Sie scheinen

ziemlich

ziemlich zufrieden zu leben, und eben so sehr als diejenigen, welche alle vermeynte Glückseligkeiten des Lebens im Ueberflusse besitzen.

Meine Reisegesellschaft verließ mich hier; ich miethete also eine Chaise nach Madrid für mich allein. Man rechnet von Pampelona bis Madrid sechzig Stunden oder Französische Lieues.

Pampelona oder Pampeluna ist zwar nur ein kleiner Ort, hat aber doch eine Citadelle, einen großen viereckigen Platz, und einige öffentliche Spatziergänge, welche die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdienen. Die Domkirche ist von Gothischer Bauart; die Vorderseite ist auf eine sehr sonderbare Art verziert. Man sieht nemlich daran viele Katzen, Schweine, Affen und andere Thiere in allerley zum Theil komischen Stellungen. Mir fiel dabey die Benedictinerkirche in Bourdeaux ein, welche von dem Könige in England, Heinrich dem Zweyten, als die Engländer Guienne im Besitz hatten, gebauet seyn soll. Die Kirche hat drey Thüren, und die Bogen über den zwo Seitenthüren sind mit allerley kleinen Figuren von nackenden Männern und Weibern, darunter zum Theil sehr unehrbare Stellungen erscheinen, geziert.

Die Gothischen Baumeister hatten oft wunderliche Einfälle, wie ich hin und wieder bemerkt habe. Pampelona ist zwar die Hauptstadt des Königreiches Navarra, wovon zween der größten Monarchen den Titel führen, man zählt aber gleichwohl nur ohngefehr siebentausend Einwohner darinn.

Den 16. December 1768.

Ich reisete nach Tische ab, und nahm das Nachtquartier zu Tafalla, welches zur Zeit, da Navarra noch nicht unter Spanien stund, sondern seine eigenen Könige hatte, eine angesehene und mit einer hohen Schule versehene Stadt war. Jetzt ist nichts merkwürdiges darinn, als eines der besten Wirthshäuser, die ich in Spanien angetroffen. Hier hört die Biscayische Sprache auf, und man fängt an Spanisch zu sprechen. Es gab so wohl hier als zu Pampelona noch viele Fliegen, daraus man von dem warmen Clima um diese Jahreszeit urtheilen kann. Das Land zwischen diesen beyden Orten ist flach, und wird meistens mit Korn besäet. Die hohen Berge, welche diese Fläche umgeben, liefern einen prächtigen Anblick.

Den 17. December. Das Mittagsquartier war zu Caparroso, und Abends zu Baltierra

tierra oder Voltierra. Früh gieng der Weg durch eine unfruchtbare Ebene, des Nachmittags aber war sie desto fruchtbarer. An gedachten beyden Orten wird eine große Menge Roßmarien anstatt Holzes verbrannt, welches einen angenehmen Geruch in der Küche verursacht. So viel als ein Esel tragen kann, kostet funfzehn Pfennige. Ich fragte eine junge Frauensperson in Caparroso, ob sie verheyrathet wäre? sie antwortete, nein. Einer, der es hörte, fragte, ob sie es aber nicht wünschte? Am Wünschen fehlt es nicht, versetzte sie mit einer ernsthaften Miene, aber es fehlt an guten Männern. Mir gefiel die kurze und geschwinde Antwort. Dieser Ort ist wegen einer guten Art Jagdhunde berühmt, welche für die besten in ganz Spanien gehalten werden.

Den 18. December. Heute früh gieng der Weg längst einer wüsten Gegend, die nichts als Tymian, und hin und wieder etwas Roßmarien hervorbringt. Darauf setzten wir über den Ebro in einem Fahrzeuge, und lagen Mittags in Cintruenigo stille. Abends blieben wir in der Venta del Portacillo oder de Cervera, wie sie andere nennen.

Cintruenigo hat eine sehr ländliche Lage, und ist mit schönen Weinbergen und Oelgärten versehen. Ich habe nirgends so schöne Oelbäume gefunden, und nicht geglaubt, daß sie so hoch und so breit wachsen. Unterdessen, daß die Mahlzeit zubereitet ward, gieng ich umher, und sahe wie die Männer die Oliven abschlugen und schüttelten; die Weiber und Kinder lasen sie auf, und trugen sie in weidenen Körben zu Hause.

Wenn die hiesigen Oliven völlig reif sind, so haben sie eine blauliche Farbe, und geben einen blutrothen Saft, wenn man sie sanfte preßt. Ich kostete den Saft mit der Spitze der Zunge. Er hat einen widerlichen Geschmack, einen ekelhaften Geruch, und dabey so etwas scharfes und brennendes, daß die rauheste Haut Blasen davon bekommt. Es ist allerdings zu bewundern, daß ein solcher Saft, so bald man ihn nach einiger Gährung auspreßt, lieblich und unschädlich wird.

Bey Tische hatten wir schönes Schöpsenfleisch, einen Eyerkuchen mit einer Brühe, die anstatt der Butter mit Oel zurecht gemacht war, und purpurfarbene Weintrauben mit ungewöhnlich großen Kernen. In dem

Speise-

Speisezimmer stund ein heiliger Antonius von Holz in Lebensgröße, mit einem Kinde einer Spanne lang auf dem Arme. Ohne sich um dieß schlechte Verhältniß zu bekümmern, erzeigten die Leute im Wirthshause dieser Figur viel Ehrerbietung. Die Weiber neigten sich, und die Männer nahmen den Hut ab, so oft sie durch das Zimmer giengen.

Das Wirthshaus del Portacillo war erbärmlich. Man hüte sich ja des Nachts darinn zu bleiben. Ich möchte meinen Hund nicht in den Zimmern schlafen lassen. Ich saß die Nacht mit meinem Fuhrmanne in der Chaise, und schlummerte so gut ich konnte. Das Abendessen war so schlecht, als die Zimmer. Das Haus steht ganz einsam in einem steinigten Thale. Ich brachte den Abend mit den Fuhrleuten am Heerde in einer dunkelen Küche zu. Man sahe hier keine lustigen coketten Mädchen, wie in dem Pais de Basque; aber wohl ein paar alte häßliche Weiber, die mit ihren Männern, mit den Gästen, mit den Katzen und mit sich selbst zankten. Ich war froh, wie der Morgen anbrach.

Der ganze Weg von Pampelona bis an dieses Wirthshaus ist so breit und schön, als

irgend einer in Frankreich. Der General Gages hat ihn vor einigen Jahren, da er Vicekönig von Navarra war, anlegen lassen. Seine Absicht war, die Wege durch ganz Navarra auszubessern und breiter zu machen; durch seinen Tod gerieth aber das löbliche Vorhaben ins Stecken. Er nöthigte die Bauern wechselsweise daran zu arbeiten, wie in Frankreich auch geschieht. Damit sie aber nicht darüber klagen sollten, gab er ihnen nach und nach so viel Geld, daß er verarmte und nichts hinterließ. Man errichtete zu seinem Andenken ein schönes Monument auf öffentliche Kosten in Pampelona. Es ist Schade, daß alle Vicekönige und Statthalter in den Spanischen Provinzen nicht eben so edel denken.

Den 19. December. Der Weg von gedachtem Wirthshause bis Agreda, wo wir zu Mittage blieben, war schlecht und steinigt, und von hier bis Hinojosa, dem heutigen Nachtquartiere, über den steilen Berg Madero noch schlechter. Ich hatte den ganzen Tag einen andern Berg, la Sierra de Mago, im Gesichte, dessen Spitze, wie die höchsten Alpen, mit ewigem Schnee bedeckt ist.

Agreda

Agreda ist eine heßliche Stadt, liegt auf einer Anhöhe, und hat schlecht gepflasterte Gassen; die umliegende Gegend sieht aber fruchtbar aus, und liefert viel reizende Prospekte. Die Einwohner verehren eine gewisse Maria von Agreda als eine große Heilige, und erzählen viele abgeschmackte Histörchen von ihr. Der Pater Ximenes de Samaniego hat ihr Leben beschrieben, und ihr sehr viele Mirakel angedichtet. Niemals habe ich ein lächerlicheres Buch gelesen. Dieß Buch allein wäre schon hinreichend, das Französische Sprichwort: Il est menteur comme la vie d'un Saint, für wahr zu halten. Die Wände des Wirthshauses waren mit vielen Versen, theils geistlichen, theils weltlichen Innhaltes, beschmiert; ich fand aber in allen, so viel ich wenigstens davon gelesen, keinen Menschenverstand.

Alle Reisende müssen zu Agreda in ein Zollhaus gehen, um für sich und ihre Bagage einen Paß zu erhalten, welcher nichts kostet. Der Mann, welcher mir solchen gab, war sehr höflich, und ließ seine Mahlzeit stehen, um ihn auszufertigen.

Hinojosa ist ein schlechtes auf einem Berge gelegenes Dorf. Man suchte mich

hier so gut zu bewirthen, als es sich wollte thun lassen. Im Wirthshause wunderte sich jedermann, daß ich mit einer hölzernen Feder ohne Dinte schrieb, denn dafür sahen sie meinen Bleystift an. Die gute Wirthinn bedankte sich sehr für meine Freygebigkeit, als ich ihrem Sohne einen Bleystift schenkte, und ihm zeigte, wie er ihn schärfen müßte. Niemand hatte einen Begriff davon, sie sahen mir alle aufmerksam zu, welches mich sehr belustigte. Ich habe überhaupt viele Leute in Spanien und in dem Pais de Basque angetroffen, welche einen Bleystift bewunderten.

Den 20. December. Auf dem Wege von Hinojosa bis Almaray, wo wir Mittags liegen blieben, trifft man eine solche Menge von Quellen an, daß die Wege fast nicht zu passiren sind. Die Maulesel mußten aus allen Kräften arbeiten, um die Chaise aus den vielen morastigen Löchern zu ziehen. Des Abends kehrten wir in Almazan ein. Beyde Wirthshäuser waren schlecht, so wohl was das Essen als die Zimmer und Betten betrifft.

Den 21. December. Wir speiseten Mittags in Barahona, welches insgemein Barauna

rauna ausgesprochen wird, und Abends in Rio Frio. Der erste Ort hat den wunderlichen Beynamen der Hexenstadt bekommen. Man lieset daher oft von alten Weibern aus Barahona, welches so viel heißt, als Hexen. Es gehört zu den bekannten und gebräuchlichen Ausdrücken in Spanien, ich habe den Ursprung davon aber nicht finden können. Der Doctor Aldrete sagt in seiner Spanischen Etymologie nichts weiter unter dem Worte Barahona, als: in diesem Gebiete sollen die Hexen und Hexenmeister sich versammlen, um mit Beyhülfe des Teufels ihre Hexereyen vorzunehmen. Er setzt aber auch mit einer Spanischen Ernsthaftigkeit hinzu: Man muß diesem Gerede aber keinen Glauben beymessen.

Ob die Sonne gleich außer dem Hause sehr helle schien, so konnten wir uns in der Küche doch kaum einander sehen, weil das Licht bloß durch ein enges Loch in der Decke hereinfallen muß, wodurch der Rauch der Küche zugleich mit vieler Mühe hinauszieht. Ich speisete bey diesem Feuer nebst einem Spanischen Officier einige harte Eyer mit eingemachtem Spanischen Pfeffer. Weil das Essen so schlecht war, so hielt der Offi-

rier sich an der alten Wirthinn schadlos, und hatte sie wegen der gedachten Beschuldigung, als wenn alle alte Weiber des Ortes Hexen wären, zum Besten. Er machte sie so böse, daß sie gewaltig auf ihn schimpfte, zur nicht geringen Belustigung seiner Soldaten, die er bey sich hatte. Ich habe nie eine komischere Unterredung gehört.

Meine Abendmahlzeit in Rio Frio war nicht viel besser; ich sahe aber einem lustigen Tanze zu, wodurch mir der Abend angenehm vergieng. Des Nachts mußte ich mich mit einer Stube ohne Fenster und mit einem sehr kurzen Bette behelfen. Die Einwohner in Castilien und Navarra sind ziemlich lang; gleichwohl haben sie so kurze Betten, daß ein Mann von mittelmäßiger Länge selten ganz ausgestreckt darinn liegen kann.

Heute früh begegneten mir drey Männer, welche zu Fuß nach Madrid gehen wollten. Ich gieng eine Strecke mit ihnen, nachdem ich ihnen erlaubt hatte, ihre Mäntel, die sie im Gehen hinderten, in meine Chaise zu legen. Einer von ihnen legte auch seinen Hut dazu, aber so nachläßig, daß er verloren wurde. Als der arme Kerl es gewahr ward, sagte er nichts, als: dem Himmel sey es gedankt,

dankt, und zwar mit einer solchen innerlichen Ergebung in sein Schicksal, daß ich darüber gerührt wurde. Ein Engländer würde bey dieser Gelegenheit geflucht haben, aber bey den Spaniern ist dieser Fehler lange so gemein nicht. Ich habe bey den Spaniern weit mehr Geduld und Fassung in Unglücksfällen, die nicht zu ändern sind, gemerkt, als in irgend einem christlichen Lande. An den schlimmsten Stellen kam mein Fuhrmann selten aus seiner Fassung, sondern hielt den Wagen ganz geduldig, und schrie den Mauleseln zu, jedoch ohne auf sie zu fluchen. Wenn er glaubte, daß sie ihm nicht geschwinde genug gehorchten, so nannte er sie nur Demonios, und dabey blieb es.

Den 22. December. Des Mittags blieben wir in Jadraque und Abends in Padilla.

Heute früh reiseten wir sechs volle Stunden in einer bergigten Gegend, die theils mit Bäumen besetzt, theils mit Weizen bestellt war. Man merkt, daß der Bauer in Spanien, wenn er pflügt, die Furchen nicht so gerade und gleich macht, als in England und Italien. Diese Nachläßigkeit habe ich vornehmlich heute auf den Saatfeldern gefunden.

In

In Jadraque schickte ich nach einem Barbier. Er ließ mir aber sagen, er könne unmöglich kommen, weil die Sonne so schön schiene, und es Schade wäre, wenn man sie nach einigen trüben Tagen nicht genießen wollte. In einem andern Lande würde es niemanden einfallen, eine solche Ursache vorzugeben, wenn sich Gelegenheit findet Geld zu verdienen.

Nicht weit von Padilla sahe ich eine Frau Aepfel nach dem Gewichte verkaufen. Die Wagschalen waren ein paar weidene Körbe, die mit Bindfaden an einen Stock, der den Wagebalken vorstellte, befestiget waren. Eine sehr einfache Erfindung!

Den 23. December. Wir speiseten zu Mittage in Hontanar, und Abends in Aloera oder La Lovera, in ein paar elenden Wirthshäusern. An dem letzten Orte sangen mir ein paar artige Mädchens, zu meinem großen Vergnügen, Seguedillas aus dem Stegereife vor.

Den 24. December. Wir passirten bereits vor Anbruch des Tages Alcala de Henarez, bekamen zu Torrejon de Ardoz eine gute Mahlzeit, und trafen gegen Abend glücklich in Madrid ein. An einem Hause,

wo

wo man beym Puente de Viveros einen Brückenzoll geben muß, las ich folgende Innschrift: Dieß Gebäude ward von Don Alonzo Perez Delgado, als er die erste obrigkeitliche Person in Madrid war, aufgeführt. Es schien mir lächerlich, daß er so ruhmbegierig gewesen seinen Namen bey einem schlechten Zollhause zu verewigen.

Die Reise von Bayonne nach Madrid war also in der schlimmsten Jahreszeit, über beschwerliche Berge, und durch einen Strich Landes, dessen Einwohner weit unter andere Nationen, in Vergleichung ihrer Kenntnisse, zu setzen sind, glücklich zurückgelegt. Diese Einfalt fängt an sich in Altcastilien in der Bauart zu zeigen, da solche doch unter den nützlichen Künsten eine von den unentbehrlichsten ist. Der Eingang in die Häuser in Altcastilien geht insgemein durch den Stall, wodurch ein unvermeidlicher und beständiger Schmutz durch das ganze Haus verbreitet wird. Die meisten Häuser haben außer dem Bodengeschosse nur noch ein Stockwerk, und darinn trifft man nicht selten ein paar Stuben an, die gar keine Fenster haben, und ihr Licht nur durch die Thüre oder durch ein kleines Loch in der Decke bekommen.

Die

Die Mauern sehen innwendig aus wie von außen. Sie sind nicht einmal ordentlich beworfen, geschweige daß sie getäfelt, oder mit Papier tapezirt wären. Der Fußboden besteht entweder aus Ziegeln, oder aus einem groben Estrich von Kieseln und Mörtel, der aber so schlecht gemacht ist, daß er abbröckelt, und die Kiesel und Ziegel bald locker macht. Ihre Treppen scheinen mit Fleiß so eingerichtet zu seyn, daß man den Hals darauf brechen soll; einige Stuffen sind hoch, andere niedrig, so daß man sich sehr in Acht nehmen muß. So elend auch manche von diesen Häusern gebauet sind, so sieht man doch zuweilen das Wappen des Eigenthümers über der Thüre eingehauen.

Keller unter der Erde trifft man wenig in Altcastilien an, und auch keinen Platz zum Feuer, als auf dem Küchenheerde. Ein jeder Reisender muß es sich gefallen lassen, bey diesem Feuer nebst dem Wirthe, seiner Familie, und einem ganzen Haufen Maulesseltreiber und Bauern zu sitzen, deren jedweder seinen Cigarro, das ist etwas in Papier zusammen gewickelten Taback, statt der Pfeife raucht.

Oft

Oft muß man, in Ermangelung eines Tisches, seinen Teller mit Essen auf die Knie oder auf die Bank vor sich hin setzen, indem man darauf reitet. Da es ihnen an Tischen und Stühlen fehlt, so kann man sich leicht vorstellen, wie schlecht es mit dem übrigen Hausgeräthe beschaffen ist. Insonderheit fehlt es an Tisch- und Betttüchern; was sie von Kleinigkeiten im Hause haben, ist schlecht und grob gearbeitet. Von Licht und Leuchtern wissen sie gar nichts; sie füllen insgemein kleine eiserne Schaalen mit schlechtem Oel oder einer anderen fetten Materie an, und hängen solche an einer kleinen eisernen Kette unter der Feuereſſe auf, oder setzen sie auf eine Bank, oder gar auf die Erde. Die Stubenthüren, (es giebt aber auch viele Stuben, die gar keine haben), scheinen ohne sonderliche Beyhülfe eines Tischlers und Schlössers gemacht zu seyn. Man kann sie alle sehr leicht aufstoßen; man braucht aber auch in einem Lande, wo es nicht viel zu stehlen giebt, und wo man nicht daran gewohnt ist, dem andern das Seinige zu nehmen, nicht viel feste Thüren und Schlösser. Dem ungeachtet ist es der Klugheit eines Reisenden gemäß, seine Sachen in Acht

zu

zu nehmen, und niemand in Versuchung zu führen, zumal da kein Wirth in Spanien für das, was den Fremden im Wirthshause gestohlen wird, stehen darf.

Die Kleidung der Männer von Pampelona bis Madrid ist wie der andern Europäer ihre, nemlich Rock, Weste und Beinkleider. Darüber tragen sie, nach der Manier aller Spanier, einen weiten Mantel. Die Weiber gehen wie in dem übrigen Spanien gekleidet, ausgenommen, daß sie gemeiniglich grüne Röcke tragen.

Die Einwohner von Navarra und Altcastilien sind langer Statur, und scheinen überhaupt stark zu seyn. Die meisten haben lebhafte schwarze Augen und schöne Nasen. Ihre Farbe ist nicht so braun, als die von den Männern in Neucastilien und Estremadura.

Wenn man in einem Wirthshause absteigt, so wird man weder vom Wirthe, noch sonst von jemand bewillkommt; niemand bekümmert sich um den ankommenden Reisenden, als bis er etwas fordert. Hochmüthige Personen finden sich oft dadurch beleidiget, fangen an zu trotzen und zu schimpfen, und machen dadurch sich und andere

verdrieß-

verdrießlich. Es ist aber einmal der Gebrauch so in Spanien, der sich nicht ändern läßt. Die Spanier glauben, ihre Dienste nicht anbieten zu dürfen, bis man sie verlanget. Es ist viel klüger gehandelt, ruhig zu seyn, und den Leuten freundlich und höflich zu begegnen. Ich habe wenigstens dadurch den Wirth und seine Leute allemal in kurzer Zeit zu meinen Diensten gehabt, ohne mich über ihre Grobheit und Nachläßigkeit beklagen zu dürfen.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man Personen von dieser Art, durch ein leutseliges Betragen leicht gewinnen, und jedermann im Wirthshause, selbst die gröbsten Mauleseltreiber nicht ausgenommen, zu seinen Diensten haben kann. Die Mauleseltreiber gehören nicht zum geringsten Theil der Nation, einige derselben besitzen ein ganz ansehnliches Vermögen. Man trift ihrer auf allen Heerstrassen eine Menge an, und hört sie von weiten durch den Cencerro, eine Art großer Glocken, welche einem Mauleseel angehangen wird, wenn ihrer viele beysammen sind. Ich muß jetzt noch etwas von Madrid nachholen.

Wenn man durch das Thor von Alcala in Madrid hineinkommt, so hat die Stadt ein edles Ansehen. Die erste Gasse ist etwas abhängig, aber eine halbe Meile lang, so breit, als die breitesten in London, und mit verschiedenen ansehnlichen Gebäuden gezieret. Es war mir ein angenehmer Anblick, sie vom Kothe gereinigt zu sehen, da sie bey meinem ersten Aufenhalt in Madrid, vor einigen Jahren, noch ganz damit angefüllet war.

Ich trat zu Madrid im goldnen Brunnen ab, welches für das beste Wirthshaus gehalten wird. Die Bewirthung und das Zimmer war zwar gut, weil ich aber das Karneval in Madrid zuzubringen gedachte, so nahm ich Zimmer in einem Privathause. In dem Wirthshause muste ich täglich für zwey Zimmer sechs Realen, zehen für die Mittagsmahlzeit, und acht Realen Abends bezahlen. In dem Privathause kam es etwas höher, aber die Stuben waren auch größer und besser meublirt. Acht bis neun Realen kostet der Lohnbediente, und dreyßig der Wagen; folglich kostet der Aufenthalt einem Fremden, der weiter keinen grossen Aufwand machen will, täglich vier Pe-

sos

sos duros. Ein Peso duro gilt ohngefehr Einen und einen halben Thaler.

Bey einem Aufenthalte von zween Monaten, suchte ich meine vorigen Nachrichten von Madrid zu berichtigen und vollständiger zu machen, um sie bey einer künftigen Ausgabe von allen falschen Nachrichten zu saubern. In dieser Absicht besuchte ich alle öffentliche Oerter, und suchte sowohl mit den Einwohnern, als auch mit Fremden, die sich einige Jahre hier aufgehalten hatten, Bekanntschaft zu machen. Ich wurde auch mit Personen von allerley Rang und Stande bekannt. Die Zeit verstrich mir nicht nur sehr angenehm, sondern ich fand auch Gelegenheit verschiedene wichtige Zusätze zu meinen ersten Reisen zu machen, wodurch der Leser hoffentlich einen richtigern Begrif von der Spanischen Nation bekommen wird, als wenn ich mich besonders auf die Sitten derselben eingelassen hätte, wie verschiedene Reisebeschreiber auf eine für die Spanier nachtheilige Art gethan haben.

Zu dem, was ich in den vorigen Briefen von der Spanischen Litteratur gesagt habe, finde ich nichts hinzuzusetzen. In Anse-

hung des Theaters muß ich bekennen, daß mir die Vorstellungen der Komödien und Tragödien weniger gefallen, als ich vermuthete. Die langsame Aussprache der langen achtsylbigten Wörter schien mir sehr langweilig: ich wünschte ihnen oft mehrere Hurtigkeit im Reden. Inzwischen waren weder schlechte Schauspieler, noch eine fehlerhafte schwache Versification schuld, daß mir ihre dramatischen Stücke so wenig gefielen, sondern die Ungewohnheit ihre Verse auf diese Weise declamiren zu hören.

Die Action gefiel mir eben so wenig, als die Declamation. In der Tragödie sind, nach meiner Empfindung, alle ihre Blicke und Bewegungen bis zum ausschweifenden getrieben, und in der Komödie ist ihre Action gleichfalls eine Karikatur. Ich gebe dieses Urtheil aber nicht für richtig aus, ein Reisender kann in seinen Urtheilen von einer fremden Nation nicht zu behutsam seyn. Bey meiner Ankunft in London gab ich meinen Freunden in Italien auch eine übereilte Nachricht von dem unnachahmlichen Garrick, deren ich mich nachmals geschämet habe. Das falsche Vorurtheil, welches ich damals von ihm und andern

Acteurs

Acteurs faßte, macht mich in Ansehung der Spanischen desto behutsamer. Bliebe ich ein Jahr in Madrid, so würde ich an der Declamation und Action der Spanischen Acteurs mehr Geschmack finden, da die Nation sie doch für gut erklärt.

Die Spanier haben eine Art von musikalischen Dramen, welche sie Zarzuelas burlescas nennen, welche mir eine weit bessere und angenehmere Belustigung scheinen, als die komischen Opern in Italien. Die Musik einer sogenannten Opera buffa, ist vielleicht künstlicher, und hat also darinn einen Vorzug, der Inhalt ist aber gemeiniglich so platt, so einfältig, und man möchte sagen so voll Unsinn, daß die vortreflichste Musik diesen Fehler nicht ersetzen kann. Hingegen bey den Zarzuelas in Spanien ist es der Komponist nicht allein, welcher die Zuhörer vergnügt, sondern der Verfasser sucht die Ehre mit ihm zu theilen.

Wenigstens konnte man dieses von dem Stücke, die Schnitter, sagen, welches im Jahr 1768 in Madrid aufgeführt ward, dessen Poesie von Ramon de la Cruz, und die Composition von Antonio Rodriguez de Hita war. In einigen Scenen fand man

zwar nicht viel kluges, aber die rohen Sitten der Bauern in Spanien, waren gut darinn geschildert. Der Charakter des Kavaliers aus Madrid mit seiner Criada, war aber nicht getroffen. Die Acteurs dachten nicht blos auf ihre Cadencen, wie sie gemeiniglich in Italien thun, sondern druckten die Worte eigentlich aus, so wie es die Gedanken erforderten. Die Italiener fehlen hingegen oft darinn; sie halten Grimacen für Ausdruck, Harlekinspossen für das lebhafte Komische in der Action, und Frechheit für Anstand.

Die Theater haben in Madrid etwas besonders in der Anlage, so wie die Engländer, Franzosen und Italiener auch etwas ihnen eigenthümliches haben. Ich will die Theile eines Spanischen Schauspielhauses, in Ansehung der Zuschauer, kürzlich anzeigen:

El patio, das Parterre. Hier wird keine Person vom weiblichen Geschlechte zugelassen, es ist blos für Leute vom niedrigsten Stande, und hat keine Sitze.

La Luneta ist ein abgesonderter Platz zwischen dem Orchester und dem Parterre, mit zwey

zwey oder drey Reihen Bänke, für angesehene Leute.

Las Gradas heissen ein paar Reihen Stuffen, welche zu beyden Seiten, nach Art eines Amphitheaters, in der Runde um das Parterre laufen, und für Leute von angesehenem Stande, wie die Luneta sind.

La Cazuela ist eine Art von Gallerie dem Theater gegen über, und für Weiber von der gemeinen Klasse bestimmt: den Mannspersonen ist hier der Zutritt verboten.

Die Tertulia ist eine andere Gallerie über der Cazuela. Beyde haben Bänke, von denen die hintern immer höher als die vördern sind. Sonst sassen hier die Mönche bey dem Autos Sacramentales, da solche aber nunmehr verbothen worden, so kann sich ein jeder hieher setzen.

Los Aposentos sind die Logen, deren es drey Reihen giebt. In der Untersten sieht man nur Personen vom vornehmsten Range. Ohngefehr acht bis zehn Personen haben in einer jedem Platz. Man miethet sie insgemein nur auf einen Abend; und es sitzen Personen beyderley Geschlechts untereinander.

Los Aloseros sind die beyden Ecklogen am Theater, welche mit den Gradas in einer Linie liegen. In der einen sitzt jedesmal ein Alcade de Corte, oder Aufseher der Policey, der die Aufsicht über die gute Ordnung hat. Diese Person hat einen hohen Rang, und insgemein die nächste Anwartschaft, wenn ein Platz im Königlichen Rath von Altcastilien, das ist im großen Staatsrath, leer wird.

Diese Einrichtung der Schauspielhäuser trägt wenig zu einem glänzenden Anblick bey. Denn ausserdem daß die Spanier, so wie die Italiäner, das Licht im Parterre und in den Logen zu sehr sparen, so sind die Logen des ersten Rangs so hoch über die Gradas, daß man sehr scharf sehen muß, um jemand zu erkennen.

Das Frauenzimmer in der Cazuela kann man gar nicht kennen, weil sie das Gesicht mit einem Schleyer bedeckt haben; und wer nicht daran gewohnt ist, dem kommt es sonderbar vor, manche Männer in der Tertulia mit Mützen zu sehen, weil niemand während des Schauspiels einen Huth aufsetzt.

In

In Spanien machen die Zuhörer vor Anfang des Schauspels niemals einen Lärmen, wie oft in England geschieht. Keine Weiber oder Männer dürfen mit Zitronen und Confituren umhergehen und der Gesellschaft mit ihrem Anbieten beschwerlich fallen. Die Männer und Cortejos nehmen die Mühe selbst über sich, die Damen in einer Loge mit Früchten und Zuckerwerk, welches sie nicht selten in der Tasche führen, zu bedienen. Gemeiniglich steht ein Bedienter in jeder Loge, oder vor derselben, um bey der Hand zu seyn, wenn Erfrischungen geholt werden sollen.

Die Damen nehmen in Spanien, so wie in Italien Visiten in den Logen an, und reden so laut, als es ihnen beliebt, ohne daß jemand ihnen aus dem Parterre ein Stillschweigen mit einem eigenmächtigen St! zurufen darf. Der Spanier ist zu höflich, als daß er nicht mit dem zufrieden seyn sollte, was die Damen thun. Daß der Preis der Plätze in den Schauspielhäusern verschieden ist, kann man sich leicht vorstellen. Ein geringer Theil der jedesmaligen Einnahme, wird an ein gewisses Hospital entrichtet.

Ich wünschte nunmehr auch einige Nachrichten von dem politischen System des Königes, in Ansehung der Regierung, hinzufügen zu können. Mein kurzer Aufenthalt in Madrid und die Zerstreuungen des Karnevals erlaubten mir nicht, hinlängliche Erkundigung deswegen einzuziehen. So lange ich in der Hauptstadt war, habe ich nie etwas von öffentlichen oder Privatunruhen gehöret. Diese allgemeine Ruhe ist den verschiedenen klugen Anstalten unter der Regierung des jezigen Königes, insonderheit seit der Empörung, wodurch der hochmüthige Squillace aus dem Königreiche verjagt ward, zuzuschreiben.

Was die Verwaltung der Finanzen betrift, so weiß ich von zuverläßigen Personen, daß solche mit weit besserer Oeconomie gesuchet wird, als es seit Königs Philipps des Zweyten Zeiten geschehen. Die Flotte ist zwar nicht sehr mächtig, wird aber gleichwohl nicht vernachläßiget. Die Armee ist gegen hundert tausend Mann stark, die gut gekleidet, richtig bezahlt werden und wohl geübt sind.

Um gute Artillerieofficiers und Ingenieurs zu ziehen, hat der König vor einiger

ger Zeit eine Militärschule in Segovia errichtet, darinn kein Kadett zugelassen wird, der nicht folgende Eigenschaften hat: 1) Er muß aus einer guten adelichen Familie seyn, die weder mit Jüdischen noch Mauriſchen Blute vermiſcht, noch vom Vater oder der Mutter her mit bürgerlichen Handwerkern verwandt iſt. 2) Leſen und ſchreiben können. 3) Von gutem Anſehen und guter Leibesbeſchaffenheit ſeyn. 4) Nicht unter zwölf und über funzehn Jahre ſeyn.

Das Buch, daraus ich dieſe Regeln genommen, macht einen kleinen Band in Octav aus, iſt zierlich gedruckt und führt den Titel: Ordenanza de S. M. para el Collegio Real de Cavaleros Cadetes de Segovia 1768. Es enthält die Regeln dieſer Schule unter zwölf Kapitel gebracht, und wird mit der Zeit ein ſehr rares Buch werden, weil nur zwölf Exemplare gedruckt ſind, davon ich glücklicher Weiſe eines zum Geſchenke erhalten.

Dies iſt alles, was ich von Madrid ſagen kann. Ehe ich es aber zum andernmal verlaſſe, wird man mir erlauben, einige Kleinigkeiten hinzuzuſetzen, welche zuſammen genommen, vielleicht mehr zur Kenntniß der

Spani-

Spanischen Nation beytragen können, als weitläuftige Untersuchungen über ihren Charakter.

Die Frau eines Banquiers sagte mir, daß sie nie auf eine Maskerade oder einen öffentlichen Ball gienge. Ich fragte, warum? Weil ich, versetzte sie, mich selbst kenne, und die Liebe, die ich meinem Manne schuldig bin, nicht in Gefahr setzen will. Was würde ein leichtsinniger Franzose darauf geantwortet haben?

Ein junger Herr vom Stande nöthigte mich, den Platz neben seiner Schwester in ihrem Wagen zu nehmen. Als ich diesen aus Höflichkeit ihm überlassen wollte, verbat er es sich, und setzte hinzu: Unsere Religion befiehlt, daß wir den Obern Achtung erzeigen sollen, und der ist mein Oberer, der mehr weiß, als ich. Eine solche Antwort vermuthete ich mir nicht von einem jungen Kavalier von achtzehn Jahren und von hohem Stande.

Bey der Abreise von Madrid fragte mich eine Frauensperson, welchen Rückweg ich zu nehmen gedächte? Auf meine Antwort, über Burgos, um die berühmte Kathedralkirche in Augenschein zu nehmen,

ver-

versetzte dieselbe: Sie werden noch etwas besseres, nehmlich ein berühmtes Krucifix sehen. Die Spanier halten nemlich ein gewisses hölzernes Krucifix in Burgos für das wunderthätigste im ganzen Reiche.

Ein Schuster brachte mir ein paar Schuhe weit später, als er versprochen hatte. Als ich ihn der Trägheit im Arbeiten beschuldigte, erwiederte er mit großer Gleichgültigkeit: ich muß deswegen eben so gut sterben. Er wollte dadurch zu verstehen geben, daß der Arbeitsame so gut sterben muß, als der Faule.

Ich fragte einen Bedienten, welcher das Bild des heiligen Ildephonsus betrachtete, wer dieser Heilige gewesen? Kaplan der Mutter Gottes, versetzte er. „Laß er ihr auch Messe, wie der Kaplan „des Königs vor dem Könige?„ Wer wird daran zweifeln, antwortete er mit ernsthafter Einfalt.

Ein Frauenzimmer erzehlte mir, daß ein Peruvianer, der erst aus seinem Vaterlande gekommen, ihr ein Stück Geld, als ein Zeichen seiner Zufriedenheit, in die Hände drücken wollen, weil sie ihm ein Liedgen vorgesungen, und es sehr übel genommen, daß

daß sie sich dessen geweigert. Er sey von ihr gegangen, und habe der übrigen Gesellschaft mit einem Ton, daraus man seinen Unwillen abnehmen können, gesagt, das Frauenzimmer in Lima wäre doch eben so reich, als in Madrid, es wäre aber nicht so unhöflich, ein Zeichen der Bewunderung auszuschlagen.

Man sagt, daß wenn eine Spanische Dame bey einer andern, die ihren Gemal, oder sonst einen nahen Anverwandten verloren, den Condolenzbesuch abstattet, die Leidtragende sie in einem schwarz behangenen Zimmer, darinn nur ein einziges Licht brennt, empfängt. Beyde sprechen kein einziges Wort, sondern wischen sich eine um die andere eine ganze Stunde lang mit einem Tuche die Augen ab.

Verschiedene Verfasser und Verleger in Spanien haben die wunderbare Gewohnheit, ihre Bücher Gott dem Allmächtigen, oder den Engeln, oder gewissen heiligen und wunderthätigen Marienbildern zuzueignen. Einen Band von des Caldero Autos Sacramentales hat der Verleger dem Patriarchen San Juan de Dios zugeeignet, obgleich dieser heilige Johannes niemals ein Patriarch,

arch, sondern, wie aus der Zueignungsschrift erhellet, ein Buchhändler in Grenada gewesen, der in einem heiligen Paroxismus alle Bücher, die geistlichen ausgenommen, ins Feuer geworfen. Er stiftete einen Orden, dessen Mitglieder dumm und unwissend seyn müssen. Was konnte man klügers von einem, der alle seine Bücher verbrannte, erwarten?

Als der Befehl herauskam, daß niemand in Madrid niedergeschlagene Hüthe tragen sollte, war alles unzufrieden, und jedermann murrete. Die Fremden lachten, daß die Spanier sich eine weit bequemere Mode nicht gefallen lassen wollten. Man muß aber erwegen, daß es etwas natürliches ist, keine Neuerungen, wenn sie auch besser sind, zu lieben. Wenn in Frankreich und in andern Europäischen Reichen, wo man aufgeschlagene Hüthe trägt, der Befehl gegeben würde, sie niederzuschlagen, würde man sich solches gerne gefallen lassen?

Reise

von Madrid nach Bayonne über Burgos, Bilbao und St. Sebastian.

Dieser Weg beträgt zwey und neunzig Stunden, oder Französische Lieues. Weil ich in Erfahrung gebracht hatte, daß er mit einer Chaise gar nicht zu paßiren wäre, so faßte ich den Endschluß, von einem Mauleseltreiber zwey Maulesel, einen für mich und einen für mein Gepäcke, zu miethen. Ich fand einen, der nebst neun andern Maulesel nach Bilbao wollte, und ein ehrlicher, treuherziger Mann war. Er hatte noch ein paar Knechte bey sich, die theils ritten, theils zu Fuße giengen und auf das Gepäcke ein wachsames Auge haben mußten.

Den 19. Februar.

Wir reisten nach Tische von Madrid ab, und kamen nur bis Alcovendas, einem Dorfe von vierzig bis funfzig elenden Hütten, dessen schon im neun und funfzigsten Brief erwehnt worden. Auf dem ganzen Weg von drey Stunden trift man keine Handbreit angebautes Land an; es ist eine der unfruchtbarsten Gegenden von ganz Spanien.

Ob

Ob dieses Dorf gleich so nahe bey Madrid liegt, so konnte der Wirth mir doch nichts als Kabelja vorsetzen, welches ich mir zu Anfange der Fasten beynahe nicht anders vermuthen konnte. Da mein Gepäcke nicht schwer war, so hätte ich die Vorsicht gebrauchen, und Schinken, Geflügel und andere Eßwaaren mitnehmen können; man würde mich aber als einen Ketzer verabscheut haben. Was hatte ich für einen Beruf, der Einfalt ein Aergerniß zu geben, welche sich fest einbildet, daß das Enthalten von Fleischspeisen in der Fastenzeit ein Artikel der Seeligkeit ist?

Zu Alcovendas trafen wir ein paar junge Biscayer an, welche gleichfalls nach Bilbao gehen wollten; sie mietheten einen von den neun Mauleseln, und wechselten im Reiten mit einander ab. Mir gefiel ihre Oekonomie, und ich hatte auf der Reise verschiedene Vortheile von ihrer Gesellschaft. Der eine war ein Barbier, und der andere ein Zimmermann. Ein jeder hatte eine Flinte, welche die Biscayer, wie es scheint, allemal auf Reisen bey sich führen. Durch mein gutes Betragen und ein paar Gläser Wein des Tages hatte ich sie auf der ganzen Reise zu

meiner Bedienung. Mein Bette war hier so kurz und hart, als in allen Spanischen Wirthshäusern. Des Wirthes sein Taufname war Deo Gratias, und der Wirthinn ihrer Conceptionita, ein Diminutiv von Conception. Hat man jemals sonderbarere Namen gehört? Mir fielen dabey die beyden tapferen irrenden Ritter Kyrie und Eleison ein, deren heldenmüthige Abendtheuer in den Italienischen Ritterbüchern erzählt werden.

Den 20. Februar. Das Mittagsquartier war in der Venta Pedrezuela, und Abends in Lozoyuela.

Heute früh hörte ich zu Alcovendas in allen umliegenden Dörfern die Glocken mit vielem Getöse lauten, welches ein Signal für die Bauern zu einem Treibejagen im Pardo war *). Ich nahm mit den beyden Biscayern den kürzeren Weg durch den Park nach San Augustino, weil keine beladenen Lastthiere solchen passiren dürfen. Der Park gefiel mir noch eben so sehr, als vor acht Jahren. Er besteht hauptsächlich aus einer Art immer grünender Eichen, welche man hier Encinas nennt. Es stehen einige Millionen derselben in einem Umfange von vierzehn

*) Siehe den neun und funfzigsten Brief.

zehn bis funfzehn Meilen, welche mit ihren Eicheln unzähliches Wild ernähren.

Sie wissen, daß die Wälder insgemein der Schauplatz der Abentheuer in den Ritterbüchern sind; es war also nichts außerordentliches, daß mir hier auch eines begegnete. Aber anstatt ein bezaubertes Mädchen zu sehen, trat auf einmal ein heßlicher Kerl aus dem Busche hervor, der meine beyden Biscayer pfänden und ihnen das Gewehr nehmen wollte, weil sich niemand damit im Park sehen lassen darf. Sie waren erschrocken, und wußten sich nicht zu helfen. Zum Glücke fiel mir ein, daß in meinem Spanischen Passe stund: man sollte mich im ganzen Reiche mit meinem Gewehre passiren lassen. Ich ließ ihm solchen lesen, gab die beyden Biscayer für meine Bedienten aus, und schenkte ihm ein paar Realen. Vermuthlich wären die Flinten nicht seine gewesen, wenn er uns zum Richter in San Augustino geführt hätte; er war aber froh etwas Geld zu bekommen, und ließ uns mit der Erinnerung gehen, uns für die anderen Aufseher in Acht zu nehmen. Meine beyden Biscayer waren froh, und bezeigten sich auf der gan-

zen Reise sehr dankbar dafür. Insonderheit sorgte der Barbier für meinen Bart.

Des Mittags fanden wir nichts, als ein paar Sardinen; Abends aber hatten wir doch harte Eyer und Eyerkuchen in Oel gebacken, nebst Zwiebelsalat, den ich aus Hunger sehr herrlich fand. Von Pedrezuela bis Lozoyuela ward die Gegend bergigter, aber fruchtbarer als um Madrid. Ich schlief auf einem Haufen Stroh in meinen Kleidern, und zwar in einer finstern schmutzigen Kammer, die einem Gefängnisse sehr ähnlich sahe.

Nicht weit von dem Dorfe la Cabrera sahe ich am Wege einen Galgen, in dessen oberen Balken ein großes Messer steckte. Ich erfuhr, daß der Herr des Ortes das Recht habe, einen jeden Spitzbuben, den man der Straßenräuberey überführen könne, hängen und viertheilen zu lassen. Dieß Recht haben viele Adeliche in Alt- und Neucastilien, welches sie das Recht des Galgens und des Messers *) nennen.

Auf dem Wege von Madrid bis la Cabrera sahen wir linker Hand verschiedene Berge, deren Spitzen mit Schnee bedeckt waren.

*) El Derecho de Horia y Cuchillo.

waren. In diesen Bergen liegt das Escurial dreyzehn Meilen von Madrid. Der viele in diesem Winter gefallene Schnee hatte den Weg von Madrid bis dahin ganz unbrauchbar gemacht. Diese Ursachen und die vielen Zerstreuungen des Karnevals hinderten mich einen so berühmten Ort zu besuchen, welches ich mich fast schäme zu gestehen. Zweymal nach Madrid zu reisen, und diesen Ort nicht zu besehen, ist unverzeihlich.

Den 21. Februar. Des Mittags in Somosierra und Abends in Castillejo.

Heute früh passirten wir die Stadt Buitrago, welche auf einer Höhe zwischen verschiedenen Bergen liegt. Vor hundert Jahren sahe man hier ein ansehnliches Schloß. Die Gräfinn d'Aunoy beschreibt es in ihren Nachrichten von Spanien, und führt verschiedene Malereyen in den Zimmern an. So viel ich von außen urtheilen konnte, ist das Schloß in schlechtem Zustande, und wird nach einiger Zeit ganz verfallen seyn, welches, wegen seiner reizenden Lage in einer fruchtbaren Gegend, sehr zu bedauren ist.

Der Weg von Buitrago bis Somosierra ist steinigt und schlecht; er gieng über einige mit Schnee bedeckte Hügel. Somosierra ist

zwar nur ein schlechtes Dorf, es hat aber der ganzen Reihe von Bergen, welche Alt- und Neucastilien von einander unterscheiden, den Namen gegeben. Wir fanden fast nichts zu essen, als Brod und Zwiebeln. Indem wir aßen, kam ein junger Kerl, und legte einen getödteten Wolf mit einer triumphirenden Miene zu meinen Füßen. Er rühmte seine Heldenthat, und gab mir insonderheit zu verstehen, daß es auch mein Vortheil wäre, weil ich nun auf der Straße nichts von dem grausamen Thiere zu befürchten hätte. Ich gab ihm für seine Beredsamkeit eine kleine Belohnung.

Der Wolf war zwar nicht von der größten Art, sahe aber doch schrecklich genug aus. Die Wölfe auf den Alpen sind von dunkelbrauner Farbe, dieser fiel aber in ein schmutziges Weiß, mit kurzen gerade in die Höhe stehenden Haaren. Wer einen Wolf erlegt, bekommt von der Gemeinde des Ortes, wenn ich nicht irre, hundert Realen, außer dem, was er von einzelnen Personen erhält, denen er solchen sehen läßt, und die seine Bemühung insgemein mit einer Kupfermünze belohnen.

Auf

Auf diesem Wege liegt la Puente de las Fuentes, welches ein so steiler Berg ist, daß die Maulesel Mühe hatten hinan zu klettern, ohne umzufallen. Wie man solchen mit Chaisen hinankommt, begreife ich nicht; vermuthlich läßt man sie aus einander nehmen, wie am Fuße des Berges Cenis, und durch Bauern aus der Nachbarschaft hinüber tragen.

Von Semosierra bis Castillejo war in voriger Nacht ein Fuß hoch Schnee gefallen. Man kann sich keinen erbärmlicheren Weg vorstellen; er geht über einige Berge, und ist dergestalt mit abgefallenen und ungewiß liegenden Steinen angefüllt, daß die Maulesel bey jedem Schritte straucheln. Es ist ein Glück, daß diese Thiere nie anders als auf die Knie fallen, und sich, wenn man ihnen nur ihre Freyheit läßt, gleich wieder aufrichten. Unterdessen, daß meine Gefährten zu Juanilla anhielten, um einmal zu trinken, ritte ich voraus; kaum hatte ich aber eine Meile zurückgelegt, als mein Maulesel auf einmal stutzte, und anfieng zu schnauben. Ehe ich noch die Ursache seines Schreckens entdeckte, stürzte er sich in einen kleinen Fluß hinab, der sechs Fuß tiefer als

der Weg floß. Ich wunderte mich, daß ich im Sattel blieb, und daß das Thier nicht ein paar Beine brach. Nunmehr ward ich gewahr, daß ein Hund hinter meinem Esel hergelaufen, den ich aber, weil ich den obgedachten Wolf noch im Sinne hatte, anfangs für einen Wolf ansahe. Ich zog meinen Hirschfänger, und vermuthlich machte ihn das Blitzen desselben beym Sonnenschein scheu, so daß er seinen Weg weiter fortsetzte.

Inzwischen wußte ich nicht, wie ich bey dem steilen Ufer wieder aus dem Flusse heraus kommen wollte. Es war nichts anders zu thun, als gegen den Strom fortzureiten, der so tief war, daß der Maulesel bis an die Knie watete. Endlich sahe ich eine halbe Meile vor mir ein Dorf, und auch eine Stelle, da man aus dem Wasser heraus konnte. Ich traf daselbst mit meiner übrigen Gesellschaft zugleich ein. Das Dorf hieß Cerecillo; hier fand ich den Hund wieder, der mich, meinen Maulesel und meinen Mauleseltreiber in solche Furcht gesetzt hatte. Der letztere hatte nicht gewußt, wo ich geblieben, weil er bereits seit einer Stunde die

Fuß-

Fußstapfen meines Maulesels nicht mehr gesehen hatte.

Die Straße von Cerecillo bis Castillejo war auch nicht gut, aber man konnte sie doch wenigstens sehen, weil sie nicht mit Schnee bedeckt war. Es ist etwas sehr unangenehmes, eine steinigte Straße zu passiren, die man nicht sieht. Wenn gleich die Maulesel den Weg, er mag noch so schmal seyn, und der Schnee noch so tief liegen, ausspüren, so ist es doch verdrießlich sich der Discretion eines Thieres ganz und gar zu überlassen.

Unter den vielen elenden Dörfern in Spanien, behauptet Castillejo, so viel ich wenigstens gesehen, den Rang. Der Weg würde ein vollkommener Morast seyn, wenn nicht viele Fuder Steine und Kiesel darauf gefahren wären. Sie sind aber nicht mit Mörtel oder auf eine andere Art befestiget, sondern nur einer Elle hoch über einander hingeschüttet, daher die Maulesel keinen festen Tritt haben. In dem Wirthshause war außer der raucherichten Küche nur eine einzige Stube, oder vielmehr ein schmutziges Loch, darinn ein paar eben so schmutzige Bet-

ten standen, in deren einem ein alter Mann lag, der noch dieselbe Nacht starb.

Hier war es unmöglich zu bleiben. Wir giengen zum Pfarrer, um uns zu erkundigen, ob nirgends für Geld und gute Worte ein Nachtlager anzutreffen wäre. Dieser wies uns zu einer alten Frau, der Tia Phelipa, wenn uns der Richter es anders erlauben würde, weil die Wirthe einen Pacht geben müssen, und sonst niemand Fremde beherbergen darf. Wir begaben uns zum Richter, einem guten ehrlichen Alten, der uns nicht nur den Weg wies, sondern selbst hingieng, und ihr auftrug uns gut zu bewirthen, weil ich, wie er sagte, ein Hidalgo wäre, und einen Paß vom Staatssekretär hätte.

Die gute Tia bewirthete uns so gut sie konnte mit den gewöhnlichen Fastenspeisen, mit trockenen Bohnen in Oel geschmort, mit Stockfisch, Sardinen, Eyerkuchen in Oel gebacken, und statt des Nachtisches mit Welschen Nüssen und trockenen Weintrauben. Gleich nach der Mahlzeit kamen der Pfarrer und der Richter, um sich zu erkundigen, ob man uns auch gut bewirthet hätte. Ich sagte zum Pfarrer: Trinken bricht die Fasten nicht,

nicht, und nöthigte sie beyde sich nieder zu setzen. Der Krug gieng etlichemal herum, und ward in ein paar Stunden, die wir ganz vergnügt zubrachten, wohl dreymal ausgeleert. Gegen zwölf Uhr beurlaubten sie sich von uns, und ich fand ein reinliches und bequemes Bette.

Den 22. Februar. Das Mittagsmahl war zu Honrubia, und das Nachtquartier zu Aranda de Duero.

Ich sahe heute nichts besonderes, als das Dorf Fuentespina, welches beynahe aus hundert Häusern besteht. Es fällt wegen der vielen Kuppeln, die manche Häuser statt der Dächer haben, gut in die Augen. Allein sowohl das Gewölbe als die Wände sind nur von Leim, und zwar sehr dicke, vermuthlich damit der Regen sie nicht so bald wegspühlen soll. Die Gegend um das Dorf ist ganz mit Weine bepflanzt.

Aranda ist eine ansehnliche Stadt, welche vierzehn bis funfzehntausend Einwohner hat. Der Duero, welcher sie von einer anderen Stadt gleiches Namens unterscheidet, ist ein schöner Fluß, aber nicht schiffbar. Ich bemerkte hier eine Gewohnheit bey den Maulesseltreibern. Sie legen nemlich, wenn sie

nach

nach Tische gebetet haben, und das Kreuz machen, die rechte Hand auf das Brod. Sie berühren das Brod anstatt des Weihwassers, weil sie, wie der gemeine Mann in Spanien fast durchgängig thut, dem Brode eine Art von Heiligkeit beylegen.

Aranda ist ein Krongut, seit der Zeit, da ein gewisser König von Spanien einmal gesagt haben soll:

Aranda de Duero
Por mi te quiero.

Das ist: Aranda am Duero du sollst die meinige seyn. Die Einwohner sind stolz darauf, daß sie unmittelbar unter dem Könige, und unter keinem anderen Herrn stehen. Das Wirthshaus führt zwar den vornehmen Titel der Gräfinn, ist aber dem ungeachtet höchst schlecht.

Den 23. Februar. Zu Mittage speiseten wir in der Venta del Frayle, und Abends zu Villarnazo.

Von Aranda aus sahe ich eine Stunde lang nichts als Weinberge. Der Wein ist in dieser Gegend unglaublich wohlfeil. Bey mittelmäßigen Jahren kauft eine Familie von sechs Personen für funfzig Realen so viel Wein, als sie im ganzen Jahre nur trinken

ten kann, das ist ohngefehr so viel als drey Oxhofte.

Das Wirthshaus del Frayle macht nebst fünf bis sechs anderen Häusern ein schlechtes Dorf aus, das den Benediktinern gehört. Einer von diesen Vätern hält sich hier als ihr Verwalter auf, und ist gleichsam der Pabst des Dorfes, weil er über die vierzig hier wohnenden Menschen eine geistliche und weltliche Gewalt ausübet. Der kleine Tyrann nöthiget sie alle Tage, und zur Stunde, die ihm beliebt, Messe bey ihm zu hören. Sie dürfen bey keinem anderen beichten, und seitdem er hier ist, hat er ihnen, der großen Armuth ungeachtet, noch keinen Heller von ihren Abgaben erlassen. Kann man den Despotismus weiter treiben? Ich fragte von ohngefehr, was der Pater für Leute im Hause hätte? Niemanden, antwortete einer ganz trocken, als einen Bettwärmer (Calentador). Diesen Titel legen die Spanier zum Scherz niemals alten Weibern bey. Man wird nicht leicht einen besseren Boden finden, als in diesem kleinen Pfaffenreiche. Er besteht aus einer grünen Fläche, die eine Meile im Umfange hat, und durch einen klaren Bach, der von einem mit Bäumen besetzten Hügel herab-

herabfällt, gewässert wird. Im Sommer muß der Aufenthalt hier sehr angenehm seyn.

Wir erreichten Lerma noch vor fünf Uhr. Ich hatte nicht Lust schon hier zu bleiben, und ritte also eine Stunde weiter bis Villarmazo, ob ich gleich wußte, daß meine Gesellschaft die Nacht in Lerma zu bleiben gedachte. Mein Maulesel, der gewohnt seyn mochte daselbst allemal Halte zu machen, war kaum weiter zu bringen. Er blieb alle Augenblicke stehen, sahe sich um, und schrie in einem greßlichen Tone. Die Esel haben so gut als die Menschen ihre Gewohnheiten, die sich schwerlich überwinden lassen, wenn sie zu tief eingewurzelt sind.

Lerma ist eine eben so ansehnliche Stadt, als Aranda. Reisende besehen hier das Schloß eines gewissen Grande von Spanien, dessen Name mir entfallen ist. Die meisten Häuser gehören ihm gleichfalls, sie sind aber nicht viel werth, weil sie fast durchgängig von Holz und Leim gebauet sind, wie in Aranda. Die Gegend zwischen der Venta del Frayle und Lerma ist eine öde Heyde, durch welche auch für Maulesel schlimm zu

passiren

passiren ist. Mit Chaisen kann man durch die vielen Sümpfe kaum durchkommen.

Den 24. Februar. Wir nahmen das Frühstück zu Cogollos ein, und langten gegen Abend in Burgos an.

So kurz diese Tagereise war, so hatte sie doch wegen des erbärmlichen Weges, des heftigen kalten Windes, und des unaufhörlichen Regens viel Beschwerliches. Nachmittags um zwey Uhr erreichten wir das elende Dorf Sarazin, wo ich wegen des Regens, der stromweise vom Himmel fiel, bey einem Bauer Schutz suchen mußte. Das Haus war voll Menschen, die um ein Feuer, welches die Stube voll Rauch machte, saßen, und gleichwohl ganz vergnügt mit einander waren. Ein alter dicker Dominikaner, welcher mich bey seinem Kloster vorbey passiren sehen, brachte mir ein paar Aepfel und ein gutes Stück Brod, welches mir sehr gelegen kam. Ich ließ Wein holen, und ihn und die ganze Versammlung davon trinken, welches sie insgesammt aufgeräumt machte, und mir ein paar Stunden, des Rauches ungeachtet, ganz angenehm vertrieb.

Den 25. Februar. Wir brachten diesen ganzen Tag in Burgos zu. Udal ap Rhys

in

in seiner Nachricht von den merkwürdigsten Oertern und Sehenswürdigkeiten in Spanien und Portugal, saget, daß Burgos eine große Stadt ist, die verschiedene schöne mit Springbrunnen gezierte Plätze, gut gebauete Häuser und Palläste hat. Ich unterstehe mich ihm zu widersprechen, und zu sagen, daß Burgos eine kleine schlecht gebauete Stadt ist, die nur einen mit elenden Häusern umgebenen Platz hat. Der Dom und der bischöfliche Pallast sind die einzigen Gebäude, welche einige Aufmerksamkeit verdienen. Beyde sind im Gothischen Geschmack, plump und groß genug; insonderheit der Dom, welcher vierzehn bis funfzehn Kapellen und eine reich verzierte Sakristey hat. Man könnte einen ganzen Band mit den in diesen Kapellen aufbewahrten Kostbarkeiten anfüllen. Mitten in der Kirche ist eine besondere Kapelle, wie das heilige Haus in der Kirche zu Loretto, welche viel später als die Kirche selbst gebauet worden, wie man aus der Bauart nach der Korinthischen Ordnung urtheilen kann. In dieser Kapelle ist ein wunderthätiges Krucifix, dergleichen die Augustiner und die Trinitarier auch zu besitzen glauben.

Vor

Vor der Stadt sind einige ganz angenehme Spatziergänge; man hat darauf eine reizende Aussicht über eine Landschaft, die durch einen schnellen und rauschenden Strom, Namens Arlanzon, durchschnitten wird. Ueber den Strom ist eine wohlgebauete steinerne Brücke angelegt. Ein Franzose hat hier vor einiger Zeit ein Kaffeehaus mit einer Billiardtafel angelegt, welches, weil es etwas neues ist, von den jungen Müßiggängern in der Stadt fleißig besucht wird.

Es giebt drey bis vier Wirthshäuser, darunter zwey, nach Spanischer Art, für gut ausgegeben werden. Ich fand in dem Marquis mittelmäßige Zimmer und Bewirthung, aber die Wirthinn war ein böses abscheuliches Weib, die, als sie hörte, daß ich nach England wollte, sagte: es wäre ein böses Land voller Ketzer, die alle verdienten ersäuft zu werden. Eine ihrer Töchter von zwanzig Jahren ist, wie man hier sagt, eine Beata, die nemlich ein Gelübde gethan, kein anderes Hemde als von groben wollenem Zeuge zu tragen. Inzwischen schien sie mir bey aller Heiligkeit in Ansehung der Galanterie kein enges Gewissen zu haben.

Die Bettelmönche und auch einige von anderen Orden haben hin und wieder in Spanien, und zumal in Burgos, die Gewohnheit, in den Wirthshäusern auf die ankommenden Fremden zu lauren, um sie in Contribution zu setzen. Sie betteln gemeiniglich für ein Krucifix, für ein Marienbild, oder einen Heiligen, den sie unter dem Rocke tragen.

Viele Wirthe, welche wissen, wie unangenehm diese Besuche den Reisenden sind, lassen die unverschämten Pfaffen nicht in das Haus kommen, sondern sie müssen vor der Thüre stehen, und ihre Bilderchens hineinschicken, da man sie eher los werden, und mit einem bloßen Komplimente abweisen kann. Mir waren sie so sehr nicht zuwider, weil ich über die Erzählungen von den Kopfschmerzen und anderen Uebeln, die ihre Figuren geheilt haben sollten, etwas zu lachen hatte. Sie vertrieben mir die lange Weile so gut als wahre Geschichte. Die Mönche haben deren unzählige zur Erbauung der Reisenden in Bereitschaft; fragt man aber einen Spanier: ob er wirklich etwas dergleichen gesehen? so wird es unter hunderten kaum einer bejahen. Gleichwohl glaubt

er

er es, weil er von Jugend auf dergleichen Vorurtheile eingesogen.

Inzwischen vermuthe ich, daß die Mönche, weil sie es gar zu arg machen, es dahin bringen werden, daß den Spaniern die Augen aufgehen, und daß sie, wie bereits in vielen anderen Ländern geschehen, den kindischen Aberglauben einsehen lernen, wenn diesen Mißbräuchen nicht Einhalt gethan wird. Man kann den Pöbel lange in dem dummen Aberglauben erhalten, wenn die Pfaffen sich aber auch noch so viel Mühe geben, daß das Licht der Vernunft nicht durchdringen soll, so wird es doch einmal so gehen, wie es in anderen so genannten ketzerischen Gegenden gegangen ist. Und wenn sie auch gleich den Pöbel in der Unwissenheit erhalten, so hat doch neulich einer der vornehmsten Orden erfahren, daß die Monarchen ihnen nicht mehr so blindlings folgen. Viele vom Pöbel machen sich nicht einmal viel aus den Mirakeln. Ich habe noch heute einen in Burgos über die mit Stroh ausgestopfte Haut eines Alligators in der Augustinerkirche lachen sehen. Das Mährchen sagt: er habe einen Kerl verschluckt, und ihn

nach einigen Tagen, auf Vorbitte eines Heiligen, unbeschädigt von sich gegeben.

Den 26. Februar. Heute um eilf Uhr verließ ich Burgos, langte um zwey Uhr in Quintanapalla an, und fand Abends in dem Hause meines Mauleseltreibers zu Castil de Peones eine gute Mahlzeit. Seine beyden Töchter, die bereits wußten, daß ihr Vater einen Hidalgo mitbringen würde, bewirtheten uns ganz höflich. So viel ich bemerkt habe, ist es bey dem gemeinen Manne in Spanien nicht gewöhnlich, daß die Töchter mit dem Vater und den Brüdern bey Tische sitzen; ich drang aber darauf, und erhielt es nach einigen Weigerungen, da wir alsdenn ganz vergnügt mit einander waren. Ich habe mich oft über das Betragen der Frauenspersonen vom schlechten Stande in Spanien gewundert; viele scheinen gleichsam von Natur manierlich zu seyn. Die Töchter meines Mauleseltreibers redeten nach ihrer Art mit vielem Anstande und Bescheidenheit; hätte ich sie in einem Hause zu Madrid angetroffen, so würde ich sie nimmermehr für Bauermädchens gehalten haben. Die Weiber gehen von Quintanavides bis Berberanna, welches die letzte Stadt in Altcastilien

castilien gegen die Gränze von Biscaya ist, in der alten Spanischen Tracht, die in einem mehrentheils braunen Kleide besteht, das enge am Halse und am Leibe anschließt. Die Ermel haben von der Schulter bis an den Ellenbogen einige Einschnitte, und um den Leib ist ein breiter Gürtel geschnallt. Diese Kleidung ist sehr vortheilhaft, um den guten Wuchs des Körpers zu sehen. Ihr Haar hängt hinterwärts zusammen gebunden hinab, und auf dem Kopfe tragen sie schwarze Filzmützen, welche den jungen ein cokettes Ansehen geben.

In dem Hause war nichts Zierliches, es fehlte aber auch an keinem Nothwendigen. Die Küche war mit dem nöthigen Geräthe hinlänglich versehen; das Tischtuch war grob, aber rein. Das Bette und die Vorhänge waren anständig, welches man in den Spanischen Wirthshäusern nicht häufig antrifft. Auf dem Tische lagen ein paar silberne Löffel, welche seine Töchter, wie er mich mit wahrer Zufriedenheit eines Vaters versicherte, für ihr fleißiges Spinnen verdient hatten. Der Feldscherer dieses Ortes speisete mit uns, und munterte die Gesellschaft auf, indem er einige Lieder zur Guitarre sang.

Er sagte mir, daß in den Dörfern in Altcastilien der Pfarrer insgemein die erste Person, der Richter die andere, und der Feldscherer die dritte ist. Die Einkünfte des letzteren bestehen gemeiniglich in einer gewissen Quantität Getreyde, welches ihm ein jeder Einwohner eines Dorfes, der ein Haus hat, entrichten muß. Dieses beträgt in Castil de Peones zu Gelde gerechnet, ohngefehr vier Realen des Tages. Dafür muß er einem jeden den Bart putzen, Aderlassen, schröpfen, und bey leichten Vorfällen einen guten Rath ertheilen, welcher gemeiniglich in einer mäßigen Diät, warmen Wasser, und einem mit Roßmarien durchräucherten Bette besteht.

Der Richter wird von der ganzen Gemeinde gewählt, und insgemein einer der wohlhabensten dazu genommen. Sein Amt dauert ein Jahr, und trägt wenig ein. Der Pfarrdienst zu Castel de Peones bringt desto mehr, nemlich ohngefehr sechstausend Realen oder gegen vierhundert und funfzig Thaler ein, welches für einen solchen Ort ein beträchtliches Einkommen ist. Ich erkundigte mich nach dem hiesigen Pfarrer, und man machte mir ein vortheilhaftes Bild von ihm.

Er

Er theilt alles, was er erübrigen kann, unter seine nothleidenden Pfarrkinder aus. Gedankt sey es dem Himmel, setzte der Feldscherer hinzu, er ist gelehrt genug, denn er besitzt beynahe hundert Bücher.

Den 27. Februar. Wir speiseten des Mittags zu Pancorvo, und Abends zu Ameyugo.

Es giebt zween Wege von Castil de Peones nach Pancorvo; der eine über die Stadt Bribiesca ist zum Fahren, der andere aber nur zum Reiten, und eine Stunde weiter, wir wählten aber doch den letzteren, weil jener wegen des heftigen Regens nicht zu passiren war. Nicht weit von Castil de Peones mußten wir einen steilen Weg hinan, und ritten darauf über einen großen dürren Strich, welcher der ganzen Gemeinde gehört. Einer von den Biscayern und ich trabeten voraus, und erreichten Pancorvo um drey Uhr, welches einen Weg von sieben Stunden ausmachte, der so tief war, daß die Maulesel oft bis an den Bauch hinein sunken.

Zu Pancorvo trafen wir eine höfliche Wirthinn an, die uns nicht gerne weglassen wollte, ich mußte mich aber, so müde ich auch war, nach meinem Mauleseltreiber richten,

richten, und noch bis Ameyugo, anderthalb Stunden weiter, reiten. Es liegt zwar eine halbe Stunde aus dem Wege, wir kamen aber doch eine Stunde weiter. Ueber Ameyugo müssen alle gehen, welche zwischen Vittoria und Bayonne die Pyrenäischen Gebirge passiren wollen.

Von Pancorvo bis Ameyugo brachten wir drey Stunden zu, weil der Weg an einigen Stellen zwey Fuß hoch mit Kieß beschüttet war, der nur so locker hingeworfen worden, um die vielen Löcher auszufüllen, und ihn im Winter brauchbar zu machen. Die Maulesel konnten also keinen festen und dreisten Schritt gehen, welches den Reuter wegen der ungleichen Bewegung sehr ermüdet.

Nicht weit von Ameyugo gieng der Weg eine halbe Stunde lang zwischen ungeheuer nackenden Felsen, welche theils so hoch wie Thürme mit einer fürchterlichen Majestät da stunden, theils über den Weg hiengen, als wenn sie alle Augenblicke einstürzen wollten. Sollte dieß Unglück einmal geschehen, so würden mehr als tausend Hände erfordert werden, um den Weg wieder zu reinigen.

Wir

Wir erreichten Ameyugo, zwo Stunden nach Sonnenuntergange, und zwar von der Kälte ganz erfroren. Zum Glücke konnten wir uns bey einem guten Feuer, welches wir in dem Nachtquartiere fanden, bald wieder erwärmen. Viele Stellen zwischen den obgedachten Felsen sind mit Fichten bewachsen, welche die Einwohner reichlich mit Holz versorgen. Das Holz von den Fichten giebt einen starken aber nicht unangenehmen Geruch im Feuer. Meine Abendmahlzeit bestund in ein paar gebratenen Aepfeln, worauf ich mich, von den Beschwerden des Tages ganz ermüdet, zu Bette legte.

Den 28. Februar. Wir speiseten zu Mittage in Espejo, und Abends in Ordunna.

Auf allen Reisen habe ich nie einen so ermüdenden Tag gehabt, als diesen, weil ich sechzehn Stunden auf einem Maulesel zubringen mußte, und doch nur zehn Stunden Weges zurücklegte. Von Ameyugo bis Espejo schien das Land fruchtbar und angenehm, und bis Osma war der Weg erträglich. Aber von hier bis Berberanna läuft er über steile Berge, die durch große Steine unwegsam gemacht werden. Ich wunderte mich, daß die Maulesel auf dem einen,

wegen der jähen Abhängigkeit, fußen konnten.

Diese Gefahr war noch nichts in Vergleichung der Straße von Berberanna bis an die Venta de la Penna, welches ein einsames Wirthshaus ist, das Altcastilien von Biscaya scheidet. Man trifft hier eine so ungleiche Ebene an, daß es sich gar nicht beschreiben läßt. Der Boden ist so weich, daß er unter den Füßen der Maulesel nachgiebt, wodurch, wenn nur einige in einer Reihe hinter einander gehen, ein tiefer unbrauchbarer Weg wird, so daß die folgenden Maulesel unmöglich in dieselben Fußstapfen treten können. Dieß nöthiget die Mauleseltreiber, beständig einen neuen Weg zu suchen, den kürzlich keine Thiere gegangen sind. Man sieht daher unzählige Fußsteige kreuzweise durch einander und nach allen Richtungen über diese große Ebene gehen.

Man bemerkt nicht ohne Verwunderung, wie die Maulesel alle Augenblicke stille stehen, sich umher sehen, und einen neuen Weg suchen, um die vielen betrüglichen Stellen auf dieser Ebene zu vermeiden. Wäre Carteſius hieher gekommen, so hätte er gefunden, daß die Maulesel so klug sind, als die besten

besten Philosophen, daß sie sich für die Gefahr fürchten, und solche zu vermeiden suchen. Mein Maulesel fiel zwar, so wie die übrigen, oft auf die Knie, ich wußte aber schon, daß man ihnen in diesem Falle nur den Zügel völlig lassen muß, sonst kann man sich und dem Maulesel ein Unglück zuziehen. Es hatte einige Tage zuvor sehr stark geregnet, sonst wäre dieser Weg nicht in einem so hohen Grade schlecht gewesen.

Wir erreichten das Wirthshaus Abends um zehn Uhr, und hofften Ruhe von unserer beschwerlichen Reise zu finden, aber unser Unglück wollte, daß alles von Mauleseltreibern dergestalt besetzt war, daß weder wir noch unsere Thiere Platz finden konnten. Wir mußten also noch drey Stunden weiter bis Ordunna, weil kein näherer Ort anzutreffen war.

Zu Anfange des Weges von dem Wirthshause nach Ordunna ist ein enger Paß, zehn Fuß weit und zweyhundert lang, durch Felsen gehauen, welches für ein Werk der alten Römer gehalten wird. Die senkrechte Höhe des Felsen schien, so viel ich nach dem Augenmaaße und in der Dunkelheit der Nacht urtheilen konnte, ohngefehr dreyßig Fuß zu

seyn. Zu Ende des engen Passes gieng der Weg abwärts, und zwar viel steiler, als von dem Berge Senis, oder irgend einem anderen, den ich passirt bin. Der schmale Fußsteig läuft schlangenweise und am Rande eines Abgrundes, in den man, bey dem geringsten Fehltritte eines Mauleſels, ohne Rettung hinabstürzen würde. Der Schnee erleuchtete die Luft zwar etwas, er machte den Weg aber auch unsicherer. Anfangs waren die Krümmungen des Fußsteiges kurz und enge, allmälig wurden sie, so wie wir tiefer herunter kamen, seltener und auch breiter. Der Schnee verlohr sich, und nach einer halben Stunde waren wir außer Gefahr. Nach vier Stunden kamen wir endlich von diesem fürchterlichen Berge herunter, und nach einem Wege von einer Stunde über eine steinigte Ebene, langten wir früh um drey Uhr in Ordunna an.

Wir konnten uns vor Müdigkeit und Kälte kaum bewegen; die Leute im Wirthshause mußten mir und den beyden Biscayern von den Mauleseln herunter helfen. Die Mauleseltreiber waren beyher gegangen, und also warm geworden; überdieses sind sie von Jugend auf an alle Strapazen dergestalt

gestalt gewohnt, daß sie nichts daraus machen.

Das Wirthshaus zu Ordunna war eines der besten in Spanien, wenigstens fand ich die Betten gut, welches mir am nöthigsten war. Ich empfand den andern Morgen noch eine solche Müdigkeit, daß ich mich entschloß, als der Mauleseltreiber früh wieder fort wollte, ihn allein reisen zu lassen, und ein paar Tage auszuruhen. Dazu kam, daß ich gedachte mich etwas nach der Sprache des Landes, und den Alterthümern von Biscaya, darinn Ordunna die Hauptstadt ist, zu erkundigen. Ich nahm also von dem Mauleseltreiber und meinem Barbier Abschied, und behielt nur den Zimmermann bey mir, um mich seiner als eines Dollmetschers zu bedienen.

Ich habe bereits in den vorigen Briefen angeführt, wie wenig Nachrichten ich in Ordunna und anderen Orten in Ansehung der Biscayschen Sprache einziehen können. Man trifft darinn einige Nachrichten von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten der Einwohner an. Meine übrigen Nachrichten von Biscaya und den anderen Spanischen Provinzen sind sehr unvollkom-

men; inzwischen habe ich so viel mitgetheilt, als es mir möglich gewesen. Wer mehr Geld, Zeit und Geschicklichkeit hat, mag die Reise nach mir unternehmen, meine Nachrichten verbessern und gemeinnützger machen. Ich setze zum Beschlusse nur noch hinzu, daß der Weg von Bilbao nach Madrid in wenigen Jahren viel angenehmer und bequemer seyn wird, weil die Biscayer eine schöne Straße von Bilbao über Osma anlegen, die weder über den schrecklichen Berg bey Ordunna, noch über die gefährliche Ebene bey Berberanna geht.

Ende des andern Theils.

In wenig Wochen werden die Presse verlassen:

Bougainville Reise um die Welt mit der königlichen Fregatte la Boudeuse in den Jahren 1766. 1767. 1768. und 1769. in groß Octav.

Arthur Youngs Reisen durch den nördlichen Theil von England, in Absicht auf die Oekonomie, Manufakturen und die Sammlung der Werke der Kunst, in groß Octav.

G 1035 (2) s'

AB G 1035
12)


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-632527-p0480-6

Reisen

von London nach Genua

durch

England, Portugal, Spanien

und Frankreich,

von

Joseph Baretti.

Aus dem Englischen.

Zweyter Theil.



Leipzig,

bey Caspar Fritsch, 1772.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-632527-p0481-1